Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. 774.

J. Meermanns

Freyherrn von Dalem

Reise

durch

Preussen, Oesterreich, Sicilien

und

einige an jene Monarchien grenzende

Länder.

Aus

dem Holländischen übersetzt

vom

Professor Lueder

in Braunschweig.

Erster Theil.

Braunschweig 1794.

In der Schulbuchhandlung.

SBR069026752695

Sbn 1042

Vorrede.

Eenige Berichten omtrent de Pruisſiſche, Oo-

ſtenrykſche en Siciliaanſche Monarchien, bene-

vens ſommige daar aan grenzende Staaten. In's

Graavenhaage by I. v. Aeel 1793. iſt der Titel

des Werks, von dem ich hier eine Uebersetzung liefere. Die älteren Schriften des Herrn B. erschienen, und das mit vollem Rechte, unserm Publikum von so einer vortheilhaften Seite, daß diese seine, in mehreren Hinsichten noch vorzüglichere Arbeit die günstigste Aufnahme sich versprechen darf. Alles das aufzufassen und auf das getreueste dem Leser mitzutheilen, was dem Menschen- und Staatenbeobachter wichtig seyn kann, und auf dem gewählten Wege sich darboth, war der Zweck der Reise;

ein

ein Zweck, der eben so edel ist, als er mir glücklich erreicht zu seyn schien.

Die wenigen Wochen, die mir zum Uebersetzen vergönnet waren, das Unbestimmte der Sprache des Originals, und die Schwierigkeiten, die jeder Uebersetzer bey Beschreibungen von Kunstwerken trift, bey welchen man Kupferstiche vermißt, werden hoffentlich manchen Vorwurf ersticken, dem ich sonst entgegen sehen müßte. Nicht aber aus

Ue-

Uebereilung, sondern absichtlich sind einige wenige unbedeutende Notizen und Unrichtigkeiten unübersetzt geblieben. Braunschweig, am 24 März 1794.

A. F. Lueder.

Inhalts-

Inhaltsanzeige.

Reise nach Hanover . . . S. 1.

Hanover . . . . . 11.

Göttingen . . . . . 31.

Das Harzgebirge . . . . . 45.

Wolfenbüttel . . . . . 63.

Braunschweig . . . . . 68.

Helmstädt . . . . . 87.

Magdeburg . . . . . 92.

Brandenburg und Spandau . . . 100.

Berlin . . . . . 105.

Potsdam . . . . . 233.

Wittenberg . . . . . 254.

Leipzig . . . . . 262.

Meissen . . . . . 276.

Dresden . . . . . 281.

J. Meermanns

Freyherrn von Dalem

Reisen.

Reise

von

Holland nach Hanover

im August 1791.

Die Republik der Vereinigten Niederlande liegt nach der teutschen Seite hin so ganz von Westphalen eingeschlossen, daß es fast unmöglich ist, anders als durch jenes Land zu irgend einem der übrigen Theile des teutschen Reichs zu kommen. Ich zweifle nicht im mindesten, daß eine Reise durch alle die Bisthümer und Staaten absichtlich unternommen, aus welchen Westphalen besteht, eben so lehrreich seyn könne, als eine Reise durch andre Länder. Die große Fruchtbarkeit des Bodens, die man in einigen Gegenden, die vielen unterirdischen Schätze, die man in andern trift, die Menge herrlicher Aussichten, die die Gebürge gewähren, und die Dörfer und Flecken, hie und da dicht an einander geschlossen und von Menschen voll gepfropft, verdienen weniger Verachtung und größere Aufmerksamkeit, als ihnen bisher zu Theil wurde. Selbst der Handel und die Indüstrie der

Westphälinger wären der Nachahmung der Holländer werth; auch kennet man sie leyder nur zu gut jene blühende Tuchmanufakturen, die frey von der Sklaverey der Hallen so wie des Brandmarks des Stempels und unterstützt von der Wohlfeilheit der Lebensmittel ganze Städte auf den Trümmern von Hollands Flor reich und glücklich machten. Aber meine Absicht war es nicht hier Untersuchungen anzustellen, und in diesem meinen Falle ist ohnstreitig Westphalen von allen Provinzen Teutschlands gerade diejenige, die man in der größten Schnelle zu durchreisen sucht. Häufig sind Haiden und morastiger Boden, wenigstens auf dem Wege von Deventer nach Hanover, kläglich sind die Landstraßen, armselig die kleinen Hütten von Leim, die man hie und da sieht, sammt ihren zahlreichen Bewohnern; schmutzig, über alle Beschreibung schmutzig sind die Wirthshäuser! Man findet da hohe und beräucherte Küchen, durch die der Reisende hindurch geführt wird; und in welchen man alle Thiere des Feldes um den Herrn und seine alltäglichen Gäste versammelt sieht; niedrige dumpfige Zimmer, in denen man nie den wohlthätigen Einfluß der frischen Luft genoß; ewigen Staub, der alle Hausgeräthe bedeckt; Hausmägde, den Südsee-eiländerinnen ähnlich, die die Speisen bereiten, auftragen und alle Lust zum Essen benehmen; Jungfern mit hängenden Chignon und im seidenen Röckchen, die in diesen Wohnsitzen der

Un-

Unreinlichkeit unaufhörlich umherschwirren. Einer Nordholländerin würde ein Aufenthalt von vierzehen Tagen in einem Hause der Art Qual der Hölle seyn. Flüchtig durchzog ich Westphalen und so kann ich nur einige Bemerkungen, und nur Bemerkungen mittheilen, wie sie sich ohne langen Aufenthalt machen lassen.

Das erste teutsche Land, auf das man stößt, wenn man die Republik der V. Niederlande verläßt, erfüllt einen Freund der Ordnung und der Menschen mit unangenehmen Empfindungen und nimmt ihn auf keine vortheilhafte Art ein für die Reichsfürsten, ihre Macht und das Loos, das ihre Unterthanen zuweilen zu besorgen haben. Ein Fürst, der die Freuden, die Paris gewährt, höher anschlägt, als das himmlische Vergnügen für das Wohl der Tausende mitzuwürken, die seiner Regierung anvertraut wurden; der dann, um seinen Schuldner zu entgehen, sein Land sammt der Regierung einen Mächtigern verpfänden konnte oder verpfänden mußte; der sich bey der Verpfändung nichts, als das Bewohnen seines Schlosses, nicht einmal die Früchte seines Gartens bedingen konnte; dem das Jagen in seinen ehemaligen Hölzern zuweilen als eine Gunst von dem neuen Besitzer zugestanden wird, und der gleichwohl noch Muth oder richtiger Gefühllosigkeit genug hat, jährlich hier einige Wochen hinzubringen

und in seiner ganzen Erniedrigung sich darzustellen; — ein solcher Fürst spricht sicher nicht für den Patriotismus von Teutschlands Fürsten, oder ist er Einzig in seiner Art, nicht für Teutschlands Freyheit. Hoch erhoben ist sie wohl diese Freyheit! aber es ist eine Freyheit, die die Fürsten nicht verhindern kann, ihr Land auf eine Karte zu setzen und mit ihren Unterthanen einen beliebigen Handel zu treiben! Etwa ein Dutzend hanöversche Soldaten bewachen jetzt die Zugänge zu dem bentheimischen Schlosse, und ein königlicher Kommissair führt über das Städtchen und dessen Gebieth die Obergewalt. Auf dem Felsen, auf welchem das Schloß liegt, hat man eine der herrlichsten Aussichten über eine höchst fruchtbare Gegend; Wagen mit Steinen, welche die Holländer zur Aufführung dauerhafter Gebäude benutzen und die sie bentheimische Steine nennen, trift man in Menge; so wie Wagen mit Steinkohlen und Torf, die beyde hier und in den umliegenden Landen gewonnen werden. Die Häuser bestehen aus Balken in die Länge und in die Quer in einander gelegt; die dadurch geformten viereckigten Fächer werden mit Leim ausgefüllt; eine hohe Wagenthür sieht man in der Mitte und über derselben einen hölzernen spitz zulaufenden Giebel von gerade aufstehenden Planken. Eben diese Bauart hat man schon im Staatengebiethe.

Durch münstersche und preußische Länder kömmt man bald in das Bisthum Osnabrück. Dies schöne Fürstenthum wünschte mit Ungeduld den Besitz seines Regenten, und nach den Zubereitungen, mit welchen man sich seit einiger Zeit im Schlosse der Hauptstadt beschäftigt hatte, damit der Fürst und seine Gemahlin auf berliner oder englische Art dort leben könnten, schien es, jene Wünsche würden nicht ganz unbefriedigt bleiben. Das Malen der Zimmer wurde für 9000 Thaler übernommen und ist beynahe vollendet. Hie und da trift man's etwas hart; im Ganzen aber wird das Palais, sowohl in Hinsicht auf das Verhältniß des Vorhauses, der Treppen, Säale und Zimmer, als in Hinsicht auf Verzierung und Meubeln dem Range und der Würde seines Bewohners entsprechen. Vor- und Hintergiebel setzen uns nur noch einige Jahre zurück. Dem Garten hat man mit verständiger Ersparung einiger alten Stämme ein fröhliches Gazon mit rundum sich schlängelnden Pfaden und etwas Gesträuche zur Seite gegeben. Auch gewähren hier die rings umher liegenden Gebürge den schönsten Anblick.

Man kann sich, wenn man Osnabrück durchwandelt, kaum überzeugen, daß man nur zwey oder drey Tagereisen weit vom Haag entfernt sey. Die Verschiedenheit in der Bauart und die innere Einrichtung der Häuser könnte fast nicht größer seyn,

lägen diese beyden Städte eine halbe Welt weit von einander getrennet. Das Unregelmäßige und Gothische, was die Außenseite der Häuser, von welchen nicht zwey sich gleich sind, darstellen, läßt sich kaum beschreiben. Nur darin kommen sie alle überein, daß sie, einzig die ganz neuen oder die alleransehnlichsten Gebäude ausgenommen, unsäglich große und hohe Vorhäuser haben; eine Thür, die mehr Thorweg als Thür ist, führt hinein; die Werkstätte, besitzt der Eigenthümer eine, nimmt nur einen kleinen Raum ein, und sein zinnernes Servies, auf einer schwarzen Bord recht breit zur Schau gestellt, formirt den Horizont. Es wird noch täglich in der Stadt gebauet, und noch hat Osnabrück verschiedene Zeichen des Wohlstandes aufzuweisen, ohnerachtet des zwiefachen Nachtheils seiner Verfassung; es wechseln hier protestantische und katholische Fürsten, und der Staat ist halber Wahlstaat. Die Lutheraner haben zwey, die Katholiken, irre ich nicht, drey Kirchen, außer ihren Klöstern; keine von allen hat etwas auffallendes. Das Kanzleygebäude ist schön. Zwey geräumige Plätze und ein Paar lange, breite Straßen tragen das Ihrige dazu bey, um das Widrige und Traurige des übrigen Theils der Stadt einigermaßen zu heben. Wer das Glück und den Segen kennet, der über Teutschland und so viele andere Reiche durch den Westphälischen Frieden verbreitet wurde, muß den Saal auf dem Rathhause

besu-

besuchen, auf dem sich die Gesandten, welche die Osnabrückschen Artickel zeichneten, versammelten; und nur dadurch ist dieser Saal merkwürdig. Auch in Osnabrück liegen hanöversche Truppen, ob gleich die Stadt nicht dem Könige von England eigenthümlich gehört; da der Herzog von York weislich keine Soldaten hält, so versorgt ihn sein Herr Vater zu seiner und seines Fürstenthums Ruhe und Sicherheit mit einem Bataillon Fußvolk.

Von hier nach Hanover ist seit dem 14ten Jul. ein neuer Postweg gefahren worden, der sich zu dem alten verhält, wie ein Boog zu dem Seil, womit es bespannt wird. Es kann seyn, daß der vorige steinigter und bey dem häufigen Aus- und Einbeugungen nicht so kurz würklich war, als er zu seyn schien; aber er führte über fremden Boden und der neue hält die Reisenden von den Grenzen des Bischofthums auf hanöverschen Boden und in hanöverschen Posthäusern. Man hat selbst, um Niemand abzuschrecken, mit den Meilen gespielt, und die vorigen Meilenzeiger, ohne jedoch jemanden zu schaden, etwas weiter auseinander gerückt. Man hat diesem Wege den Namen einer Sandchaussee gegeben; es ist ein breiter aufgeworfener Damm von lauter Erde, an beyden Seiten wechselsweise mit Quitschenbeer- und Pappelbäumen besetzt. Das Weggeld, das den Reisenden abgefordert wird, führt auf die Ver-

muthung, daß man auf einer Steinchaussee fahre, aber das Arbeiten der Pferde und der Umstand, daß die Postillons so oft den Weg verlassen, weil sie es leichter finden, auf den morastigweichen und holprigten Feldern zu fahren, als den Sand zu durchpflügen, überzeugt bald genug vom Gegentheile, und das ganze Unternehmen scheint wenigstens beym ersten Blick manchen Tadel ausgesetzt zu seyn. Schon hier durchkreutzt man jene unermeßliche Ebene, die vom Harz bis an die Ostsee hin sich erstreckt, und die unendlich mehr Weideland, wiewohl nicht immer von gleicher Güte, als Kornland enthält.

Hanover

August 1791.

Ein Land, das ehemals von einem eigenen Fürsten beherrscht wurde und dann, wie zur eroberten Provinz eines mächtigern Staats herabgesunken, seinen Landesherrn von sich hinwegziehen sah, zeigt selten Merkmahle eines hohen Grads von Wohlstand; die Haupt- und Residenzstadt eines solchen Landes, in der vorher alles Flor, Leben, Glanz, glückliches Auskommen und Freude verkündigte, giebt vorzüglich und nur zu oft Veranlassung zum herzlichen Mitleid mit den verlassenen Einwohnern; Handel, Ackerbau und Industrie sind da gesunken und verwahrlost; die Straßen sind tod; die Palläste sieht man ohne Bewohner; Unterkönige tyranniſiren und das Interesse des Volks wird dem Interesse der höhern Klasse aufgeopfert. Dies Gemälde ist jedoch nur in einigen Hinsichten Gemälde von Hanover und von den hanöverschen Landen; aber glücklicher, ohne allen Widerspruch glücklicher wäre doch das Land, würde es von den Ufern der demüthigen Leine und nicht von den Ufern der stolzeren Thames aus regiert; glücklicher wäre es, hätte man es nicht in Kriege verwickelt, deren glücklicher oder unglücklicher Ausgang ihm ganz gleichgültig seyn konnte; glücklicher wäre es, hätte man nicht seine Bauern vom Pfluge genommen,

um

um den Fels von Gibraltar zu bewachen, oder die großbritanischen Besitzungen im fernen Welttheil um einige Meilen vergrößern zu helfen.

Doch es wacht nun noch ein Kollegium, das vorzüglich aus vier Geheimen Räthen besteht; da zwey oft abwesend sind. Diese Herren, in deren Händen das Ruder liegt, sorgen, wenn auch zuweilen mit aristokratischen Schwachheiten, in tausend Hinsichten für die Wohlfahrt der Unterthanen, ermuntern zum Fleis und zu nützlichen Unternehmungen und sie sind es, von deren Vorstellung und Empfehlung in London — was man mir auf's Wort glauben kann — sehr viel abhängt.

Die Stände der verschiedenen Lande des Churfürstenthums versammeln sich noch, und ohne ihre Zustimmung können keine neue Abgaben von den Unterthanen gefordert werden; auch schlagen sie zu einigen der höhern Gerichtshöfe noch Mitglieder vor. Die Stände der Grafschaft Calenberg z. B. versammeln sich am Neujahrstage in einem großen Gebäude der Hauptstadt, an dem man die Inschrift: Posteritati trift, gerade als hätte die jetzige Generation keine Ansprüche auf die Vorsorge der Stände. Sie bestehen, wie fast überall in Teutschland, wo man sie noch trift, aus einer Art von Domherren, welche die alte Geistlichkeit darstellen; aus solchen,

die

die Rittergüther besitzen, sind die Besitzer auch selbst keine Ritter, und aus den Deputirten einiger Städte. Sie haben das Recht, dasjenige vorzutragen, was zur Beförderung des Wohls des Volks oder zur Landsverbesserung ihrer Meinung nach dienen kann. Daueren die Berathschlagungen länger als einen Tag, so geschieht es auf ihre eigene Kosten, doch ist das selten der Fall und ein Ausschuß bleibt beständig versammelt.

Eines der wesentlichsten Vorrechte, die das Churfürstenthum noch genießt, besteht darin, daß die Einkünfte ganz im Lande verzehrt und nicht mit benutzt werden, um brittische Parlamentsglieder zu erkaufen, oder um die europäischen Kabinette nach den Wünschen des von St. James zu stimmen. Die Abgaben sind, einzig den Licent ausgenommen, der in der Grafschaft Calenberg drey Tonnen Goldes und in der Hauptstadt eine trägt, nicht nennenswerth; und dieser hat noch meist die Bedürfnisse des Luxus getroffen; vom Pfunde Thee zum Beyspiel bezahlt man dem Könige einen Gulden, und auf eine Tasse Kaffee wird, wie es ehemals Gebrauch war, jetzt keiner mehr von einem angesehenen Hause eingeladen. Auch fehlt es in diesen Gegenden nicht an Geld. Wer nur etwas Kredit besitzt, kann ohne Schwierigkeit gegen $3\frac{1}{2}$ P. C. geliehen bekommen und Landgüther, die vornehmste Besitzungen des Adels, kann man mit Geldern, gegen 3 P. C. geliehen, ankaufen.

fen. Doch ist dies nicht in allen Provinzen der Fall. Gerade hierin macht Hanover die größte Ausnahme, und muß sie machen, da seit der Abreise Georgs I. nach England bis auf den heutigen Tag der ganze Hofstaat im größten Umfange des Worts, in Hinsicht auf Bedienungen und Gehalt, zum unsäglichen Vortheile der Stadt geblieben ist. So ganz ist dieser Hofstaat noch da, daß, käme der König ohne Gefolg nach seinen alten Staaten, er die ganze Schaar seiner Hausgenossen vom Hofmarschall an bis zum Bratenwender herab, bereit zu seinem Empfange treffen würde; selbst die Geringern werden nicht einmal auf Pension gesetzt, sondern behalten lebenslang ihren Gehalt, wenn nicht Krankheiten oder hohes Alter sie zum Dienst unfähig machen. Der erste anwesende Hofbeamte empfängt an Geburts- oder andern feyerlichen Tagen von dem herbeyströmenden Adel auf dem Schlosse die Glückwünsche im Namen des Königs. Die Fremden von Geburt werden bey ihrer Durchreise zur Tafel gebethen und gewöhnlich werden, eine Woche um die andere, noch 50 Personen aus der Stadt, die aber durchaus Majors Rang haben müssen, gleichfalls eingeladen. Eine Marschallstafel steht in einem andern Zimmer gedeckt. Zwey Hofprediger verrichten abwechselnd am Sonntage in der Schloßkapelle den Gottesdienst, dem die angesehensten Leute aus freyer Wahl, und zwanzig Pagen in vollem Gala aus Pflicht beywohnen.

nen. Indeß entdeckt man, schwiege auch alles andere, im Palais es sehr bald, daß der Besitzer desselben es nicht bewohnt. In seinen zahlreichen Zimmern findet man Denkmähler genug von alter Pracht, Leuchter, Tafeln und Geridons von Silber und in dem fürstlichen Ritterfaal Haut-be-lisses mit den Begebenheiten des Hauses durchwebt; aber nichts von jenen Verzierungen, welche die letzte Hälfte unsers Jahrhunderts mit Benutzung dessen, was Athen, Herculanum und Rom uns von ihren Denkmählern überließen, so glücklich aufzufinden wußte. Doch sind die Zimmer von neuerm Geschmack, welche nach dem Brande unter Georg II. wieder gebauet wurden; in einem derselben findet man Thüren und eine Decke mit Dukatengold belegt von vortreflicher Arbeit. Auch sieht man hie und da einige Gemälde von guten Künstlern, ehe man aber zu einem Stücke dieser Art gelangt, muß man sich durch zahllose alte Familiengemälde mühsam durcharbeiten. Die langen und breiten königlichen Ställe, in zwey Flügel vertheilt, sind, wie die kolossalische Manege, die an jene Flügel stößt, der Aufmerksamkeit eines Fremden nicht unwürdig. Gegen drittehalb hundert Pferde, größtentheils Inländer werden hier beständig gehalten; einige zum Gebrauch der Hofleute, andere um die englischen Ställe von Zeit zu Zeit zu rekrutiren; und wieder andere, um eine schnellere Race von Pferden auf hanöverschem Grund und Boden zu erzeu-

gen.

gen. Unter den Equipagen, die nicht weit vom Stalle stehen, unterscheidet sich sehr von der übrigen diejenige, die in Frankfurth gebraucht wird.

Die strenge Hofetiquette erlaubt es nicht, daß fremde Fürsten, sind sie nicht nahe Blutsverwandte des Königs, auf dem Schlosse in der Stadt bewirthet werden; man führt sie nach Montbrillant, das für eine Geliebte Georgs I. erbauet wurde, eine angenehme Lage am Wege nach Herrnhausen hat, durch einen englischen Garten sehr gewinnet, aber weder groß, noch vielmehr als nett möblirt ist; ein schöner Tanzsaal nimmt an der rechten Seite die ganze Breite des Palais ein.

Die stolze und wenigstens vierfache Allee, die von Hanover eine halbe Stunde lang nach Herrnhausen führt, läßt schon ein Lusthaus erwarten, das Größe verkündigt. Diese findet man aber mehr im Umfange, als in der Pracht des Ameublements. Die Zimmer laufen nach einem guten Verhältniß in einander, und sind, da man den brittischen Hof vor zwey oder drey Jahren hier erwartete, in einem guten Geschmack, nur etwas zu einförmig verneuert. Dicht vom Palais hinweg zieht sich eine Orangerie, 200 Fuß lang, mit schönen antiquen Büsten von Kaisern verschönert und von einer vollkommen angemessenen Höhe und Breite. Orangebäume von allerley Art, so hoch und dick, wie man sie nur außer-

halb

halb ihrem Vaterlande findet, stehen vor dem Gebäude, so wie auf der andern Seite des Weges Kasten für fremde Pflanzen und die Ananas. Hundert Morgen Landes ist der Garte groß, doch sind die Alleen von einer solchen Breite und so ineinanderlaufend, daß man ihn nur für halb so groß halten möchte, wenn man ihn übersieht. Die Plätze zwischen diesen Alleen könnten nicht schlechter und geschmackloser benutzt und, wenn gleich 70 Arbeitsleute gehalten werden, der ganze Garte nicht mittelmäßiger unterhalten werden, wie würklich geschieht; doch ist auch der Lohn jener Arbeiter in der That nichts weniger als königlich. Seinem Fontainenwerk hat Herrnhausen seinen Ruf vorzüglich zu verdanken. Die Mittelste springt gewöhnlich gegen 60 Fuß hoch, (man kann sie bis über 100 bringen) nur nicht in verhältnißmäßiger Dicke; die vier andern geben ohngefähr 15 Fuß Wasser. Man läßt sie ein paarmal die Woche zum Vergnügen des Publikums eine Stunde lang springen. Fünf große Wasserräder, von welchen indeß gewöhnlich nur drey zu gleicher Zeit arbeiten, jedes von 32 Fuß im Durchmesser und in einem langen Gebäude neben einander gestellt, führen das Wasser beynahe eine viertel Stunde weit durch starke Röhren aus der Leine nach dem Platz, wo es sich in die Luft erheben soll. Die Spindel, um welche sich jedes der Räder drehet, ragt auf beyden Seiten einige Fuß hervor und setzt durch einen sehr künstlichen ver-

wickelten Mechanismus zwey Pumpen in wechselsweise Bewegung. Die Unterhaltung aller dieser Werke erfordert große Summen, so wie denn auch ihre Anlegung nicht geringe erfordert hat.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne des Palais in der Stadt zu erwähnen, welches der Herzog von York dem königlichen gegenüber erbauet oder wenigstens inwendig ganz verneuert hat. Der Vorgiebel macht, ohne große Baukunst zu verrathen, einen guten Eindruck und die Treppe ist fürstlich. Verona, ein Decorateur von Berlin, eben der, der das Schloß in Osnabrück verzierte, bekömmt 30,000 Thaler, um hier die Schildereyen und was sonst zu seinem Fache gehört, wovon aber die Meubeln ausgenommen sind, zu besorgen. Wände, Decken und Panele wiederholen hier, was Raphael im Vatikan von antiquen Alfrescos entlehnt hat. Geschmack und Geist, so wie man es bey einer solchen Summe erwarten kann, sind bey der Ausführung würklich gezeigt; aber nicht durchaus die Feinheit des Pinsels, die man bey dergleichen Werken in England immer trift. Auch versteht man hier das Austäfeln der Thüren und das Lambrisiren weit nicht einmal so gut, wie in Holland. Ganz ist das Gebäude noch nicht vollendet. Zu den Meubeln hat man die reichsten Lionschen Stoffe gewählt. Ein kleines vergoldetes Spiegelkabinet, welches das Bild des Luxus darstellt

und

und ein Zimmer von Stuck, das den Marmor täuschend darstellt, ziehen noch die Aufmersamkeit des Reisenden auf sich.

Der hanöversche Adel hat sich durch die hohen Ideen von sich selbst, und, was davon die natürliche Folge war, durch seine Verachtung und Absonderung von dem Bürgerstand nicht nur, sondern auch selbst von dem niederen Adel, durch ganz Teutschland in Ruf gebracht. Die wiederholten Bemühungen vieler achtungswürdiger Schriftsteller, diese Thorheit in ihrer ganzen Lächerlichkeit darzustellen, sind indeß wenigstens nicht ganz fruchtlos geblieben. Die Gesellschaften der Adelichen sind gemischter geworden, ohne daß irgend etwas dabey verlohren wurde; es haben sich sogar einige von ihnen in bürgerliche Familien verheirathet; aber freylich bedurfte es dann auch Amsterdamscher Schätze, um einen solchen Schritt zu verantworten und die Nachkommenschaft schadlos zu halten. Uebrigens findet man unter ihnen Leute von Vermögen, Kenntnissen und guter Erziehung; und Hanover wird im Winter unter die Oerter gezählt, wo sich's am angenehmsten leben läßt.

Die Erziehung des Volks in diesen Gegenden wird gehörig beherzigt; und die zum Unterricht bestimmte Zeit sucht man zwischen Büchern und Handarbeiten zu theilen. Eine Schule für Schulmeister auf

dem platten Lande war die erste Einrichtung der Art, die ich antraf; und allgemein sollte man, wenn man nur den Werth solcher Institute zu schätzen wüßte, Hanovers Beyspiele nachahmen. Zwey und dreyßig junge Leute, alle auf dem Lande gebohren und häufig Söhne von Dorfschulmeistern, werden hier drey Jahr lang, vermißt man anders nicht bey ihnen die Talente, die ihr Beruf erfordert, in der Religion, dem Lesen, Schreiben und Rechnen, den Anfangsgründen der Geographie und Geschichte, und dergleichen Wissenschaften, so wie in dem Gartenbau und Musik unterrichtet. Sie sind in drey Klassen vertheilt. Die unterste, die Expektantenklasse genannt, besteht aus denjenigen, welche man noch prüft. Drey Jünglinge, aus jeder Klasse einer, bewohnen gemeinschaftlich ein Zimmer, (deren jedes mit einem Klavier versehen ist); so sind die Aeltesten immer im Stande die Jüngeren in ihren Studien zu unterstützen; alle essen zusammen und schlafen mit einander oben auf zwey Säälen. Der Aelteste der Zöglinge hat eine Stube für sich allein und den Rang eines Unterinspektors; und dieser, so wie alle seine Mitschüler haben einen Inspektor über sich, der alles dirigirt. Die Zöglinge bezahlen in diesem Institute nicht nur nichts, sondern sie erhalten sogar noch ein Taschengeld. In dem letzten Jahre ist es ihnen auch erlaubt in der Stadt Unterricht zu geben, und das dadurch verdiente Geld dient zur Aussteuer bey ihrem

Aus-

Ausgange aus dem Institute. Doch ist die öffentliche Schule, die in eben diesem Gebäude gehalten wird, und in der man 60 bis 70 Kinder beyderley Geschlechts zählt, der Hauptschauplatz ihrer Uebungen. Diese Kinder, die weder in halber noch ganzer Kost sind, werden in den ersten Anfangsgründen so wie im Stricken und Nähen unterrichtet. Jeder der Zöglinge lehrt hier und gewöhnt sich so zu dem Geschäfte, das Geschäft seines ganzen künftigen Lebens seyn wird. Ueberdem kommen in den drey ersten Sommermonaten noch 30, und in den drey letzten eben so viele, bereits würklich in Dienst stehende, aber schlecht gesetzte Schulmeister von ihren Dörfern in die Stadt, bringen ihre Kost mit, verschaffen sich die ihnen noch fehlende Geschicklichkeit und erhalten wöchentlich einen halben Thaler; diese aber wohnen ganz abgesondert von den Zöglingen. Die Einkünfte dieses Seminariums hat weise Mildthätigkeit einiger Menschenfreunde bereits bis auf eine Summe zwischen drey und viertausend Reichsthaler gebracht.

Hieher, zu den Erziehungsanstalten gehört, wenn auch nicht ganz, doch grossen Theils das gleich vor Hanover errichtete Werkhaus. Seine ursprüngliche Bestimmung ist, theils freywillige oder durch die Noth gezwungene Bettler zu einer nützlicheren Beschäftigung zu verhelfen, als das Brod der Faulheit zu essen; theils verlassenen Kindern die nothwendigsten

Kenntnisse zu verschaffen und zu Arbeiten anzuführen, von welchen sie sich einst ernähren können. Unter dem Ausdruck: „verlassene Kinder," hat man sich aber hier keine Fündlinge im eigentlichsten Verstande, sondern Kinder zu denken, deren Mütter aus Armuth oder Scham ihrer entledigt zu werden wünschen. Um die Früchte ihrer verbotenen oder erlaubten Liebe in dies Haus aufgenommen zu sehen, müssen die Mütter sich bey dem Bürgermeister melden, der die Direktion führt, und ohne weiteres erfolgt die Aufnahme. Die früheste Kindheit wird auf dem Lande hingebracht; dann bringt man die Kinder zurück und unterweist sie in den Schulkenntnissen und allem, was zur Tuch- und Leinenweberey gehört; man findet hier selbst ungewöhnliche, zu jenen Beschäftigungen gehörige Werkzeuge. Band, Pferdegördels, Schnürbänder, kleine Strohmatten, knöcherne Gestecke, Stockknöpfe, Pfeifenköpfe, gewebte Fußsocken, gestrickte Strümpfe, sogar Schwefelhölzchen und dergleichen Kleinigkeiten werden hier überdem noch verfertigt; und von den, in den Gärten gepflanzten, Maulbeerbäumen und den Blättern, die man von Herrnhausen erhält, wird auch noch ein Pfund oder etwas mehr Seide gewonnen. In jeder Stube, in der Kinder arbeiten, sitzen zwey Aufseherinnen, die auf ihre Arbeit achten; und nicht eher überläßt man die Kinder sich selbst, bis sie im Stande sind, in die Gesellschaft zu ihrem Vortheil zu treten und ein

nütz-

nützliches Handwerk zu treiben. Die Erwachsenen sind mit eben den Arbeiten beschäftigt, die man die Kinder lehrt; jene sind, wie bereits gesagt, Bettler, oder andere, die gegen Bezahlung von 30 Thalern jährlich von der Regierung oder von Privatpersonen in das Haus aufgenommen wurden. Man verkauft, was im Hause verfertigt ist; und ob man gleich nur 13 Pfennige täglich für den Kopf rechnet und nur fünfmal des Jahrs Fleisch gegeben wird, so beträgt doch die, aus der Arbeit gelöste Summe nicht einmal den sechsten Theil dessen, was die Erhaltung kostet. Ein lutherischer Prediger verrichtet in dem Schulsaale des Sonntags den Gottesdienst und alle Monat erscheint auch ein Priester für die Katholiken.

Der Religionsunterricht ist im Hanöverschen vortreflich. Das Konsistorium, ein Kollegium, das aus Geistlichen und Rechtsgelehrten besteht, dem hier wie in den mehrsten protestantischen Staaten Teutschlands die Aufsicht über Religionssachen, das Schulwesen, Heirathsstreitigkeiten, das Recht des Landesherrn über den Gottesdienst und dergleichen Rechte anvertrauet sind, hat ohnlängst mit Einstimmigkeit aller seiner geistlichen Mitglieder einen Katechismus für des Königs teutsche Staaten drucken lassen, der ohne wesentliche Abweichung von der Orthodoxie alle unnütze Zwiste übergeht und eine auf vernünftige und einfache Grundsätze gebauete ausführliche Moral enthält,

hält, so daß er selbst in andern Gegenden des Reichs die Aufmerksamkeit auf sich zog und ihm eine allgemeine Billigung zu Theil wurde. Auch wird hier den Geistlichen mit vieler Nachsicht vergönnet das zu glauben, was Kopf und Herz einem jedem eingiebt. In der Stadt sind vier lutherische Hauptkirchen, eine französisch- und eine deutsch-reformirte und eine katholische; die letztern sind eben so gebauet, als die der herrschenden Kirche. Die katholischen Reichsstände bedungen für ihre Glaubensgenossen den öffentlichen Gottesdienst als das Land zum Churfürstenthum erhoben wurde: doch findet man nicht in ihrer Kirche, sondern in der Hofkapelle, einen großen Schatz von Reliquien, altfränkisch, doch prächtig eingefaßt. Heinrich der Löwe brachte diese Kleinodien mit aus dem Gelobten Lande nach Braunschweig. Hier blieben sie, bis im vorigen Jahrhunderte ein Herzog aus dem Hause Lüneburg zur katholischen Kirche übertrat und mit glücklichen Erfolg sich dieselben ausbath. Georg I. konnte den Daumen des Marcus, der zu dieser Sammlung gehört, für 100,000 Dukaten einen venetianischen Minister verkaufen und schlug das Anerbieten aus.

Die Wissenschaften werden in Hanover geschäzt und man findet hier verschiedene Herren, die sich durch ihre Kenntnisse und Schriften berühmt gemacht haben. Jeder mit der schönen Wissenschaft Vertraute

ken-

kennet die Verdienste eines Schlegels; jeder, der auf Vertheidigung der christlichen Religion und auf Verbreitung christlicher Tugenden einen Werth setzt, hat die Werke des Hofpredigers Leß gelesen, der vor kurzem noch Professor in Göttingen war. Zimmermann hat als Arzt und Menschenkenner — hätte er sich doch nie in das Gebieth der Staatskunde gewagt — den größten Ruhm erworben. Von dem Freyherrn von Knigge hat man ohnlängst mit Vergnügen ein Werk über den Umgang mit Menschen gelesen. Und der Hofrath Jung, der die Aufsicht über die königliche Bibliothek führt, ist als Geschichtschreiber und Alterthumskenner berühmt. Die eben erwähnte Bibliothek findet man in einem langer, aber ansehnlichen Saale über dem Archiv; der Platz reicht weit nicht für so eine Sammlung. Sie zeichnet sich im historischen und publicistischen Fache, vorzüglich in Betref einzelner deutscher Staaten und ganz besonders der hanöverschen Lande aus: man trift auch ein Münzkabinet von inländischen Münzen und Medaillen. Unter den Seltenheiten zeigt man da ein römisches Breviarium mit Miniaturen von der allerersten Art; nie sah ich je etwas, das in Rücksicht auf Zeichnung, Ausdruck, Farbe und Gold diesem Breviar gleich kam, und doch verwahrt man ihrer überall so viele. Karl V. schenkte das Exemplar dem Könige Heinrich VIII.; dem wurde es gestohlen, und von dem vorigen Könige, der es in Flandern wie-

der fand, hieher gesandt. Auch findet man hier Handschriften von verschiedenen berühmten Männern und den Stuhl, auf dem Leibnitz starb. Diesem großen Manne hat man vor einigen Monaten ein Denkmahl in Hanover errichtet; das Geld dazu wurde durch Subscription aufgebracht und dies Denkmahl verräth die Achtung, die Honover für den Unsterblichen hegt, auf eine würdigere Art, als die Werthschätzung einer nachgelassenen Meubel. Auf einer sehr glücklich ausgewählten Anhöhe auf dem Stadtwalle erhebt sich eine offene Rotonde; zwölf jonische Pylaren, vier Stufen hoch vom Boden, tragen den Dom. Innerhalb eines Verschlags in der Mitte steht auf einem hohen Fußgestelle das Brustbild des Weisen von weißen Marmor, vortreflich gearbeitet, nur etwas zu klein für das Ganze. An der Vorderseite liest man Leibnitz, auf der linken Seite, CHRISTOPHORUS HEWETSON HIBERNUS FECIT; (er erhielt es mit 100 Dukaten bezahlt) und oben am Frise des Tempels nach der Seite einer breiten Esplanade hin GENIO LEIBNITZII. Auf beyden Seiten gehen von dieser Anhöhe herab englische Spaziergänge. Sonst liefert Hanover für die Kunst eben nicht gar vielen Stof. Doch ist auf dem Garten des Grafen von Walmoden der Sallon mit Gemälden und Büsten meist von Marmor merkwürdig; man findet da einige gute Antiken und viele von Cavaceppi verfertigte oder wiederhergestellte Stücke.

Un-

Unter den alten zeichnet sich eine Gruppe von Perseus und Andromeda, von etwa vier Fuß Höhe und von weißem Marmor aus. Jetzt ist diese Sammlung nicht zu ihrem Vortheil gestellt, allein in dem neuen Gebäude, das errichtet wird, soll sie ihren eigenen Saal erhalten und die Stücke nicht so aneinander gedrängt aufgestellt werden. Wohl ohne einen solchen Schalz, doch übrigens mit sehr viel Geschmack geziert, ist das in der Nachbarschaft und gleich angenehm liegende Haus der Gräfin Wangenheim; es verdient die Aufmerksamkeit des Reisenden gar sehr, so wenige Zimmer es auch enthält.

Die Stadt, die ich bisher beschrieben habe, liegt in einer fruchtbaren Ebene mit Gebürgen an der südlichen Seite in ferner Aussicht. Vestungswerke fehlen, aber statt deren hat man die möglichst schönsten Wälle; hier mit Ahorn- dort wieder mit andern Bäumen bepflanzt; hier gerade dort sich schlängelnde Alleen. Gärten findet man längst denselben und rund um die Stadt in Menge. Wo ehemals die Thore standen, hat man jetzt nur Barrieren, mit schönen Wachthäuser besetzt. Die Leine, ein kleiner, doch stark-strömender Fluß, der hier fahrbar zu werden anfängt, theilt Hanover in zwey ungleiche Theile, die alte und die neue Stadt genannt. Beyde haben einige unansehnliche, aber verschiedene schöne und breite Gassen mit platten Steinen für die Fußgän-

ger, wie in London, und mehr als einen geräumigen Markt. Häuser von wahrer Baukunst sucht man vergebens. Alles ist von aussen beworfen, schlecht angemalt, durch die Luft beschädigt und durch ein Dach von den ungestaltesten rothen Dachziegeln entstellt. Im Ganzen hat die Stadt ein frohes Ansehen. Sie zählt ohngefähr 17000 Einwohner, von welchen 11000 unter die Jurisdiktion des Magistrats gehören; denn die Neustadt ist ein königliches Amt und hat ein Niedergericht, nur einen Schöppen und ein Paar Sekretäre, für die kleinen Sachen. Der Magistrat besteht aus zwey Bürgermeistern und sechs Rathsherren nebst verschiedenen Unterbedienten. Die Bürgermeister sind wechselsweise dirigirend und administrirend. Dem Ersten ist die Direktion, dem Andern die Kasse mit einigen Nebendepartemens anvertrauet. Der König hat nicht den mindesten Einfluß auf ihre Anstellung; sie werden von den Rathsherren nicht ohne Mitwirkung des Volks gewählt. Bürgermeistern und Rathsherren zusammen kommt sowohl in Polizey- als Justizsachen, beydes in bürgerlichen wie in peinlichen, die Gewalt über ihre Mitbürger zu; in bürgerlichen findet Appellation statt, in peinlichen aber darf der Magistrat nicht, wie es bey anderen Gerichten der Fall ist, die Akten in Sachen, die Leben und Tod betreffen, der Regierung zusenden, um die Bestätigung des Urtheils sich zu verschaffen. Eine Gerichtsperson, die im Namen

der

der hohen Obrigkeit die Gerechtigkeit handhabt, die Verbrecher anklagt und von den Richtern die, in den Gesetzen bestimmte, Bestrafung verlangt, kennet man in diesen Gegenden nicht, als nur in fiscalischen und Lehnssachen. Das ganze Kollegium ist ex officio wirksam.

Außer dem geistlichen und militärischen Gerichte kömmt hier der Hof und die Kanzley in Betracht. In bürgerlichen Streitsachen haben beyde über eine Menge Beamte in der Stadt sowohl, als in der Provinz konkurrente Jurisdiktion; aber für die Kanzley allein gehört die peinliche Gewalt über alle, die unter keinem besondern unabhängigen Richter stehen; so wie dahin auch alles gehört, was Lehnssache ist. Das Ober-Appellationsgericht zu Zelle ist das höchste Justizkollegium im Lande und das einzige, welches über das ganze Churfürstenthum sich ausbreitet. Alle diese Gerichte verdienen das volle Vertrauen der Unterthanen. Keiner kann zum Mitgliede aufgenommen werden, der sich nicht vorher einer strengen Prüfung unterworfen und eine Proberelation verfertigt hätte; weder Alter noch der höchste Ruf von der Geschicklichkeit des Mannes, noch das Fortrücken aus einem Kollegio in ein höheres kann davon dispensiren. Auch hat man hier mehr als einmal das angenehme Schauspiel gehabt, daß Prozeße von Privatpersonen gegen den Landesherrn, selbst über Lan-

des-

desrechte, geführt und zum Nachtheil des Fürsten entschieden wurden; nur wird in solchen Prozessen immer einzig der Fiskal nie der Name des Königs genannt. Weit erstreckt sich die militärische Gewalt in diesen Staaten; der Soldat in und nach allen seinen Verhältnissen steht mit allen den Seinigen unter dem militärischen Richter; doch endet sich die Gewalt mit dem Augenblick seines Todes; denn wird der Nachlaß eines Soldaten wegen Schulden in Anspruch genommen, so hat darüber ein anderes Gericht zu entscheiden. In der Hauptstadt ist die Garnison nicht sehr zahlreich. Das Churfürstenthum unterhält mit Einschluß der Militz etwa 24000 Mann. Zur Unterhaltung des Militärs ist der Licent bestimmt, aber man reicht nicht damit. Den Landeskindern unterm Militär wird mit Recht häufig Urlaub und zwar auf lange Zeit ertheilt.

Göt-

Göttingen

August 1791.

Auf einer vortreflichen Chaussee, an welcher beyden Seiten kaum eine Ruthe Landes unbebauet liegt und die in dem herrlichen Thale von Einbeck mit ziemlich hohen Quitschenbeer- und Lindenbäumen abwechselnd bepflanzt ist; — über Berge, welche die lachendsten Aussichten gewähren; — dem schönen Landguthe des Grafen von Steinberg, dem Gradirhause von Salzderhelden und einem paar romanesken Ruinen von alten Kastelen vorbey fährt man von Hanover nach der ersten Universität von Teutschland und von Europa, — nach Göttingen. Von der Stadt sey nur beyläufig ein Wort gesagt. Sie liegt an der Leine in einem schönen Thale; ist klein und enthält innerhalb ihrer nicht unangenehmen Wälle noch sehr viele Gärten. Sie ist gut durchschnitten, aber elend gebauet und für die Fußgänger ist, wie in Hanover, gesorgt worden. Der Licent trägt hier 25000 Thaler, das ist ein Viertel von dem, was er in der Hauptstadt aufbringt; und blühete hier nicht die Georgia Augusta, so würde Göttingen wie Tausende ihres Gleichen außerhalb den Grenzen des Reichs nur den Geographen, und innerhalb denselben nur einigen Fabrikanten und Kaufleuten bekannt seyn. Der große Münchhausen schuf hier vor mehr

als

als einem halben Jahrhundert eine Akademie und arbeitete für sie so lange er lebte mit unermüdetem Eifer und nie erkaltetem Streben für ihren Ruhm. Jetzt hat man die Aufsicht über dieselbe zweyen hanöverschen Ministern anvertrauet. Eine Summe von 30000 Thalern, die aus Güthern aufgebracht werden, welche zu diesem Gebrauch bestimmt sind, wird zu ihren Bedürfnissen verwandt. Die Besoldung der Professoren ist verschieden; aber ich zweifele, ob einer von ihnen über 1000 Thaler erhält. Ihre Anzahl betrug nach dem Lektionskatalog für das Sommerhalbejahr von 1791, neun und vierzig; zwölf außerordentliche Professoren, die doch nicht durchaus ohne Besoldung sind, dazu gerechnet. Der ordentlichen Professoren waren vier in der theologischen Fakultät, zehen in der juristischen, sieben in der medicinischen und sechszehen in der philosophischen. Dazu kommen noch beynahe vierzig besondere Lehrer, Repetenten, Magister u. s. w. Die Zahl der Studenten beträgt zwischen acht und neunhundert. Bekanntlich werden hier, wie auf allen teutschen Universitäten, die Kollegia in der Muttersprache gelesen. Nur Herr Martens, der, irre ich nicht, schon einen Nachahmer gefunden hat, trägt zum Besten der Ausländer sein Völkerrecht in der französischen Sprache vor. Was man auch immer gegen diese Gewohnheit, in der Muttersprache zu lesen, sagen mag, unwidersprechlich gewinnt doch der Vortrag; er wird

unend-

unendlich natürlicher und faßlicher und die Begriffe lassen sich so weit leichter von dem Lehrer dem Schüler mittheilen; ein junger Student, dessen Latein verwahrloset ist, versteht seinen Lehrer ganz und der Lehrer, der im Anfange seines Amts die Sprache der Gelehrten nicht mehr fließend genug spricht, oder der in der Eleganz seines Styls und dem Strome seiner Phrasen so gern sich selbst bewundert, verfällt sogleich aufs Niederschreiben von Diktaten, die dann nachher nur all zu oft von Jahr zu Jahr unverändert abgelesen werden; der Lehrer rückt mit den Jahren weiter und die Hefte bleiben, was sie sind; neue Entdeckungen werden in dem Reiche der Wissenschaften gemacht, ohne daß sie in das schöngeschriebene Heft eingetragen werden dürften. Daß das römische Recht, oder Wissenschaften der Art, bey welchen das Latein durchaus unentbehrlich ist, in lateinischer Sprache vorgetragen werden, mag man zugeben, aber wozu soll man Geschichte, europäisches Völkerrecht, Philosophie und mehrere andere Wissenschaften in einer Sprache lehren, die für Lehrer und Zuhörer nur zu oft fremde Sprache ist. Die Vorlesungen sind hier halbjährig, auf den holländischen Universitäten rechnet man auf jede Vorlesung ein Jahr. Aber man kennet hier weder müßige Sonnabende, noch jene endlosen Ferien, während welcher die akademische Jugend so oft die eben erworbenen Kenntnisse wieder verlernt, und dann wie zu einer frem-

den und beschwerlichen Arbeit wieder zu den Hörsälen zurückkehret. Wäre sonst alles sich gleich, so lernte man doch in Göttingen in drey Jahren so viel, als auf den holländischen Universitäten in fünf Jahren. Erwägt man aber noch die Menge der Lehrer; den Ruhm, den sich so viele derselben durch ihre Arbeiten erworben haben; die so sehr große Verschiedenheit ihrer Vorlesungen; die vortreflich gearbeiteten und zum Theil in ganz Teutschland gebrauchte Kompendien, die aus ihren Händen hervorgiengen; die Kunst im Unterrichten, die man hier vielleicht besser, wie irgendwo versteht; die Hülfsmittel, die man anzuwenden weiß, um dem Schüler ein Interesse und einen immer weiter treibenden Eifer für die Wissenschaften einzuflößen, die man ihm vorträgt; erwägt man das alles, so vergebe man es mir, wenn ich hier keine Parallelen ziehen kann; man verzeihe es, der Dankbarkeit wegen, die ich für Göttingen hege, wo ich zwey der nützlichsten Jahre meines Lebens zubrachte; eine Dankbarkeit, die nur mit dem letzten Herzschlage bey mir sich endigen kann. Um mich indeß einigermaßen zu rechtfertigen, verweise ich auf das oben erwähnte Lektionsverzeichniß; einige der dort angekündigten Vorlesungen werden vielleicht nicht gehalten; einige sind vielleicht überflüßig oder sonderbar, aber man muß die Sache nach ihrem ganzen Umfange beurtheilen. Hier wäre wohl der Ort, einige Worte von den Gelehrten zu sagen,

die

die Göttingens schönste Zierden sind; aber welchem Freunde des Studiums der Bibel (so sehr groß auch da die Trennung ist) darf ich einen Eichhorn, welchem Rechtsgelehrten einen Böhmer, Pütter oder Runde, welchem Verehrer der klaßischen Gelehrsamkeit und der neuen Literatur, gehoben durch alles, was Verstand, Styl und Geschmack zu ihrer Verschönerung beytragen können, einen Heyne, welchem Philosophen einen Feder oder Meiners, welchem Kenner der Mathematik der Naturgeschichte, Chemie und Anatomie einen Kästner, Lichtenberg, Blumenbach, Gmelin und Wrisberg, welchem Geographen und Geschichtsforscher einen Gatterer, Plank, Spittler und Schlözer schildern; und was hülfe jedem andern die Schilderung derselben? Auch zwingen mich die Grenzen, über die ich nicht hinaus gehen darf, noch viele sehr verdienstvolle Männer ganz zu übergehen. Weit die meisten von den göttingischen Professoren haben durch ihre Schriften die gelehrte Welt bereichert und fahren noch fort neue Schätze zu liefern. Im Zeitalter des großen Münchhausen wurde sogar ein Professor, der nicht von Zeit zu Zeit etwas herausgab, eben nicht mit dem günstigsten Auge angeschauet. Durch Ertheilung von Hofraths- Geheime Justitzraths- Titel, so wie anderer Titel der Art sucht man den Lehrern ihre Arbeit zu versüßen und spekulirende Buchhändler bezahlen die Werke eines in Ruf stehenden göttingischen Professors den Bo-

gen zu zwey, drey und mehreren Louisd'or. Von der Censur des hanöverschen Konsistoriums sind einzig sie im ganzen Lande befreiet; nur bey Schriften das Staatsrecht des Churfürstenthums betreffend findet eine Ausnahme statt. Das Betragen und die Sitten der Studierenden in Göttingen (einem Schauplatze, der beständigen Veränderungen ausgesetzt ist) hängen von denjenigen ab, die durch Geburth, Kopf oder Vermögen im Stande sind, im Guten oder Bösen den Ton anzugeben; übrigens aber kann man den göttingischen Studenten den Ruhm des Fleißes vor vielen andern Akademien ohne Bedenken zugestehen. Die strengen Prüfungen, ohne welche man in Teutschland zu mancherley Stellen nicht gelangen kann, tragen etwas dazu bey. Zu bedauren ist es, daß die Freymauerey hier gar zu tiefe Wurzeln gefaßt und dadurch einen Einfluß auf die Studien bekommen hat, den sie (so gemeinnützige Einrichtungen man hier auch sonst diesem Orden zu verdanken hat) niemals hätte bekommen sollen. Professoren, die Mitglieder des Ordens sind, rauben auf diesem Wege ihren Amtsgehülfen, die eben die Wissenschaft lehren, aber den Eid des ewigen Schweigens nicht geschworen haben, eine Menge Zuhörer; und es entstand so eine schädliche Trennung zwischen den Geweiheten und Ungeweiheten. Gleichwohl findet in Hanover, wo die Gesellschaft mit noch erhabenerem Haupte sich zeigt, diese Verbindung keinen Tadel.

Un-

Unter diejenigen, welche sich der Theologie widmen, scheint sich vor kurzem ein Geist der Denkfreyheit verbreitet zu haben, der, wie alle übertriebene Freyheit, Zügellosigkeit oder Despotismus zum Gefolge haben muß. Von 260 künftigen Dienern des Evangeliums waren nur siebzehen in dem vorigen Jahre, welche den Vorlesungen über die Dogmatik beywohnten; die übrigen glaubten ohne Zweifel durch dasjenige, was man ihnen sonst noch mittheilte, hinlänglich in den Stand gesetzt zu seyn, ihr Lehrgebäude sich selbst aufzuführen und beym Antritt ihrer Aemter die ganze Lehre ihres Meisters verkündigen zu können. Die theologischen Professoren, ohne sich mit Ketten fesseln zu lassen, wie man sie in so vielen Synoden zu ganzen Centnern schmiedete, und ohne alle die neuen Lehren aufzunehmen, die man in andern Gegenden des Reichs mit so vielem Eifer aufstellte, erkennen wenigstens die heiligen Bücher für göttliche und betrachten dieselbe, wohl erklärt, als die einzigste sichere Richtschnur des Glaubens und der Moral. Uebrigens stehen hier die Studenten ganz unter der Jurisdiktion ihrer Lehrer; diese verurtheilen zu Gefängnißstrafe bey gewöhnlichen Vergehungen und auf schwere Verbrechen erfolgt das Consilium abeundi.

Die Hülfsmittel betreffend, die man hier zur Unterstützung der Wissenschaften angeschaft hat, so

verdient die Bibliothek durchaus obenan gestellt zu werden. Sie ist, wie die ganze Universität, ganz einzig in ihrer Art, trift man auch Bibliotheken in prächtigeren Gebäuden und von einer größern Anzahl von Büchern. Ein einfach dekorirter Saal im untern Geschoß und sieben Gallerien oder Säale im obern, auf deren Vervielfältigung man indeß schon bedacht gewesen ist, umfassen 150000 Stück Bücher. Der Hauptvorzug dieser Bibliothek besteht darin, daß sie, keine Wissenschaft, keine Sprache ausgenommen, in allem, was zum Gebrauch erfordert werden kann, vollständig ist; doch fehlt es ihr auch nicht an seltenen Werken und Manuscripten; und um jenen Vorzug ihr zu erhalten, spart man weder Mühe noch Kosten. Im Durchschnitt werden jährlich 3000 Thlr. für diese Bibliothek verwandt. Ein Student, der auch nur das geringste Vertrauen sich erworben hat, kann ohne Mühe die Bücher, die er begehrt, erhalten und mit nach Haus nehmen. Mehrere Male war es schon der Fall, daß Gelehrte sich eine geraume Zeit in Göttingen aufhielten, um die Bibliothek zu Arbeiten zu benutzen, die sie herauszugeben beschlossen hatten, und sehr angenehm war es einem Münchhausen, wenn ihm die noch fehlenden Werke angegeben wurden, um bey der ersten sich darbiethenden Gelegenheit den Schatz mit denselben vergrößern zu können. Ein Katalogus nach den Materien und ein anderer nach dem Alphabet erschweren und

erleich-

erleichtern zugleich das Geschäft der Bibliothekare; der eine derselben besteht aus nicht wenigern dann 150 Bänden.

Das Observatorium, zu dem man einen Thurm der alten Stadtmauer benutzt hat, verdiente eine bessere und der Akademie würdigere Stelle. Es verliert gegenwärtig sechs Grad vom Horizont. Ein zehenfüßiger Tubus von dem berühmten Herschel, der 2000 Thaler gekostet hat, ist das Stück, das hier die meiste Aufmerksamkeit auf sich zieht. Es ist ein Geschenk von der Königin von England. Der flache, metallene Spiegel, auf dem die Gegenstände fallen (aan kaatsen), bleibt so wie die Bestandtheile desselben und die Schleifart ein Geheimnis, das der Erfinder bisher noch nicht irgend einem Menschen mittheilte; so wie er selbst denn auch das Schleifen verrichtet. Dieser Spiegel ist schwerer als Gold von einer gleichen Masse, und man bewahrt ihn gegen alle Verunreinigung und Rost in einer luftleeren Doose, in welche drey Klappen, wenn man den Spiegel gebrauchen will, die Luft wieder hineinführen. Die Richtung des Tubus selbst geschieht auf eine sehr einfache und bequeme Art einzig vermittelst zweyer Schrauben. Wie stark auch die Attractions-Kraft dieses Tubus ist, so sagt man doch, daß der siebenfüßige Tubus eben dieses Astronomen, den man nur mit hundert Pf. Sterl., also nur mit dem vierten

Theil der Summe, die dieser kostet, bezahlt, diesem doch nur wenig nachgebe. Eine Karte von dem Monde, die nach den Beobachtungen Herschels gestochen und bereits erschienen ist, weicht unbegreiflich stark von der bekannten Dedotschen ab. Hat die Einbildung ihr Spiel nicht stark dabey getrieben, so kann man sagen, daß einer der hervorragenden Theile auf dem Planeten, nach jener Karte, so ganz einen griechischen weiblichen Kopf darstellet, als hätte man ihn von einer Medaille aus dem Zeitalter Alexanders genommen. In eben diesem Jahre ist auch ein merkwürdiges, hieher gehöriges Werk erschienen, unter dem Titel: Selenotopographische Fragmente, gedruckt zu Göttingen in 4to und mit vielen Kupfern verziert. Schröter, der Verfasser desselben, hat sich mit seinem siebenfüßigen Tubus bey seinen Beobachtungen begnügt. Unter andern findet man eine Tafel in diesem Buche, welche die Höhe der Berge und die Tiefe der Thäler der Gefährtin unserer Erde bestimmt und sie dann mit den Bergen und Thälern der Erde vergleicht. Das Resultat ist, daß auf einem Körper, so bedeutend kleiner als unsere Erde der höchste Berg, den wir dafür halten, wenigstens um die Hälfte größer sey; daß verschiedene andere zu einer verhältnißmäßigen Höhe sich erheben und daß nicht nur, wie sich das von selbst versteht, diese Thäler sich zwischen jenen Höhen finden, sondern auch unendlich tief unter die Oberfläche des Mondes herabsinken.

Vom

Vom Professor Lichtenberg hat man eine gute Sammlung physikalischer Instrumente gegen eine Leibrente für die Universität angekauft, doch behält er sie, so lange er lebt und auch seine Nachfolger in diesem Fache sollen die Bewahrer derselben seyn. Man findet unter denselben einen Brennspiegel von vier Fuß im Durchmesser, mit Dukatengold statt Glas belegt; sehr verschiedene Prismas, eine Tertienuhr und mehrere andere nicht gewöhnliche Instrumente.

Auch hat man vor einigen Jahren von dem Hrn. Butner ein Naturalienkabinet gegen eine Leibrente gekauft. Den Fonds der Bibliothek benutzt man auch zur Vergrösserung dieses Kabinets; bis jetzt bedeutet es nicht viel, wenn man das Mineralogische und was von Kleidungsstücken und Waffen der Otaheiter und anderer Insulaner gesammelt ist, ausnimmt.

Ich übergehe das anatomische Theater, den botanischen so wie den ökonomischen Garten und die vortrefliche Manege (auf der ich 36 Lehrlinge fand), um noch einige Worte über das neuerbaute Entbindungshaus hinzusetzen zu können. Dies Gebäude übertrift an Schönheit, was aber freylich nicht sehr viel sagen will, alle Gebäude der Stadt. Auch zeigt es in der That nicht mehr als eine edele Simplicität und nicht jenen Lux, den man an verschiedenen ausländischen, dem Himmel gewidmeten Gebäuden,

mit vollem Rechte tadelt. Die Landstände haben das Geld zum Bau hergegeben und das Ministerium schaft die Summe, die es jährlich bedarf. Erst seit fünf Monaten wurde es bewohnt, und seitdem waren in demselben 25 entbunden worden. Man findet 12 Betten in 6 Zimmern und die Absicht war, diese Schlafstätten bis auf 30 oder 40 zu vermehren. Es werden schwangere Personen, verheirathete und unverheirathete, ohne weitere Empfehlung in der Ordnung aufgenommen, wie sie sich meldeten, oft mehrere Wochen von ihrer Niederkunft; fehlt es aber an Platz, so müssen sie sich wieder entfernen. Sie spinnen oder beschäftigen sich sonst, ganz nach Belieben, für das Haus, und sie erhalten dafür, wenn sie das Haus verlassen, eine kleine Belohnung. Zur Entbindung ist ein besonderes Zimmer bestimmt, und an dies Zimmer stossen zwey andere, wohin die jungen Mütter auf Betten, mit Rollen liegend, gebracht werden. Kleidung für das Kind wird nicht gereicht. Viermal wöchentlich wird Fleisch verschiedener Art gegeben; und nur die Entbundenen erhalten kein Schweinefleisch. Das Frühstück ist warmes Bier, oder Bier und Brod, das Abendessen Gemüse oder Zukost. Außer dem Professor der Entbindungskunst wohnen im Hause noch eine Hebamme und einige Aufseher. Der Erstere (und das ist der Hauptzweck dieser Stiftung) giebt den Studenden praktischen Unterricht in der Entbindungskunst bey

jeder

jeder Niederkunft; so wie sich denn auch ein Paar Frauen, künftige Hebammen, aus der Stadt drey Monate lang hier aufhalten, um ihren Beruf einst desto besser erfüllen zu können. Es ist auch eine Stunde bestimmt, in der anderen Kranken, welche Krankheit sie auch immer haben mögen, können sie nur selbst erscheinen, in Gegenwart der angehenden Aerzte, Rath und Unterstützung ertheilt wird. Diesem Entbindungshause gegenüber ist ein gewöhnliches Hospital, in welchem an zwölf Betten andere Professoren klinische Vorlesungen halten, und damit auf dieser Universität keine Wissenschaft einzig theoretisch gelehrt werde, so ist die Einrichtung getroffen, daß junge Theologen sich an eben diesen Betten unter der Aufsicht ihrer Lehrer die Kunst, Kranke zu besuchen und zu trösten, erwerben können; Seelen- und körperliche Krankheiten werden also hier zum Besten künftiger Geschlechter benutzt.

Unter der Direktion des Professors der Beredsamkeit steht noch ein Seminarium von jungen Leuten, die sich der Literatur oder Philologie widmen, und die durch Präbenden in ihren Bemühungen unterstützt werden, aber nicht bey einander wohnen. Außer der königlichen Gesellschaft, die durch ihre Werke bekannt genug geworden ist, findet man hier noch ein historisches Institut und eine teutsche Gesellschaft. Die letztere wurde in ältern Zeiten errich-

richtet, um die Mutterſprache, für die damals nur noch wenig geſchehen war, zu bilden; jetzt macht die Geſellſchaft wenig Aufſehen und die Erſtere beſchränkt ſich auf eine Korreſpondenz zwiſchen einer Anzahl Gelehrten über bereits gemachte, oder noch zu machende Entdeckungen im Reiche der Wiſſenſchaften; doch giebt jedes Mitglied ſeine Arbeit unter ſeinem eigenen Namen und nicht gemeinſchaftlich heraus.

Das

Das Harzgebürge.

August 1791.

Ich konnte es von mir nicht erhalten die teutschen Staaten des Königs von Großbritanien zum zweytenmale in meinem Leben zu verlassen, ohne den Harz, dessen Wälder schon unter den Römern bekannt waren, und dessen Minen Europa seit Jahrhunderten bereicherten, wenigstens zum Theil zu durchkreuzen. Man muß zu dem Ende nach Nordheim zurück und von da führt eine Station, noch eine große Strecke weit auf einer Chaussee, nach Osterrode, das schon an dem Fuße des Gebürges liegt, von dem hier die Rede ist. Lange fährt man mitten durch ein breites und fruchtbares Thal, dem es ganz und gar nicht an schönen Weidelanden fehlt, bis man sich genöthigt sieht, eine beträchtliche Höhe mit anderen, mit Tannen gekrönten Höhen verbunden, heranzusteigen. Hat man jene erreicht, so sieht man den ganzen Harz mit seinen zahllosen Bergen als eine Ehrfurcht einflößendes Bollwerk vor sich liegen. Osterrode, ein kleines Städtchen, entdeckt man erst tief unter seinen Füßen, wenn man eine Stunde lang auf dieser Höhe fortgefahren ist. Das Thal läßt sich weder auf der einen, noch auf der andern Seite bequem durchwandeln. Ein Weg, der uns unaufhörliche Tannenwälder zeigt, Wälder, die über alle Vorstellung in-

teressant sind, sowohl wegen der Schönheit, als der Groupirung der Bäume, die hier auf dem Gipfel, dort in der Tiefe, und da an der Seite der Berge hangen; ein Weg, der von einem Berge zum andern führt, ringsumher nur Berge und die größte Abwechselung in der Aneinanderfügung dieser Berge darbiethet; ein Weg, auf dem man hier ein langes Dorf durch ein schmales, tiefes geschlängeltes Thal sich hinziehen, an mehreren Stellen ein kleines Fleck Weideland, zuweilen steile Abgründe, und da wieder dicht am Stamme abgehauenes Holz erblickt, führt von Osterrode nach Klausthal, der höchsten Stadt des ganzen Gebürges und zugleich der Hauptplatz des ganzen königlichen Harz- und des Rammelsberges, von welchem letzteren Braunschweig noch drey Siebtel besitzt, da es vor drey Jahren für's Uebrige seinen ganzen Antheil an dem gemeinschaftlichen Harz an Hanover abtrat. Auch ist Klausthal der Hauptort unter den sieben Bergstädten und der Sitz des General-Direktoriums des Bergwerks-Kollegiums.

Klausthal liegt in einem ganz baumlosen Thale nur zur Viehweide tauglich; (Kühe findet man hier auch in Menge und recht gute) und verbunden durch eine Straße mit Cellerfeld; beyde Städte sind ohne Mauren, ohne Wälle und ohne Thore. Klausthal hat 8000 Einwohner, einen Markt mit einer Kirche,

eine

eine breite längs derselben hinlaufende und ein Paar andere weniger ansehnliche und regelmäßige Straßen. Außer dem, dem Könige zugehörigen Gebäude, das der Berghauptmann bewohnt, und das den Namen eines Hotels verdiente, sind die Häuser hier von weniger Bedeutung, einige gar nur von Backsteinen; die meisten haben Dächer und Mauern ganz von Holz, auswendig zuweilen mit Schiefern belegt und eben nicht viele Fenster. In Cellerfeld wohnen gegen 6000 Menschen; die durchaus breiten und einander durchkreuzende Straßen, eine schöne Kirche, etwas bessere Häuser und die in der Stadt befindlichen Bäume geben ihr den Vorzug vor dem älteren Klausthal. Beyde Städte leben fast ganz vom Bergbau. Jede hat ihren eigenen Magistrat, dem die bürgerliche Jurisdiktion ganz, von der peinlichen aber nur die Instruktion des Prozeßes zukommt, so wie die Vollziehung des Urtheils, das von der hanöverschen Kanzeley gesprochen wird. In Polizeysachen wird so wenig in dieser, als in den andern Bergstädten etwas ohne den Berghauptmann beschlossen.

Daß dieser an die Spitze des ganzen Bergwesens von Seiten des Königs gesetzt sey, lehrt schon sein Titel. Die übrige Beamte theilt man in die von der Feder und die vom Leder. Jene schreiben und halten Rechnung, diese, deren Name von dem ledernen Schurzfell der Bergleute, das sie aber hinten,

nicht

nicht vorn tragen, entlehnt ist, verstehen den Bergbau selbst und sind darüber gesetzt. Man diregirt und verhandelt hier alles, was den Harz betrift, und jährlich einmal wird den, von Hanover nach Klausthal kommenden, Deputirten allgemeine Rechnung abgelegt.

Das beständige Einstellen und Aufnehmen der Gruben macht es unmöglich, ihre Anzahl zu bestimmen. Es steht einem jedem frey, auf seine eigene Rechnung den Bau einer Grube zu unternehmen; will er aber, daß seiner Grube die allgemeinen Bergrechte zu Theil werden sollen, so kommt sie unter die Direktion des Bergamts. Man vertheilt sie dann in 130 Theile, von welchen dem Muther sogleich 12 zugetheilt werden, 6 sind allezeit für den König, von den übrigen werden Kuxe gemacht. Jeder Kux in der Karoline und Dorothee, den beyden ersten Gruben bey Klausthal, werden gegenwärtig 4000 und 3500 Thaler werth geschätzt. Versäumt es ein Theilhaber nur ein halbes Jahr zu den Baukosten das Seinige beyzutragen, so wird er angesehen, als habe er seinen Antheil verlassen und es hängt von dem Könige ab, wenn jenes von den mehrsten geschieht, den Bau einer solchen Grube fortzusetzen, oder ihn liegen zu lassen. Zuweilen findet er es rathsam, einer Grube große Vorschüsse zu thun; die Ausbeute davon aber ist ganz für seine Rechnung.

Die

Die wenigen Goldgruben auf dem Harze gehören allein dem Könige. Im Ganzen sind die Einkünfte von diesem Gebürge nicht mehr so groß, als ehemals und der Landesherr würde sicher bey dem Bau zu kurz kommen, wenn ihm nicht alles ausgeschmolzene Silber und Bley zu einem bestimmten Preise geliefert werden müßte; 110 Pfund Bley nemlich gegen $3\frac{2}{4}$ Thaler, wofür man bey dem hohen Preise dieses Metalls wohl 6 Thaler wieder erhalten kann; und die Mark Silber wird von dem Könige mit zwölf Thaler bezahlt.

Etwa vor 6 Jahren wurde der Harz von einer Plage heimgesucht, die man vorher nur als furchtbar für die holländischen Seedämme betrachtet hatte. Ein verwüstendes Geschlecht von Käfern bemächtigte sich der zum Bergbau so unentbehrlichen Tannenwälder mit einer schrecklichen Schnelligkeit; man traf es zwischen der Borke und dem frischen Holze der Bäume; es sog aus diesen die nährenden Säfte und oft verdarben in einer einzigen Nacht wohl 100,000 Stämme auf diese Art. Der strengste Frost schadete dem Wurm nicht und man sah kein anderes Mittel, ihn zu vertilgen, als jeden angegriffenen Baum zu fällen, die Rinde ganz abzuschälen und zu verbrennen. Doch eine gütige Vorsehung hat kräftiger, als diese unzureichende Vertheidigung den Feind abgewandt, und seitdem hat man auch wenig mehr von seinen Angriffen vernommen.

Ein anderer Gegenstand nicht von vorübergehender, sondern fortdauerender Aufmerksamkeit ist hier das Wasser. Ohne Mühlen, durch die es getrieben wird, würde alles still stehen, und doch giebt es keinen strömenden Fluß auf dem ganzen Harze; hier kann man Stunden weit fahren, ohne auch nur den unbedeutendsten Bach von der Höhe herabfließen zu sehen. Man sammelt daher das Wasser, wo man es nur auffindet, selbst durch Hülfe künstlicher Wasserleitungen in hin und wieder angelegte Teiche, aus diesen wird es durch andere Werke in große Gerenne geführt und aus diesen stürzet es dann auf die Räder.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den Harz gehe ich zu dem über, was Klausthal den Bergbau betreffend merkwürdiges hat, so weit ich, ein Laye in der Bergbaukunst, es zu beschreiben vermag.

Die Dorothee, eine der vornehmsten Gruben, wie schon bemerkt ist, liegt im Bezirk der Stadt; und in diese läßt man die Fremden einfahren, die es begehren. Ein räumiges Gebäude überdeckt sie; zwey in demselben befindliche große Räder bringen die zwey mächtigen Tonnen hinauf, welche das Metall aus dem Abgrund holen; und unterdeß der eine voll hinauf geht, geht der andere leer hinunter, um mit neuen Schätzen wieder beladen zu werden. Nahe bey der geräumigen Oefnung, die für diese Tonnen

be-

bestimmt ist, findet man ein viereckiges Loch, durch welches die auf- und niedersteigenden Arbeiter und wer sonst diesen steilen Pfad betreten will, hindurch müssen. Auf Leitern, die nur nicht senkrecht stehen, hat man die Reise zu machen. Die Länge dieser Leitern ist nicht bey allen die nehmliche, aber am Fuße einer jeden findet der Ermattete einen kleinen Ruheplatz. Die ganze Tiefe der Grube ist 200 Lachter, den Lachter zu 6 Fuß und 8 Zoll gerechnet; gewöhnlich läßt man den Reisenden nur bis zur Hälfte, also nur etwa 666 Fuß herabsteigen. Man begiebt sich von hier in die Seitengänge, in welchen das Erz aus dem Felsen gearbeitet wird; die Gänge haben verschiedene Richtungen und sind von verschiedener Tiefe. Mehrere Gruben, die oben weit von einander getrennt sind, laufen hier unten zusammen; und so sehr ist dieser ganze Strich unterminirt, daß man drey Stunden weit in den Eingeweiden der Erde fortgehen und in einer andern Stadt des Harzes wieder das Tageslicht erblicken könnte. In seiner ganzen Ausgedehntheit muß der Schacht, sowohl der für die Tonnen, als der für die Menschen mit dicken Tannen in der Länge und in die Quer gelegt bezimmert und die Bezimmerung überdem noch alle fünf Jahr erneuert werden; auch ist man genöthigt, sogar verschiedene Seitengänge mit solchen Balken zu stützen. Die Wälder dieses Gebürges sind also von äußerster Wichtigkeit. Man athmet in der Dorothee

eine reinere und gemäßigtere Luft, als in den übrigen Gruben. Im Winter dringt deswegen auch der Frost tief ein. Das Auspumpen des so häufig aufwellenden Wassers ist hier, so wie in allen, ein Geschäft, für das unaufhörlich gesorgt werden muß, und die Räder, welche dies Geschäft verrichten, liegen eben nicht sehr dicht bey der Grube. Was das Trennen der Metall haltenden Steine betrift, so verbiethet die Härte des Felsens dies auf irgend eine andere Art, als durch Hülfe des Schießpulvers zu bewerkstelligen. Ein Eisen wird zu dem Ende zwey und mehrere Fuß tief eingeschlagen, in die so erhaltene Oefnung bringt man eine Patrone; ein Schwefelfaden, an einer kleineren Patrone bevestigt, wird an jene größere gelegt, und der, dem dies Geschäft angewiesen ist, zündet diese an und ergreift die Flucht. Kaum hat er Zeit genug einige Schritte weit sich zu entfernen, so zerspringt der Fels, doch gerade nicht mit dem Getöse, das man zu erwarten geneigt ist, und größere und kleinere Stücke fliegen die Gänge hindurch, von welchen jene erst durch das Brecheisen getheilt werden müssen, um sie hinauf schaffen zu können. Die Anzeigen von Erz sind in denselben bereits unverkennbar. Die für die Arbeit der Bergleute bestimmte Zeit umfaßt acht auf einander folgende Stunden. Mühsam ist ihr Geschäft und gering ihr Lohn, den man im Durchschnitt auf vier teutsche Gulden wöchentlich rechnen kann. Vor dem

zwan-

zwanzigsten Jahre wird keiner zur Arbeit in den Gruben angenommen; doch weiß man die Kinder indeß auf eine leichtere Art zu beschäftigen. Gleichwohl sind Unglücksfälle nichts weniger als selten; gar nichts seltenes ist es, daß ein unglücklicher Bergmann von der schlüpferigen Leiter in die Tiefe herabstürzt, daher der gewöhnliche Gruß Glück auf! wenn sie sich begegnen; oder daß noch nicht gestützte Gänge höchst unerwartet einstürzen und die Arbeiter zerschmettern. Bey einem solchen Unglücke wird sogleich ein Zeichen gegeben und die Tonne muß statt seiner gewöhnlichen Last die Leiche hinaufbringen; und lebt der Zeschmetterte noch, so muß, um einem zweyten Unglück zuvorzukommen, ein anderer Bergmann sich kreuzweise über die Tonne setzen und sich mit hinauf ziehen lassen. Doch sagte man mir, daß bey den Bergleuten eine unbegreifliche Gleichgültigkeit herrsche und daß sie bey dem Unglück einer ihrer Brüder so kalt blieben, als hätten sie ihn nie gekannt und als wenn sie selbst nie ein Unglück der Art treffen könne. Um sie noch mehr gegen die Gefahr abzuhärten, und zu ihrer Arbeit anzufeuren, ist eine wenigstens 100,000 Thlr. reiche Pensionskasse errichtet, welche die Invaliden und die Witwen und Waisen der Bergleute versorgt. Die Invaliden erhalten wöchentlich 10 Groschen oder etwa 17 Stüver, die Witwen 4 Groschen und jedes Kind $\frac{2}{3}$ von dieser letzten Summe. Und außer dieser Pensionskasse hat man noch eine

zweyte; aus beyden zusammen werden wohl 2000 und mithin $\frac{2}{3}$ der Einwohner von Klausthal unterhalten. Ueberdem sind alle Bewohner des Harzes frey von dem druckenden Licente; ja sie sind fast ganz steuerfrey.

Die Leute bey der Klopfmaschine empfangen nun das Erz, die aus der Erde gewonnene Beute. Nachdem ein laufendes Wasser die Stücken Steine von allerley Größe abgespült hat, werden sie, nur die ausgenommen, bey welchen es sich deutlich zeigt, daß sie kein Metall enthalten, unter Pochstempel gebracht, von welchen einige dicht bey einander stehen; jeder folgende aber etwas niedriger, als der vorhergehende ist. Diese, durch ein Wasserrad in Bewegung gesetzt, zermalmen die Steine zu Sand, und ein strömend Wasser führt jedem Pochstempel die von ihm zu zermalmenden Steine zu. Die allerkleinsten Stücke bedürfen indeß dieser Bearbeitung nicht; sie werden nur in einer Wanne gereinigt und so das Erz von dem unbrauchbaren abgeschieden. Eben dasselbe verrichten in Hinsicht auf das klein Gestampfte einige lange und als Lesepulte neben einander gestellte Siebe. Man rührt und siebt so lange, bis daß das Metall, als das schwerste, längst dem Abhängen des Siebes nach unten, und der Stein hindurch fällt. Man wiederholt das so oft, als noch einiger Vortheil davon zu erwarten ist, und was die letzte dieser Arbeiten

beiten aufbringt, wird in die Pensionskasse geworfen. Der Centner, d. i. 110 Pfund von diesem gereinigten Sande wird im Durchschnitt geschätzt auf 3 bis 4 Loth Silber und auf 50 bis 60 Pfund Bley; das übrige ist hier weiter nicht zu verarbeiten; es muß in Schmelzöfen, die man in großen Gebäuden von zwey Vertiefungen angelegt hat, einer neuen Behandlung unterworfen werden. Man untersucht den verschiedenen Gehalt des Sandes zuvor in kleinen Oefen, mengt dann nach festgesetzten Regeln einige dieser Sorten unter einander, weil ihre Flüßigkeit so sehr verschieden ist, und wirft es endlich in Oefen von Backsteinen, die fast die Gestalt eines Schornsteins haben. Wechselsweise wird aus der zweyten Vertiefung in denselben eine Lage Sand mit etwas granulirten Eisen und etwas Glötte von der vorigen Schmelzung hineingeworfen, um den Fluß zu befördern. Monate hinter einander wird ohne Unterbrechung das Feuer in diesen Oefen unterhalten, so lange bis die Oefen einer Reparation bedürfen. Man läßt das geschmolzene Metall unten in Formen auslaufen, während des der Stein als Schlacke abläuft. Nun muß das Silber und das Bley, das jetzt noch mit einander vereinigt ist, von einander getrennt werden. Dies geschieht in einer ganz andern Art von Oefen, welche ohngefähr die Gestalt eines gewöhnlichen Backofens haben. Drey derselben sind an einander gebauet; im mittelsten ist ein

Feuer von Tannenholz und in den beyden andern befindet sich das Metall; Blasebälger, die ein Wasserrad auf- und niedertreibt, jagen von hinten die Hitze aus dem mittelsten Ofen in die beyden andern. Hier liegt nun das Metall in einer ungemein saubern hohlen Schüssel von Seifensiederasche, bey jeder Schmelzung auf's neue dazu verfertigt; in die tiefste Höhle derselben wird ein Rand, von der Ausdehnung gemacht, als man glaubt, daß die zu erhaltende Masse Silber ausfüllen werde. Die Hitze macht das Silber sinken und bringt es in diesen Boden, unterdeß das Bley stromweise aus der Schüssel ausläuft. Von 72 Centnern Metall, die man hieher zur Scheidung bringt, findet man 11 Pfund Silber gegen 7909 Pfund Bley. Das Schmelzen dauert 24 Stunden; alles geschieht von ein und denselben Arbeitern, die dafür 2 Thaler erhalten; aber sie können das auch nur höchstens wöchentlich zweymal aushalten. Man hat in diesem Gebäude vor kurzem auch einen doppelten und einen vierdoppelten Ofen angelegt; der Plan ist derselbe, wie bey den kleinern; nur hat man sich maßiver Steine bedient und die Blasbälger des vierdoppelten liegen horizontal unter dem Boden und bringen die Luft durch lange Röhren in das Feuer. Als ich in Klausthal war, schmolz man noch nicht in denselben. Dem Bley wird endlich auch noch durch das Feuer die Form gegeben, in der es die Zinngießer erhalter; das Sil-

ber

ber geht nach der Münze. Alles, was vom letzten Metall auf dem Harze gewonnen wird, so wie auch das wenige Gold, das man erhält, wird in dieser Bergstadt in Münze verwandelt. Die Dukaten behält der König selbst wegen ihrer Seltenheit, um sie zu verschenken. Was die Silbermünze betrift, so ist es unbegreiflich, daß das hanöversche Ministerium, aller dagegen gerichteten Vorstellungen ungeachtet, noch immer eine bessere Münze als Conventionsgeld schlagen läßt. Der Unterschied beträgt wenigstens $\frac{1}{12}$ und die natürliche Folge davon ist das unmittelbare Einschmelzen und Mangel an Landesmünze im gemeinen Leben. Kupfer findet man in diesem Theile des Harzes nur wenig, und Eisen ganz und gar nicht. In einem Gebäude gleich bey Klausthal, ehemals die Wohnung eines Herzogs von Zelle, findet man verschiedene Modelle von Werkzeugen, zu dem Bergbau gehörig, und sowohl diejenigen, welche gegenwärtig noch im Gebrauch sind, als auch diejenigen, die die Erfahrung außer Gebrauch gebracht hat.

Fast kein Reisender besucht diese Gegenden, ohne einen Abstecher nach dem Brocken zu machen, und den höchsten der Harzberge zu besteigen. Ein sehr einförmiger fünf Stunden langer Weg, der durch Gehölze sich beständig bald hinauf, bald wieder hinab windet, oft nur schmaler und klippenvollester Pfad ist, führt nach der Ockerbrücke, einem Wirthshause

nicht fern von einer Brücke über ein Wasser, das die Ocker heist, und dem einzigen malerschen Orte auf dem ganzen Zuge. Erst seit kurzem kann man noch von hier eine Stunde weiter sich des Wagens bedienen; dann aber muß man, wenn man von dieser Seite kömmt, auf einem steinigten und zuweilen morastigen Fußpfade über den kleinen Brocken zu dem Großen klettern. Beyde Berge haben eine länglichte Gestalt mit einer bogenartig einlaufenden Krümmung; beyde sind ganz kahl und mit starken Stücken Granitsteinen, hie und da einem Mauerwerk gleich, versehen, und alle beyde haben, was bey einer solchen Höhe seltsam ist, einen weichen und sumpfigten Boden. Der Große, welcher den Andern in allen Hinsichten weit übertrift, hat sogar auf seinem höchsten Gipfel eine Quelle, die das reinste Wasser giebt. Die Vegetation ist nur sehr schwach. An der einen Seite des Brocken sieht man wie angeheftet den etwas kleinern Heinrichsberg, auf dem ein armer Wirth in einer elenden Herberge während der sechs Sommermonate, da der Berg zugänglich und bewohnbar ist, die meisten Fremde aufnimmt. Vornehme Reisende finden in einem Gebäude ihr Unterkommen, das einen Büchsenschuß weit von jener Herberge liegt, und das, wie der ganze Brocken, ein Eigenthum des Grafen von Wernigerode ist. Aber auch hier verräth nichts einen solchen Besitzer, und wenn man eine Kammer für die Fuhrleute ausnimmt, so enthält

hält auch dies Gebäude nur ein Zimmer, das niedrig und dumpfig ist, mit kleinen kaum das Tageslicht durchlassenden Fenstern. Man trift da einiges unnöthiges Silbergeräthe mit dem gräflichen Wappen, und statt der Betten Heu und Stroh. Beyde Häuser sind von Granitsteinen und mit einem runden Wall von Erde, gegen Winterstürmen und Schnee gerichtet, fast wie Eiskeller gesichert. Man heitzt hier den ganzen Sommer über ein; zuweilen mehr noch der Feuchtigkeit, als der Kälte wegen, und man hat die Bemerkung gemacht, daß dies Haus das einzige in Teutschland sey, in welchem im Sommer geheitzt werde. Ein paar tausend Menschen sollen jährlich hieher kommen, und mithin könnte ohne Schaden eine weit bessere Einrichtung getroffen seyn.

Der Berg hat indeß keine andere wesentliche Merkwürdigkeit als die weite Aussicht, die eine Höhe von 3000 Fuß über der Fläche des Meers gewährt. Nur die Schneekoppe in Schlesien ist, wenn man anders dies Land zum teutschen Reiche rechnen will, von allen Bergen des Reichs der Einzige, der den Brocken an Höhe übertrift. Von der Spitze des Brocken übersieht man nicht nur den ganzen Harz, von dem nach Norden hin sich noch eine Bergkette ziehet, und der auf den andern Seiten noch viele Meilen weite Erhöhungen darbiethet; man übersieht nicht nur den Harz mit seinen verschiedenen Thälern, sondern schauet auch weit in die herrlichen und fruchtbaren

baren Ebenen der hanöverschen, braunschweigischen und einiger preußischen Lande. Sachsen und Hessen biethen im Osten und Süden einen Theil ihres Gebiethes dem Auge des Beobachters dar. Man unterscheidet, ist das Wetter helle, den Casselschen Winterkasten, den Petersberg bey Halle, Magdeburg mit der Elbe, und immer, wenn nur der Berg und sein Umkreis nicht ganz, wie das oft der Fall ist, mit Nebel bedeckt oder umwunden ist, Halberstadt, Quedlinburg, Wernigerode, Klausthal und viele andere Oerter. Der Augenblick des Sonnenaufgangs ist immer der günstigste, um auf dem Gipfel eines Berges alle Schönheiten zu genießen. Man glaubt fast das Chaos zu sehen, das so bald die Gestalt der herrlichsten Schöpfung annimmt. Mit jedem Strahl, den die sich emporhebende Feuerkugel gerader niederwirft, werden neue Gegenstände geboren, glühen lebendigere Farben und verkürzen sich die Schatten der Höhen, bis alles endlich die Lage, Form und Farbe erhält, die ihm zukömmt und die ganze Landcharte in ihrem vollkommenen Umkreise ausgebreitet vor uns da liegt. Wer erinnert sich hier nicht des allmächtigen „Es werde," das einst die formenlose Masse zu unserer schönen Erde in sechs großen Zeiträumen bildete.

Zwischen Klausthal und Goslar — denn dies war mein Weg vom Harz herab — herrscht die

ermüdentste Einförmigkeit; Holz und Holz; Höhen und Tiefen ohne Aussichten; keine menschliche Wohnung, die eine Abwechselung gewährte. Im Ganzen trift man außer Städten und Dörfern und einigen bekannten Herbergen, einzelne Häuser nur selten in diesen Gegenden. Ueberdem ist der Weg, von dem ich spreche, so über alle Begriffe voller Klippen und so schmal, daß die Räder oft von einem Stein auf den andern fallen, und unaufhaltsam fortrollen. Doch zulezt verändert sich der Schauplatz. Es zeigt sich das Ende des Harzes und die grenzenlose Ebene von Niedersachsen, die man hier, wie vom Brocken herab, überschauet; die dann sich wieder hinter die Gebürge versteckt, oder nur einzelne schöne Landschaften theilweise sehen läßt. So wie man tiefer herab kömmt, vermindert sich der Reichthum dieses Strichs; die alten Thore Goslars erheben sich am Fuße des Gebürges, und dies Gebürge endigt sich mit acht kolossalischen Massen, bepflanzt mit Tannen, wie auf der Seite nach Osterrode; und endigt sich ganz plözlich ohne kleinere Hügel. Gern hätte ich auch den östlichen Theil des Harzes oder den Unterharz mit seinen Höhlen, Marmorgruben und wunderbar gebildeten Felsen besucht und an seinen schönen Aussichten mich ergözt; aber so weit durfte mein Weg mich nicht führen. Die Bewohner des Harzes, die ich besuchte, waren weder an Gestalt, noch Kleidung, noch Sprache sehr von ihren Nachbaren

unter-

unterschieden; doch findet man, wie auf den Alpen, hie und da einen Menschen mit einem Kropfe, und, wie auf den schottischen Gebürgen, viele lange, magere Mannspersonen, und die jungen ausgenommen, wenige schöne Frauenzimmer; aber schon zeitig weicht hier die Blüthe der Jugend von den Wangen hinweg.

Wol-

Wolfenbüttel.

August 1791.

Ich führe meine Leser so schnell ich kann durch eine Reichsstadt hindurch, die nur noch Ruinen von ihrer ehemaligen Größe aufzuweisen hat. Man sieht nur noch das Mauerwerk von dem Palais, das die teutschen Kaiser in entfernten Jahrhunderten bewohnten; große Gärten innerhalb der Veste, geheiligte und ungeheiligte Gebäude fast mehr als gothisch; abscheulich laufende Straßen, und gepflastert, um eine ewige Feindschaft mit allen Wagenachsen zu unterhalten und den unbändigsten Gaul zum Stillstehen zu bringen; nur eine oder zwey der Gassen mit dem Marktplatze machen eine Ausnahme. Auch ist Goslar der Sitz der Werbeofficiere, Gott weiß aus wie vielen teutschen und europäischen Staaten und endlich Besitzerin eines sehr unbedeutenden Theils der harzischen Bergwerke. — Wir eilen zu den Ländern des Herzogs von Braunschweig!

Der Weg nach Wolfenbüttel führt erst von Goslar anfangs über einen noch ungleichen Boden, der hie und da die angenehmsten, abwechselnden Aussichten gewährt; dann kommt man durch eine nicht mehr unterbrochene Fläche, welche die fruchtbarsten Kornfelder, zwiefach angenehm nach Tage langen Zügen

durch

durch Tannenwälder, fortdauerend verschönern; es fehlt nur an einer guten Landstraße, die man erst jenseits Wolfenbüttel trift.

Wolfenbüttel war vor etlichen und dreyßig Jahren die gewöhnliche Residenz der Herzoge; und nach Braunschweig begab sich der Hof nur und blos auf einige Wochen, wann die Messe dahin einen Zufluß von Fremden, Gewühl, Seltenheiten und Freude brachte. Aber die kleinere und stillere Stadt hat nun ganz der größeren und lebhafteren weichen müssen, und zwar in dem Grade, daß sie jetzt nur selten und nur auf einige Stunden von ihrem Fürsten besucht wird. Auch herrscht hier Todtenstille auf den Gassen und die Breite verschiedener derselben läßt den Menschenmangel noch fühlbarer werden. Es scheint fast, man habe absichtlich die ernstlichsten Kollegia, die beyde hohen Gerichtshöfe nemlich und das Konsistorium hier gelassen, da alle übrige dem Fürsten in seine neue Residenz nachgefolgt sind. Indeß verschaffen doch jene Kollegia durch das, was die Mitglieder und die dazu Gehörigen verzehren, zu welchen Letzteren man auch ein halbes hundert Advokaten zu zählen hat, den 4000 Einwohnern, — so hoch wird die Volksmenge gegenwärtig angegeben — etwas mehr Unterhalt, als sie sonst von dem Gemüse, das ihre vielen Gärten liefern, und von ihren andern Nahrungsmitteln erwarten könnten. Dies

Ge-

Gemüse wird selbst auf eine gute Strecke weit versandt; aber in der Baumzucht ist man hier, wie auch in der gegenwärtigen Hauptstadt des Landes zum Erstaunen weit noch zurück. Das Vieh ist in diesen Gegenden, weil man alle Felder zu Kornfeldern gemacht hat, nicht sehr zahlreich, und Butter wird nur wenig gemacht. Die Stadt wird von hohen bepflanzten Wällen eingeschlossen, außerhalb denselben steht das herzogliche Palais und die berühmte Bibliothek. Jenes, von außen wie von innen gleich altfränkisch und mit Familiengemälden vollgestopft, verdient nur wegen des schönen und wohl proportionirten Moorensaals und wegen des Baues der Hofkapelle, von der die Kuppel 4 oder 5 Gallerien über einander hat, von welchen der Kreis der höhern immer kleiner, als der der untern ist, besehen zu werden. Auch darf man bey dem Vorgiebel der Bibliothek nicht lange verweilen, wenn man die günstigen Vorstellungen, die man von ihr gefaßt haben mag, nicht gleich verlieren will. Inwendig zeigt sie eine bessere Architektur und gefälligere Verzierungen. Doch kann diese Rotonde (denn das ist die Gestalt, die man ihr inwendig gegeben hat) mit der Radcliffischen zu Oxfort in keine Vergleichung kommen; und die Schilderey, dem Platon der Kuppel angeschmiert, ist unter aller Kritik. Es laufen zwey mit Repositorien angefüllte Gallerien auf beyden Seiten über einander in die Runde. Unten ist inner-

halb der Gallerie noch ein besonderer Kreis. Auch für den Fall, wenn es an Raum fehlen sollte, ist gesorgt; eine dritte Gallerie kann über der zweyten angelegt werden. Das Mauerwerk sieht man jetzt mit Arabesken geziert. Vier kleine Kabinette in den vier Ecken enthalten die Manuscripte und die bekannte Bibelsammlung. Unter diesen Bibeln findet sich auch die holländische, welche der Zar Peter in fünf Folianten mit großen Buchstaben drucken ließ; das Rußische steht daneben und wenigstens für unsere Gegenden ist das Werk von ungemeiner Seltenheit. Die erste Bibel nach Luthers Uebersetzung trift man hier mit herrlichen Miniaturgemälden. Ein Stück, von der gothischen Uebersetzung des Briefs an die Römer aus dem vierten Jahrhundert ist weniger seines innern Werths, als des ehrwürdigen Alters wegen merkwürdig; die Buchstaben sind schon so gut als verloschen und mit neuern überschrieben. Ein Hyginus über die Kunst Lager abzustechen, eine Isländische Edda und mehrere andere gehören gleichfalls zu den Merkwürdigkeiten längst verflossener Jahrhunderte. Von unendlich größerm Gewicht, als alle jene Stücke, als ein Lactantius und mehrere andere, ist die große Sammlung französischer Staatspapiere, die in einem der Kabinette zwey ganze Schichten in der Runde einnehmen, so sehr viele derselben auch bereits von Du Mont genutzt worden sind. Der ganze, unten stehende Theil dieser Bibliothek sammt

den

den Manuscripten, verdankt seinen Ursprung dem Herzoge August; die größere Anzahl besteht aus theologischen Werken; ein besonderer Katalog ist für dieselben da, und diese alle bleiben stets in derselben Ordnung. Die Bücher in der obern Gallerie wurden in den folgenden Zeiten gesammelt, und man vermehrt sie noch so ganz nach und nach mit Werken der verschiedentsten Art; nur eine unbedeutende Summe ist dazu bestimmt, eine Summe, die weit nicht reicht, die täglich erscheinenden Werke anzuschaffen, und noch viel weniger diejenigen älterer Zeiten, welche fehlen. Gleichwohl gehört die Wolfenbüttler Bibliothek noch immer zu den zahlreichsten von Teutschland. Das Amt eines Aufsehers über diese, noch mehr durch Lessings Fragmente, als durch seine Verdienste im Ruf erhaltene Bibliothek bekleidet seit Lessings Tode der Hofrath Langer.

Braunschweig.

August und September 1791.

Braunschweig liegt nur eine Meile von Wolfenbüttel; und eine gute Chaussee, ein herrlicher Park von hohen Bäumen aller Art, durch den man fährt, und dann eine fruchtbare und lebhafte Gegend verkürzen noch diesen Weg. Die Stadt kann ohne Frage zu den alten, ansehnlichen und Handel treibenden Städten des teutschen Reichs gezählt werden; aber vielleicht können noch Jahrhunderte verfließen, ehe man ihr unter den schönen Städten eine Stelle anweisen kann. Bey einigen ziemlich breiten Gassen und geräumigen Märkten, und einigen hie und da in die Augen fallenden massiv gebauten Häusern ist doch der größte Theil der Häuser von wiedriger Art, mit unansehnlichen Giebeln, schlecht bemalt, und die Farben noch überdem schlecht unterhalten; das zweyte Stockwerk ragt nur zu oft über das untere hervor, kein Verhältniß ist da zwischen Thüren und Fenstern, und das Glas der Fenster ist in Bley gefasset. Dazu denke man sich noch düstere ungefällige Kirchen, ein sehr gothisches Rathhaus mit Zierrathen eben der Art und ein Straßenpflaster, das nur erträglich scheinen kann, wenn man von Goslar kömmt; doch ist für die Bequemlichkeit der Fußgänger durch breite, an

den Häusern liegende Steine gesorgt worden. Den Wall umgeht man kaum in $\frac{5}{4}$ Stunden; er ist wild und unregelmäßig bepflanzt; die hohen Brustwehren rauben die schöne Aussicht, die man sonst haben würde und nichts erinnert hier als der Kontrast an den angenehmen hanöverschen Wall. Die Zahl der Einwohner wurde im J. 1783 auf 27000 berechnet; sieht man aber auf die Sterbelisten und auf einige andere Umstände, so scheint es, man könne nicht viel mehr als 24000 Seelen annehmen; und das ist auch die Angabe, die man hier von vielen der Sache kundigen Männern erhält. Die Sommermesse bringt stets auf zwey oder drey Wochen einige tausend Seelen mehr in die Stadt. Aber Braunschweigs Einwohner, so wie die des ganzen Herzogthums, besitzen ein Kleinod, gegen das der Glanz und die Verzierungen anderer Hauptstädte nicht in Betracht kommen können. Sie besitzen nehmlich einen Landesherrn, der mit weiser Sparsamkeit die Einkünfte seines Landes verwaltet; der die Schulden, in die er sich bey'm Antritt seiner Regierung gestürzt sah, abträgt; der alles, was den Flor seiner Lande und das Glück seiner Unterthanen befördern kann, erforscht, überlegt und, wenn es thunlich ist, ausführt. Mögen seine kriegerischen Talente ihn mehr als einmal an die Spitze von Friedrichs Heer geführt haben; in Braunschweig, das nur der Künste des Friedens in seinem Fürsten

bedarf, vergißt man den Held, da der Vater des Vaterlandes täglich jedem Menschenfreunde Liebe, Verehrung und Dankbarkeit abnöthigt.

Die Stände des Landes versammeln sich nicht vollständig; man kennt hier nur einen weitern und engern Ausschuß, Abgeordnete der Stände. Jene werden von dem Landesherrn berufen, um Berathschlagungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Herzogthums, vorzüglich über Finanzsachen anzustellen. Der engere Ausschuß, einer Komission gleich, bleibt beysammen und wacht über die Ausführung der Landtagsabschiede. Ueberdem ist hier ein Schatzkollegium errichtet; welches sowohl im Nahmen des Herzogs als der Stände die Gelder verwaltet, die zur Abtragung der Schulden bestimmt sind; ein Kollegium, das, wenn es nach wenigen Jahren diese Bürde abgeworfen haben wird, alles wieder ganz in des Landesherrn Hände wird zurückgeben müssen. Dies vermindert aber keinesweges den Ruhm, den der Herzog durch seine weise Mitdirektion in dieser Hinsicht und durch die Gesetze sich erworben hat, die er sich selbst zur Verbesserung der Finanzen seines Landes vorschreiben zu müssen glaubte. Es sind bereits drückende Abgaben unter seiner Regierung abgeschaft; die liegende Güther bezahlen wenig, und wenn auch einige Lebensmittel noch mit hohen Impoſten belegt sind, so kann man hoffen,

daß

daß so wie die Finanzen auf einen mehr verhältnißmäßigen Fuß gebracht werden, auch hierin wohlthätige Verordnungen vorfallen werden. Von dem Bier glaubte man vor nicht langen Jahren mehr, als zuvor nehmen zu können; aber der Erfolg war nicht so glücklich, als man erwartet hatte. Die Zahl der Liebhaber dieses gesunden und nahrhaften Getränks ist vermindert worden und die für diese Gegenden noch so wichtige Brauereyen haben daher auch abnehmen müssen, ohne daß man gerade sicher annehmen kann, es werde eine Herabsetzung oder Wiederherstellung dieser Taxe auf den alten Fuß der verschwundene Flor mit einem male wieder hergestellt werden.

Ich halte mich hier nicht bey den verschiedenen Regierungskollegien dieses Fürstenthums auf; man findet sie in jeder Erdbeschreibung; auch sind sie sich in den mehrsten teutschen Staaten gleich. Von den beyden hohen Gerichtshöfen, dem Hofe und der Kanzley kann man, wofern die Sache eine gewisse Summe übersteigt, an die beyden Reichsgerichte sich wenden; ein Vorrecht, welches fast nur noch von den Bewohnern der kleineren Staaten des Reichs genossen wird, und welches immer noch ihr heiligstes Bollwerk gegen die Tyranney bleibt, die sie so leicht umringt, so wie gegen alle unrechtmäßigen Anschläge. Der Magistrat in Braunschweig ist anders

eingerichtet, als der zu Hanover; und seine Rechte sind nicht so ausgebreitet; gleichwohl entdeckt man auch hier die deutlichsten Spuren von demokratischer Mitregierung. Militär außer der Landmiliz fehlte in der Stadt und im ganzen Lande seit der Herzog seine Truppen in holländischen Sold gab.

Die Spinnereyen sowohl von Wolle als Flachs werden in dem Braunschweigischen mit dem größten Eifer angefeuert. Schade nur, daß das Flachs, eines der wichtigsten Produkte dieses Fürstenthums in einer solchen Menge unverarbeitet nach England und Holland versandt wird; man ist hier nicht im Stande gegen die fremde Leinewand Preis zu halten. Es steht ein altes Gebäude bey einem der Thore der Hauptstadt, welches durch eine geringe Anzahl menschenfreundlicher Bürger zur Quelle des Heils und des Segens für Tausende geworden ist. Jeder, der Arbeit sucht, kann hier das rohe Material zum Spinnen und Bearbeiten erhalten; und nicht Braunschweig, sondern auch noch drey andere Städte des Landes werden auf diese Art mit Arbeit versorgt. Das Gesponnene wird aber so theuer, selbst noch theurer, als von Fabrikanten bezahlt; und doch reicht das Geld, das der Verkauf dieser Waare wieder einbringt, vollkommen hin, um die nothwendigen Ausgaben des Hauses und den Lohn der Bediente damit zu bestreiten. Jeder verrichtet seine

Ar-

Arbeit in seiner Wohnung; nur ein paar hundert Kinder kommen täglich zur Arbeit nach diesem Hause und diese werden einen Tag um den andern noch im Lesen und dergleichen Kenntnissen unterrichtet.

Außer Wolle und Flachs wird in dem öffentlichen Werk- und Zuchthause dieser Stadt, dem einzigsten im ganzen Lande, auch Baumwolle und Kuhhaare gesponnen; man findet hier auch eine Garnwinde und einige Leineweberstühle für die Züchtlinge, und der Fleiß oder die Geschicklichkeit eines jeden bestimmt die Art seiner Beschäftigung. Das Offene, Freye, das Geräumige und die Reinlichkeit, welche hier herrscht, machen, daß man dieses Gebäude zu dem besten seiner Art zählen kann; es hat fast zu viel frohes. Ein großes Zimmer, auf das die Arbeitszimmer gehen, enthält die Betten der Mannspersonen, die zwey und zwey auf einem Strohsacke, eine Decke von Pferdehaaren über sich liegen; wenn sie anders sich nicht selbst auf eine bessere Art versorgen können. Für Rasende giebt es einige besondere, abgesonderte Behälter; ich hatte aber das Vergnügen diese unbewohnt zu treffen. Eben so wie hier im untern, ist es im obern Geschoß für die Frauenspersonen. Bettler beyderley Geschlechts nimmt man, doch gewöhnlich nur auf eine kurze Zeit, in diese Schule der Arbeitsamkeit auf, und diese müssen sich des Nachts mit etwas Stroh be-

gnügen. Das dritte Geschoß ist für den Gottesdienst, für den Unterricht der Bettelkinder, für einige Unsinnige und für Staatsgefangene bestimmt. Die Zahl von allen, die wider ihren Willen in diesem Gebäude waren, belief sich nur auf 103. Unter den weiblichen Gefangenen befanden sich Kindermörderinnen, die nicht einmal zu ewiger Gefangenschaft verdammt worden waren; wie es scheint, so hat diese Missethat, der Kindermord, in allen Ländern eine Nachsicht sich zu verschaffen gewußt, die weniger unnatürlichen, weniger vorsätzlichen und mehr aus Noth begangenen Verbrechen nicht stets so bereitwillig zuerkannt wurde.

Das Porcelan, welches zu Fürstenberg verfertigt und zu Braunschweig gemalt wird, wo es denn auch seine letzte Glasur bekömmt, wird auf Rechnung des Herzogs verfertigt und 120 Familien finden ihren Unterhalt dabey. Vollständig und schön wird in dem gearbeitet, was man Biscuit nennt und vorzüglich zeichnet sich darin eine Statue zu Pferde von dem großen König von Preussen aus. Auf einigen der besten Service sieht man vortreflich gearbeitete Portraits und andere Gemälde. Doch die Arbeiten dieser Fabrik sind zu bekannt, als daß ich lange dabei verweilen sollte.

Eben dies ist der Fall bey der Papiermachefabrik des Herrn Staubwasser, die Nachahmerin der

eng=

englischen Waaren der Art ist. Tafelblätter, Secretaires, sogar Kutschenpanele und alles, was man sonst von Pappe formt und dann verlackt und vermalt, findet man hier, wie bey dem Herrn Clay in Birmingham. Doch, wie es mir scheint, wird das Papier hier anders bearbeitet, und ich zweifle, daß die ganze Fabrik den Grad der Vollkommenheit der brittischen erreicht habe.

Ungewöhnlicher sind ein Paar andere Manufakturen zu Braunschweig. Die erste derselben hat einzig in Rücksicht auf das Material, das verarbeitet wird, einige Aehnlichkeit mit der vorhergehenden. Ich spreche von den Arbeiten des Herrn Lutterloh. Dieser schneidet Formen, Puppen, Spiegelrahmen, Ornamente von Lambris, Basreliefs, selbst Köpfe, und was man sonst von Bildhauerarbeit hat, von Carton. Die Höhlungen werden mit Leinöl überstrichen und darauf ein Boge graues Papier gelegt; auf das Papier kommt Leim und auf dem Leim wieder Papier und mit diesem Ausfüllen fährt man so lange fort, bis man die erforderliche Dicke erhalten hat. Das Papier, das auf diese Art alle Punkte der Form berührt hat, wird, nachdem es in warmen Zimmern trocken geworden ist, herausgenommen und gemalt oder vergoldet. Man glaubt Arbeit von geschnittenem Holze zu sehen und der Preis ist unendlich geringer. Verzierungen von

Car-

Carton zu sehen ist ohnstreitig nichts ungemeines; aber eine Büste von dem regierenden Herzog oder den Kopf der Niobe hatte ich in Papier noch nirgends gefunden.

Die andere der erwähnten Fabriken ist von einem solchen Umfange und solcher Wichtigkeit für Braunschweig, als man kaum sich vorstellen sollte. Der Boden rund um die Stadt scheint auf eine außerordentliche Art den Bau der Cichorienwurzel zu begünstigen; diese Wohlthat der Natur hat man sich zu Nutze gemacht, und sich bemüht, dieser Wurzel den Geschmack des Kaffee zu geben, der so ungeheure Summen aus dem Lande führt; und weit mehr der niedrige Preis als die Wahl hat den Cichorienkaffee eine unbegreiflich große Anzahl Käufer verschaft, sowohl innerhalb als außerhalb dem Reiche; selbst in den Küchen und geringen Häusern in Holland ist dieser Zweig des braunschweigischen Handels nichts weniger als unbekannt. Gewöhnlich genießt man ihn vermischt mit wirklichem Kaffee; nimt man ihn allein, so wird nur die Hälfte der Quantität erfordert, die man vom Kaffee braucht. Diese Cichorienkaffeefabriken trift man in großer Menge in der Stadt und wenn ich nach meinen fünf Sinnen ein allgemeines Urtheil fällen darf, so verpesten sie die ganze Stadt. Die Fabrik des Herrn Bleibtreu verdient ihrer Größe we-

wegen besehen zu werden; sie verarbeitet täglich 1500 Pfund und beschäftigt allein zur Zeit der Erndte ein Paar hundert Menschen. Die Bearbeitung erfordert viele Kenntniß und Aufmerksamkeit. Man schneidet die Wurzel in kleine Stücken und trocknet dieselben (soll alles vollkommen seyn noch vor dem Frost) auf großen Böden, unter welchen Oefen verborgen liegen. Schwere, in einander greifende Räder bewirken das Zermalmen der Wurzel. Das Brennen geschieht in großen Cylindern, so wie beym Kaffee. Man verkauft die Wurzel gemahlet und ungemahlet, gebrannt und ungebrannt. Doch wird der größte Theil in Papier versandt, ganz zum Gebrauch zubereitet, zu halben Pfunden und in noch geringeren Quantitäten. Die mehrsten Fabrikanten besitzen selbst Ländereyen, auf welchen sie den Cichorien ziehen oder sie nehmen ihn von andern zu einem festgesetzten Preise.

Jeder, der in dieser Stadt auf Wissenschaften und ausgezeichnete Verdienste einen Werth setzt, betrauert noch den Verlust des Abts Jerusalem. „Wären Sie ein Jahr oder noch etwas früher gekommen, wurde mir von mehr als einem zugerufen, so hätten Sie ihn noch gefunden.“ Sein Alter selbst ließ es seine Mitbürger fast vergessen, daß er ihnen nur geliehen war, und es schmeichelte ihre Eigenliebe, einen Mann von dem Ruhme unter

sich

sich zu erblicken. Doch hat das Erlöschen eines so alles überscheinenden Lichtes den Horizont nicht ganz verdunkelt. Es fehlt Braunschweig gar noch nicht an Männern von vielerley Kenntnissen und einem gebildeten Geschmack. Das Carolinum zählt verschiedene derselben unter seinen Professoren. Diese illustre Schule, die schon lange berühmt ist, wurde errichtet, um junge Leute zur Universität und zu militärischen Stellen vorzubereiten. Zehen ordentliche und zwey außerordentliche Professoren lehren hier Sprachen, alte und neue Literatur, Naturgeschichte, mathematische und Kriegswissenschaften, Geographie, Geschichte und Statistik, Natur- und Völkerrecht nebst dem Anfang der römischen Rechte, Religion und Menschenkunde. Die körperlichen Uebungen, die überall Jünglingen von Stande gelehrt werden, lehrt man auch hier und überdem noch das Drechseln. Ein Gebäude, über dessen Eingange man die Worte: „Temporum reparatio“ liest, vereinigte bisher alle Schüler unter der Aufsicht dazu angestellter Hofmeister. Man glaubte aber bey dieser Einrichtung Mängel zu entdecken und traf eine andere, die vielleicht noch größere zur Folge haben kann. Künftighin soll nehmlich dies Gebäude nur zum Unterricht dienen und die Eltern, die ihren Kindern den Genuß desselben schenken wollen, sollen sie, wie dies auf Universitäten der Fall ist, in Bürgerhäusern wohnen lassen. Haben sie Vermögen genug, ihnen

einen

einen eigenen Hofmeister zu geben, oder will einer der Professoren sie in sein Haus nehmen, so ist es gut, wo nicht, so sind Jünglinge von 13 oder 14 Jahren sich selbst überlassen und genöthigt in der gefährlichsten Periode des Lebens, umringt von hundert Versuchungen, die immer so gefährliche Selbstregierung zu übernehmen. Auch hat die Gelegenheit, die er in einer Hauptstadt, wie Braunschweig, den Carolinern vergönnet wird, außer den Wissenschaften auch die große Welt kennen zu lernen, für diese Jahre eine sowohl gefährliche als vortheilhafte Seite. Vierzig Thaler sollen künftig für den Unterricht bezahlt werden, die Menage ungerechnet *).

Für

*) a) Ich halte es für Pflicht, hier folgende Bemerkungen hinzuzufügen:

1) Für Kinder von 13 oder 14 Jahren ist das Carolinum nicht und war nie für sie; so wenig als ein Alter von 15 oder 16 Jahren dasjenige ist, in dem man zur Universität aufsteigt.

2) Die Veränderung, die man getroffen hat, bestand darin, daß man die Pensionsanstalt aufhob, für deren Erhaltung des Herzogs Durchlaucht, 1) jährlich eine beträchtliche Summe zuschießen mußten; — die 2) nur von Ausländern benutzt wurde und die 3) aus mannigfaltigen Ursachen in der letzten Zeit sich selbst aufzuheben drohete.

3) Die Zahl derer in der Pensionsanstalt und unter Hofmeistern verhielt sich in den letzten zehen Jahren in der glücklichsten Zeit zu jenen, welche nur Unterricht auf dem Kollegio genossen, wie Eins zu Sieben, und kurz vor der Aufhebung wie Eins zu Dreyssig.

4)

Für Künste und Wissenschaften gleich wichtig, vortreflich gestellt, kolossalisch in seinem Umfange und

4) Auch die Zöglinge in der Pensionsanstalt waren, der Hofmeister ungeachtet, so gut wie sich selbst überlassen, weil nicht für einen jeden ein besonderer Hofmeister, sondern für 6, 8, 10, 12 nur ein Einziger gehalten wurde. Die Rechnungen zu führen; wilden Ausbrüchen des jugendlichen Feuers auf dem Kollegio selbst vorzubeugen; mit den Zöglingen zu Mittag und Abend zu essen und unter einem Dache mit ihnen zu schlafen; darin bestand das Hauptgeschäft des Hofmeisters, und wie war es möglich, daß der Mann mehr thun konnte.

5) Eine solche Aufsicht nicht nur, sondern noch mehr, als eine solche läßt sich leicht, wie überall, so auch hier, erhalten in Privathäusern; und mehrere auswärtige hier Studirende haben sie genossen und genießen sie noch gegegenwärtig, ohne dabey all den Gefahren ausgesetzt zu seyn, die aus dem Zusammenleben und Wohnen mehrerer jungen in der Regel sehr begüterten Leute entstehen müssen.

b) Wie man nun wegen der Aufhebung dieser Pensionsanstalt noch mehr Unheil erwarten könne, als vorher schon Statt fand, ist gar nicht abzusehen. Vielmehr hat man sich nicht nur sehr vortheilhafte Folge davon zu versprechen, sondern diese Folgen sind wirklich schon eingetroffen. Es herrscht jetzt eine Ordnung, ein Fleiß und ein so sittlich gutes Betragen unter den Studirenden, das nicht nur sehr gegen die vorigen Zeiten absticht, sondern durchaus musterhaft genannt zu werden verdient. Man glaube aber nicht, hier ein Mitglied des Instituts sprechen zu hören: ich versichere heiligst, daß mich nichts in der Welt abhalten würde, das Gegentheil, wenn es Statt fände, eben so laut und unverholen zu sagen; und man muß entweder sehr klägliche Begriffe von der Erziehung haben, oder an Herz und Geist gleich sehr verwahrloset seyn, wenn man bey Gegenstän-

und der Aufmerksamkeit jedes Reisenden im höchsten Grade würdig ist das herzogliche Kunst- und Naturalienkabinet. In einer Reihe großer Säle und Zimmer enthält es eine große Sammlung Kupferstiche, geschnittener Steine, Münzen und Schaumünzen, einige antique Statuen und Brustbilder und andere Alterthümer, das bekannte Opfergefäß aus einem Onyx geschnitten, von 6 Zoll Höhe und $2\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser; verschiedene emaillirte Schüsseln und eine ansehnliche Menge von dem Porcelan, das Raphaels Schüler unter der Aufsicht ihres Lehrers malten. Man trift hier die herrlichste Sculptur in Elfenbein und am meisten unterscheidet sich zu seinem Vortheil das Kabinet in dem mineralogischen Theile der Naturgeschichte. Alle die Produkte des Harzes in Marmor, Versteinerung, Kristallisation und dergleichen vereinigen sich hier und unter den letztgenannten vorzüglich findet man Stücke, die einzig in ihrer Art sind.

Man kann auch der Gallerie in Salzthalen ihre Stelle unter den berühmten Gemäldesammlungen des

ständen der Art an der Wahrheit zum Verräther werden kann; vollends in unserm Zeitalter, in welchem auch der Bewohner des Pallastes, der nur auf seine Geburt hinweisen kann, und sein persönliches Nichts unaufhaltbar hinabsinkt, nur wahrer Werth den Menschen hebt, und mithin die Erziehung wie der Beruf des Lehrers wichtiger und heiliger, wie je zuvor, erscheint. L.

des Reichs nicht streitig machen. Sie vereinigt viele der vortreflichsten Stücke aus den italienischen und niederländischen Schulen, und außer diesen besitzt sie noch Gemälde von einer Menge teutscher Künstler. Würden aber von den 1500 Stücken zwey Drittel, alles mittelmäßige, weggeschaft, so würde sie noch mehr gewinnen. Der Hauptsaal, in dem sie hängen, ist wegen seiner Länge von ein paar hundert Fuß und wegen seiner Breite von 50 Fuß höchst glücklich für diese Schätze gewählt; und zwey andere Säale so wie verschiedene Kabinette für die kleinere Stücke sind mit demselben verbunden. Japanisches Porcelan von großer Schönheit und glücklich gestellt füllet bis hoch hinauf die Wände eines vierten Saals. Schade ist es, daß dieser herzogliche Sommerpallast, der mit geräumigen und schön in einander laufenden Zimmern versehen ist und eine fürstliche, wenn gleich mit einem nichts bedeutenden Giebel verbundene Treppe hat, so sehr verfällt und mit einem so gefährlichen Feinde, als die Feuchtigkeit ist, zu kämpfen hat. Der Garte ist von ziemlicher Größe, doch noch im alten Geschmacke angelegt.

Der Aufseher der Gallerie ist Hr. Weitsch, selbst ein Landschaftsmaler und von einem Feuereifer für seine Kunst beseelt. Er hat seine beyden Söhne nach Italien reisen lassen; hier blieben sie einige Zeit, bildeten sich höchst glücklich durch's Beschauen

der

der Meisterwerke, die man da trift, und kehrten in ihre Vaterstadt zurück. Der eine dieser Herren hat sich auf's Portraitiren, der andere auf's Miniaturmalen gelegt. Zwey Gemälde des Erstern verdienen besonders wegen der Stärke, die man da trift, und wegen des Lebens, das ihnen mitgetheilt ist, den lautesten Beyfall des Kenners; und wenn man hinzusetzt, daß das eine Gemälde den Abt Jerusalem, das andere den Vater des Künstlers darstellt, so begreift man es erst ganz, wie diese Stücke so sehr vor seinen übrigen sich auszeichnen können.

Das Schloß, welches die herzogliche Familie in Braunschweig bewohnt, und das aus einem Corps de logis mit zwey weit hervorstehenden und fächerartig sich verbreitenden Flügeln besteht, wird nur durch die Verzierungen, die man ihm zu geben noch jetzt beschäftigt ist, für die Baukunst einiges Interesse erhalten; ein schönes Peristile von sechs Corinthischen Säulen und ein Fronton darüber, machen die Mitte des Hauptgebäudes aus und eine fürstliche Treppe führt von innen in einen großen Saal, dessen Wände, Pfeiler und Nischen mit Stuck, welches den Marmor auf's täuschenste darstellt, überzogen sind.

Richmond, nicht weit von der Stadt auf einer Anhöhe, die eine herrliche Gegend beherrscht, angelegt, und nach Richmond an der Themse, das für

die Britten und jeden Verehrer der schönen Natur so viel bezauberndes hat, von der Schwester Georgs genannt, trägt ein artiges Sommergebäude mit einem ovalen Dom oben, der grün vermalt und vergüldet in der Ferne sich treflich ausnimmt. Der Saal in der Mitte, so wie die andern Zimmer sind in einem ausgesuchten Geschmack mit Arabesken verziert. Von der Höhe hinab führen angenehme Spaziergänge.

Es gab eine Zeit, da die Schriftsteller, die von Teutschland schrieben, gewohnt waren, mit einander zu wetteifern, wer von ihnen die Höfe im Reiche, vorzüglich die der Fürsten und Grafen mit den Waffen der Satyre am glücklichsten bekämpfen konnte und wer das Steife ihrer Hofetiquette, die Anzahl ihrer kleinen Ceremonien, das Abwiegen ihrer freundlichen Worte und Gebährden nach dem Alter des Adels eines jeden am geistreichsten lächerlich zu machen wußte. Es kann seyn, daß hie und da ein Fürst oder sein Hofmarschall sich diese Angriffe selbst zuzog; es kann seyn, daß selbst heut zu Tage noch nicht alle Residenzen der Prinzen von diesen Torheiten frey sind; zu Braunschweig aber entdeckt ein Fremder nur die ungezwungenste Höflichkeit, die mehr noch das Herz erwärmt, als die große Welt darstellt; hier findet man jene Herzlichkeit, bey der die Hoheit des Standes nichts verliert und im Gan-

zen Würde ohne Zwang und Glanz ohne Verschwendung.

Das Grabmonument Heinrichs des Löwen, des Stifters des Hauses, enthält die alte St. Blasiuskirche und unter dem Chor ist die Ruhestätte der Gebeine der Fürsten und Fürstinnen dieses Hauses. Hier wandelt man zwischen etlichen und vierzig Särgen verschieden an Größe, Alter und Gestalt; die Gebeine Ludwigs, des Feldmarschalls der Republik Holland, und die Leopolds, des unglücklichen Menschenfreundes, der in den Fluthen bey Frankfurt sein Leben opferte, waren die letzte, die hier aufgenommen wurden, und ihre Herzen hat man in kleine Behälter auf die Särge gestellt. Könnte die Ruhe der Todten durch unaufhörliche Besuche in solchen Gewölben gestört werden, so würde das Loos der Großen in dieser Rücksicht beklagenswürdiger seyn, als das von so vielen, die unter ihnen stehen; da das Hinzutreten zu ihrer Asche, das Aufnehmen und Wägen ihrer Herzen jedem frey stehet und zu Bemerkungen verschiedener Art hinführet. Diese Kriche reicht zugleich an den Hof der Parochie und ist es wahr, wie man mich versichert hat, daß, wenn ein regierender Herzog das Abendmahl genießt, kein Mensch, als der Herzog und seine Diener in dem Gebäude sich sehen lassen dürfte, so scheint das eine Gewohnheit zu seyn, die aus alten Zeiten stammet

und die zu Braunschweig, vorzüglich in diesen Zeiten, abgeschaft werden sollte.

Vielleicht ist es nicht allgemein bekannt, daß das Gebieth, über welches dieser, wenn gleich ältere Zweig des braunschweigischen Hauses herrscht, mehr als siebenmal kleiner ist, als das von einer jüngeren Linie beherrschte Churfürstenthum Hanover. Nach Norrmanns Handbuche haben die Churlande auf 700 Quadratmeilen nur 1100,000 Einwohner, da die Lande des Herzogs auf 94 solcher Meilen 185,000 Menschen ernähren. Es leben also hier im Durchschnitt auf jeder Quadratmeile 397 Menschen mehr, als in den ausgedehnteren teutschen Staaten des Königs von Großbritannien.

Helmstädt.

September 1791.

Die einzige Universität der braunschweigischen Lande hat man in Helmstädt. Vier ordentliche theologische Professoren, eben so viele juristische, drey in der medicinischen und ihrer sieben in der philosophischen Fakultät bilden hier mit noch einem Dutzend außerordentlicher Professoren und einigen Magistern ein paar hundert junge Leute zu den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft. Die Namen einiger dieser Herren sind auch außerhalb den Mauren Helmstädts bekannt, wie z. B. die eines Crell, Beireis und Bruns. Der letzte theilt, wie jeder weiß, mit dem oxfordischen Kennicott den Ruhm der hebräischen Varianten-Bibel. Außer seinem Professorat hat man ihm noch die Aufsicht über die Universitäts-Bibliothek anvertrauet, die aber, obgleich in einem geräumigen schönen Saale aufgestellt, nicht viel merkwürdiges aufzuweisen hat; auch wird wenig zugekauft. Die Zahl der Bücher, unter welchen viele historische sind, mag sich auf 30000 belaufen. Die Universitäts-Gebäude erinnern noch an die Architektur des Mittelalters. Merkwürdiger als dies alles und für einen aufmerksamen Reisenden aus mehr als einem Gesichtspunkt, in mehr als einer Rücksicht interessant ist hier ein Mann, dessen Namen ich eben

nannte, nemlich der Hofrath und Professor Beireis. Er ist ein Mühlhäuser von Geburth; lebt bereits 30 Jahre lang in Helmstädt, vereinigt in sich das Professoramt in sieben Wissenschaften und liest nach seiner eigenen Aussage funfzehen Kollegia des Tags, keinen Tag als nur den Sonntag ausgenommen. Der Schlaf entreißt ihm nur zwey von den vier und zwanzig Stunden und eine Mahlzeit reicht nach Ablauf derselben seine durch Arbeiten, Denken und Sprechen verlohrenen Kräfte wieder herzustellen. In seinen akademischen Jahren entsagte er zum Vortheil seiner Geschwister dem Erbtheile, das ihm beym Tode seines Vaters zugefallen war; doch erwarb er sich, nach seiner Versicherung, statt jenes Erbtheils durch seine physischen und chemischen Kenntnisse ein Vermögen, das ihn in den Stand setzte, sich gegen zehnerley Kabinette von Seltenheiten verschiedener Art zu sammeln. Man darf nur wählen, ob man Merkwürdigkeiten von altem Druck, von Münzen, von Medaillen, oder von Naturalien, oder von anatomischen Präparaten, oder von physischen Instrumenten, oder, der Himmel weiß von was allem mehr, den Vorrath des Mannes besehen will. Ich werde nur von den wenigen Proben, die mir von dem einen und andern gezeigt sind, Bericht abstatten. Und meine Leser werden es wohl schwerlich erwarten, daß darunter sich auch ein ungeschliffener Diamant befand, vor welchem die größten, die Europa bis jetzt bewun-

wundert hat, der Pitt und der Regent, der der portugiesischen Krone und der des Moguls schon in weitester Ferne die Flagge streichen müssen. Dieser ungeheure Diamant ist nicht viel kleiner als ein Ey und über tausend Karrat schwer, und wenn auch gleich Hr. Beireis, wie er mir sagte, so ganz genau ihn noch nicht gewogen hat, so ist doch so viel wenigstens klar, daß der innere Werth dieses Steins nach der angenommenen Bestimmungsart, auch nicht von allen Monarchen Europens zusammen bezahlt werden kann. Seine Gestalt ist so, daß man ihn zu einem Brillanten schleifen könnte, aber dies Schleifen allein würde nicht weniger als eine halbe Million kosten. Hr. Beireis versicherte, daß er alle Untersuchungen mit ihm vorgenommen habe und daß diese die Aechtheit seines Adels bewiesen hätten. Ein Engländer ließ ein Wort von diesem Diamant gegen Hrn. Beireis fallen und dieser wußte unmittelbar aus Ostindien, wo er versteckt lag, seiner habhaft zu werden. Weit nützlicher als dieser romanhafte Stein, an dem das Auge nichts, als ein Stück rohen Crystals entdeckt, und dessen Werth, wie man auch über die Rechtmäßigkeit seiner Geburth denken mag, stets ein eingebildeter Werth bleibt; weit nützlicher, sage ich, als dieser ist das Kästchen mit Infusien, von dem berühmten Anatom dem Hrn. Lieberkühn zu Berlin verfertigt und nach dem Tode desselben von seinem jetzigen Besitzer angekauft. Weiter als Lieberkühn

gieng keiner in seiner Kunst. So unendlich fein sind die kleinen viereckigen Stücke, (jedes etwa von drey Linien in's Quadrat und gegen kleine Gläser gelegt) daß der unsterbliche Mann, um sie wohl übersehen zu können, sich ein Mikroskop dazu ausdachte, welches 36000 Millionenmale vergrößerte. Man darf in der That selbst gar nicht einmal Anatom seyn, um hier die Meisterhand des Künstlers zu bewundern; und man muß der Menschheit entsagen, wenn man nicht zugleich in dem, hier dem Auge dargestellten, unsichtbarsten Gewebe der kleinsten Theile unsers Körpers die Allmacht und Weisheit des großen Schöpfers der Welt bewundert und verehrt. Das zarte Netz an dem hintersten Häutchen unserer Augen, zarter noch, als in den Augen eines Thiers gleicher Größe; die hervorragenden Papillen im Magen, durch die der Magensaft durchträufelt; die Lunge bis zur ersten Ursach ihrer Arbeit erforscht und so viele andere Stücke, ziehen hier die höchste Aufmerksamkeit auf sich. Eine der Vorlesungen des Hrn. Beireis hat diese Sammlung zum Gegenstande, die den Menschen wie von einer neuen Seite kennen lehrt; und hier ist es, wo Hr. Beireis in einer verzeihlichen Entzückung ausruft: „so lange Helmstädt diesen Schatz besitzt, wird man außer Helmstädt keinen Arzt bilden können"! Von seinen Gemälden sahe ich nur einen Jesus und einen Johannes den Täufer von Raphael, beyde als Kinder, und dieser Stücke

allein

allein wegen hat ein Fremdling wiederholt Reisen von Braunschweig nach Helmstädt gemacht. Eine Rechenmaschine, die zur großen Ehre des Kopfs ihres Erfinders die vier Specien selbst rechnet, gehört noch zu den merkwürdigen Stücken des Hrn. Professors, so wie auch der berühmte Flötenspieler und eine Ente von Vaucanson. Durch tausende von Rädern werden beyde in Bewegung gesetzt. Jener spielt jede Musik, die man ihm vorlegt, und die Ente macht alle Bewegungen und läßt alle Töne einer Ente hören; sie ißt und verzehrt sogar das Genossene. Beyde Stücke sind bewundernswürdig. In Nürnberg hatte man dies Kunstwerk in Arrest genommen; Hr. Beireis zahlte dreißigjährige Prozeßkosten, lösete es ein und gab ihm einen Platz unter seinen Seltenheiten. Von den übrigen Merkwürdigkeiten dieses Mannes sah ich nur das Zimmer der physischen Instrumente und der ausgestopften Vögel; unter den erstern befinden sich ohne Zweifel kostbare Stücke, doch würde die Ordnung und die Unterhaltung derselben bey weniger ausgebreiteter Liebhaberey ihren inneren Werthe mehr entsprechen.

Die Stadt Helmstädt ist klein, schlecht gebauet, und hat schlechte, bald auf- bald abwärts gehende Gassen; doch ist sie in einigen Theilen noch geräumig genug; die Gegend umher ist angenehm und ein schattenreicher Wall umschließt sie.

Mag-

Magdeburg.

September 1791.

Die gute Chaussee verliert sich hinter Helmstädt und verändert sich in einen beschwerlichen ungleichen Weg, der anfangs durch einen waldigten und gebürgigten Distrikt und dann durch die fruchtbare Ebene des Herzogthums Magdeburg geht. Die Hauptstadt dieses Namens liegt an dem westlichen Ufer der Elbe: die aber hier wegen ihrer Vertheilung in zwey Arme gleich über der Stadt (die Wiedervereinigung derselben erfolgt unter der Stadt) ihre volle Breite und den ganzen Zufluß ihres Wassers vermißt. Die durch jene Trennung entstandene Insel wird durch eine unansehnliche hölzerne Brücke mit der Stadt und durch ein paar andere über kleinere Arme mit den Vorstädten auf der gegen über liegenden Seite verbunden. Hier, auf dieser Insel, ist die Citadelle, die Thore derselben stehen stets offen und auf ihrem geräumigen Platze kann man nach Belieben wandeln. Ganz anders verhält es sich mit der Sternschanze an der Stadtseite in einer kleinen Entfernung von jener angelegt. Ihre Vestigkeit und besonders ihre unterirdischen Gewölbe, Magazine, Ställe, Kasematten und was es dieser Art mehr giebt, machen sie einem Kenner der Vestungsbaukunst merkwürdig. Wenn aber auch die Bitte eines Reisenden, sie besehen zu

dür-

dürfen selten abgeschlagen wird, und wenn gleich ein Adjudant des Gouverneurs von Magdeburg freundschaftlich den Beschauer begleitet, so bekömmt man doch wenig mehr zu sehen, als das Gefängniß des Trencks zwischen den zwey Außenwällen; ein steinernes, kleines Haus, aus welchem Trenck durch die dicken Vestungsmauern, gegen die es steht, zu brechen versuchte. Auch auf die Wälle von Magdeburg darf man nicht gehen. Eine breite fürstliche Straße durchläuft parallel mit dem Fluße die Stadt nach ihrer ganzen Länge und theilt sie in zwey sehr ungleiche Theile, von welchen der größte der zwischen der Straße und der Elbe ist. Hohe Gebäude mit lebendigen Farben, die aber hie und da nach neues Leben sich sehnen, so wie denn auch an der Architektur selbst noch manches zu tadeln wäre, zieren dieselbe. Eben so wenig fehlt es auf den übrigen Straßen ganz an gefälligen Häusern; nur haben einige nicht die gehörige Größe. Außer einem schönen Markte vor dem Rathhause, dem Paradeplatze und einem Spaziergange längst dem Fluße giebt es in dieser stark bevestigten und nahrungsreichen Stadt keine besehenswürdige Partieen. Der Markt ist ein ausgedehnter und regelmäßiger ebener Platz, auf dem man das in's Auge fallende, nur etwas zu niedrig gebauete Arsenal, die Kammer, das Hotel des Herzogs Ferdinand von Braunschweig mit anderen ansehnlichen Gebäuden sieht. Zur Seite erhebt sich die alte

Dom-

Domkirche mit ihren beyden viereckigten Thürmen, von welchen der eine, den man über 400 Stuffen hoch besteigen kann, eine herrliche Aussicht auf seiner Höhe gewährt. Für die gothische Bauart ist diese Kirche eine der merkwürdigsten im Reiche. Einige alte Gemälde im Chor, verschiedene andere Antiquitäten von geringem Werthe, zahllose Grabmonumente, bey denen man alles nur nicht guten Geschmack trift, werden nebst einigen Reliquien, deren man sich selbst im Gebiethe des heiligen Vaters schämen würde, in dieser Kirche gezeigt. Zu den Reliquien z. B. zählt man eine Ribbe von dem Wallfische des Jonas, als wenn das von den Niniviten aufgefischte Thier erkannt, aufbewahrt, von ihren Eroberern mitgeschleppt und so von Volk zu Volk bis zu seinem jetzigen Besitzer gelangt wäre! Große Marmortafeln und einige Säulen von Granit und Porphyr, alle aus Italien und dem Osten herüber gebracht, verdienen mehr Aufmerksamkeit. Das Domkapitel besteht aus sieben Mitgliedern und die Einkünfte des Dechants, des Prinzen Heinrichs von Preußen, werden auf 30000 Thaler angegeben. Jeder der Herren hat seinen Vikarius, und diese versammeln sich täglich auf dem Chore, um die bedungenen Lobgesänge in lateinischer Sprache abzusingen. Eben das geschieht noch in verschiedenen anderen protestantischen Stiftern! Der Spaziergang an der Elbe, nicht weit vom Dom entfernt, besteht aus einer hohen,

gepflasterten, zum Theil selbst bewohnten, doch nur mittelmäßig schattenreichen Allee von beträchtlicher Länge. Nur hier ist ein Werft an dem Fluß gebauet und dieser, die schöne Aussicht, auf den Fluß mit den Schiffen, die zwischen zwey Schiffen angebrachten Wassermühlen, die Vestung an der Seite gegenüber, und eine lachende Landschaft in der Ferne machen, daß dieser Spaziergang von den Einwohnern der Stadt häufig benutzt wird. Selbst der Kleeboden im Bezirk von Magdeburg, der durchaus mehr für den Kornbau, wie für die Baumzucht ist, verdoppelt bey der Seltenheit anderer Lustwege den Werth dieser Allee.

Das Herzogthum hat unter den preußischen Staaten seine eigene Regierung. Ob es erlaubt sey, einen Fluß, wie die Elbe, welchen die Natur der Hälfte Teutschlands gab, durch eine Novigationsakte für Tausende, die an seinen Ufern wohnen, unbrauchbar zu machen und den herabkommenden Güthern es nicht zu erlauben, Magdeburg vorbey zu fahren, wenn sie nicht auf Fahrzeugen, den Unterthanen des Königs gehörig, übergeschift werden, das ist eine Frage der politischen Moral, deren Beantwortung ich nicht übernehmen mag. Allerdings wird dadurch der Handel und Wohlstand der Stadt befördert. In Garnison lagen hier damals drey Regimenter und seltsam war, um dies im Vorbeygehen noch anzuführen,

ren, die Strafe, die man ohnlängst einem von hier desertirten Fähnrich zuerkannte. An einem halben Galgen in der Citadelle sah man nicht allein, wie das bey gemeinen Soldaten gewöhnlich ist, seinen Namen, sondern auch sein Portrait, das für eine solche Gallerie noch gut genug gearbeitet war; der Körper war nackt bis auf die Mitte, die Hände waren gebunden und mit einer Mütze hatte man das Haupt bedeckt.

Ich muß meine Leser, ehe ich sie weiter führe, mit dem benachbarten Klosterbergen bekannt machen; es ist ein Erziehungsinstitut, in welchem für die sittliche Bildung der Jünglinge, die man aufnimmt, nicht weniger, als für die Vermehrung ihrer Kenntnisse gesorgt wird. Von seiner frühern Bestimmung hat es nicht allein den Namen, sondern auch das Gebäude und die Form behalten. Ein Abt steht noch an der Spitze dieses Instituts; und fünf Brüder, die den Abt wählen, und die zugleich die fünf ältesten Lehrer des Gymnasiums sind, formiren ein Kloster. Die Anstellung dieser und zwey oder drey der übrigen Lehrer, so wie die der Lehrmeister und Aufseher über die Zöglinge hängt eben so wie die allgemeine und häusliche Direktion vom Haupte des Klosters ab. Eben derselbe besetzt dreyzehen Dorfpredigerstellen, die er zu vergeben hat von Zeit zu Zeit mit den Brüdern, die alle Gottesgelehrte sind und

am

am Sonntag Nachmittags wechselsweise predigen müssen; des Morgens verrichtet ein dazu bestellter Geistlicher den Gottesdienst. Der Abt geniest aus den reichen Güthern der Stiftung ein jährliches Einkommen von 800 Thaler, außer einer Menge Gefälle, und hat alles, selbst eine Equipage, frey. Weder er, noch die übrigen Klosterlinge sind zum Gelübde der Keuschheit verbunden; jeder, dem es beliebt, kann den Cirkel durch eine Frau geselliger und durch Kinder lebhafter machen. Herr Resewitz, durch verschiedene Schriften rühmlichst bekannt, bekleidet gegenwärtig die nicht unansehnliche Stelle von der hier die Rede ist; und seinen Einsichten haben verschiedene weise Einrichtungen ihr Daseyn zu danken. Das Gebäude kann 60 Studirende fassen; ich fand aber würklich nicht viel mehr, als halb so viele. In Hinsicht auf die Tafel und andern Ausgaben hat man die Zöglinge zum Vortheil der weniger vermögenden Aeltern in drey Klassen vertheilt; doch giebts einige Fonds für bedürftige Landskinder. Man nimmt die Zöglinge am liebsten zwischen 12 und 14 Jahren auf, und behält sie gern vier Jahre lang im Kloster. Es werden die Sprachen, Wissenschaften und körperliche Uebungen gelehrt, die gewöhnlich auf Gymnasien der Art in Teutschland gelehrt werden; nur die höheren Fakultätswissenschaften bleiben überall der Universität überlassen. Eine Bibliothek, ein kleines Naturalienkabinett, physische Instrumente, Modelle u. s. w.

unterstützen die Lehrer. Die Art des Unterrichts sowohl, als die Kunstgriffe, wenn der Ausdruck erlaubt ist, durch die man unter die jungen Leute Eifer, Thätigkeit und gutes Betragen zu bringen und zu erhalten sucht, entwickelt ein besonders dazu abgefaßtes kleines Werk des Abts; doch hätte man wohl besser gethan, wenn man es nie den jungen Leuten in die Hände gegeben hätte. Die besonderen Aufseher, von welchen jedem stets mehrere Zöglinge anbefohlen sind, sorgen für ihre Vorbereitung zu den Lektionen so wie für die Wiederholung derselben; sie sind zu gleicher Zeit Rathgeber und, wenn etwas versehen ist, die Vorsprecher beym Abt und den Lehrern; ein absichtlich ausgedachtes Mittel, ihre Pupillen in hohem Grade von sich abhängig zu machen. Alle halbe Jahr wird in dem Klosterrathe eine vorher wohl erwogene Censur von dem Betragen, den Tugenden und Fehlern jedes Zöglings öffentlich vorgetragen. Ueberdem sind noch alle junge Leute in Hinsicht auf ihre Sitten in vier Klassen vertheilt; die Prüfungsklasse, in welche sie unmittelbar kommen und in der sie nur kurze Zeit bleiben, nicht dazu gerechnet. So wie sich jeder zu seinem Vortheil von seinen Mitschülern auszeichnet, steigt er aus einer niedrigern in eine höhere Klasse; und verschiedene Vorrechte, vorzüglich ein größeres Vertrauen, das erfolgt (z. B. das Recht allein ausgehen zu dürfen, andere mitzunehmen u. s. w.) machen,

chen, daß die Zöglinge nach den höhern Klassen streben. Und bey allen diesen Einrichtungen muß endlich noch von hier, wie von allen preußischen Akademien und illüstren Schulen eine Conduitenliste der Schüler einem dazu ernannten Minister gesandt werden. Es kann also ein preußischer Unterthan, wenn er durch Talente oder Verdienste sich auszeichnet, schon in seiner Jugend seinem Monarchen vortheilhaft bekannt werden, und nachher mit mehrerer Freymüthigkeit auf eine Beförderung hoffen und um eine Bedienung anhalten. Zu Bestrafungen kömmt es hier selten. Sind sie nothwendig, so bestehen sie in der Aufhebung einiger Vorrechte, in dem Herabrücken aus einer höhern Klasse in eine untere; auch läßt man wohl den Missethäter allein essen, oder giebt ihm ein Gericht weniger; und nur in einzelnen Fällen wird das Carcer geöfnet. In Betref des Gottesdienstes ist man sehr sorgfältig, und täglich werden Bethstunden gehalten, um die Begriffe von Gott und Pflicht zarten und noch biegsamen Herzen einzuflößen und zu erhalten. Auch Katholiken werden aufgenommen, die dann in Magdeburg in ihrem Glauben unterrichtet werden und in ihren Kirchen sich erbauen.

Brandenburg und Spandau.

September 1791.

So wie man das Kloster Bergen in eine Schule für Menschen umgeschaffen hat, so hat man ein anders bey Brandenburg in eine Schule für Edelleute verwandelt. Von der Blüthe des preußischen Adels, alle Theile des königlichen Gebieths unter dem Worte Preußen begriffen, werden die Söhne hieher gesandt und wie in Braunschweig zur Akademie oder zum Kriegsdienste vorbereitet. Auch weigert man sich nicht, aus fremden Landen Zöglinge aufzunehmen. Die Galatracht besteht in rother Uniform mit etwas Gold; eine andere ist zum täglichen Gebrauche. Die Gesundheit und das Vergnügen sah ich auf den Gesichtern der Zöglinge, so wie gute Manieren und die Aufmerksamkeit, die man hierauf verwendet, ihre Geburth verriethen. Das Essen, das ihnen aufgetragen ward, ist wie es sich gehört, und die Pension, die für jeden jährlich bezahlt wird, trägt 400 Thaler. Die Zeit ihres Aufenthalts ist nicht auf eine bestimmte Zahl von Jahren festgesetzt. Ein Oberdirektor und sieben oder acht Professoren wohnen mit ihnen in dem Gebäude und diese letzteren sind auch zugleich ihre Hofmeister. Jeder hat eine gewisse Zahl unter seiner Aufsicht und ein Fenster läßt ihn in die Stuben sehen, in welchen die Zöglinge, zwey

und

und drey auf einem Zimmer schlafen; auch speisen sie mit dem Professor in demselben Saale. Unter den Exercitien gehört hier nicht, was unbegreiflich bey einer Ritterschule ist, — das Reiten; aber ein Billard, das Kegelspiel, eine Drechselbank und zuweilen Musik und Tanz versüßen den Zöglingen dagegen den Aufenthalt, der schon der Lage des Orts wegen angenehm ist. Man hat drey Klassen; man lehrt außer den alten Sprachen und dem Französischen, auch Englisch und Italienisch und in Bethstunden werden die Schüler bey'm Gesange eines schönen Liedes täglich vereinigt. Ihre Anzahl betrug damals ein und vierzig. Die kleine Domkirche von Brandenburg ist mit diesem Kloster verbunden und besitzt einige gute Gemälde von Cranach auf dem Altar, nebst anderen Alterthümern. Aber weder die Kirche, noch das Kloster stehet in der Stadt, sondern in einer kleinen Entfernung von der Altstadt, die mit der Neustadt durch eine Brücke über die Havel verbunden ist; auch führt eine Brücke von der Neustadt nach den Dom und der Ritterschule. In der Altstadt, wie in der Neustadt findet man ziemlich regelmäßige Straßen und hie und da ein in die Augen fallendes Gebäude, und im Ganzen gefällige Häuser. Vor dem Rathhause steht der Prinz Roland in Stein gehauen und in riesenmäßiger Größe; nur vermißt man Verhältniß zwischen den einzelnen Theilen des Körpers. Die Weinberge, welche sich in

der Mitte der Sandwüste *) und der verbreiteten Tannenwälder des Churfürstenthums, welches von dieser Stadt seinen Namen erhielt, an der einen Seite derselben erheben, der Fluß, der sie durchströmt, und ein kleiner bey derselben sich ausbreitender See unterscheiden sie auf eine vortheilhafte Art von ihren benachbarten Schwestern.

Doch hat Spandau in Ansehung der Größe, der Bauart und selbst der Lage — nur gedeihet da der Weinstock nicht — mit Brandenburg einige Aehnlichkeit. Die Spree und die Havel fließen hier in einander. In der Havel liegt die furchtbare Citadelle, der die Stadt ihren Ruf vorzüglich schuldig ist. Man hat sie oft die preußische Bastille genannt; wenigstens aber war es das Gutachten des Königs und nicht die Ungnade eines Ministers, nicht die Rachsucht einer Favoritin und nicht verkäufliche Cachetbriefe, welche die Schlachtopfer verdienten oder unverdienten Unglücks hieher führte. Gegenwärtig findet man in dieser Vestung keinen Mann von Geburth

ges-

*) Nur auf einigen Stellen sieht man Kornfelder und Weideland; die sogenannten Holländereyen oder Bauerwohnungen, nach holländischer Art von dem vorigen Könige hie und da angelegt, haben die Weidelande zu recht trefflichen Landen gemacht. Auch bekam ich im Brandenburgischen vortrefliche Butter; das Getreide aber, das hier gewonnen wird, ist schlecht.

gefesselt. Hundert und etliche und sechzig gemeine Gefangene vom Soldaten- und Bürgerstande raspeln hier, durch ihre gesetzmäßigen Richter auf eine längere oder kürzere Zeit dazu verdammt, täglich vier Stunden lang, wofür man ihnen zwey Pfund Brod und Wasser reicht. Die übrige Zeit können sie benutzen, wie sie wollen; und von eben diesem Benutzen hängt es ab, ob sie mehr genießen wollen, als jene zwey einfachen Gerichte der spandauischen Küche. Zum Theil laufen sie ungefesselt, mit einem eisernen Ringe um's Bein auf dem großen Platze der Vestung; zum Theil sind sie eingesperrt in ein viereckigtes hölzernes Behälter unter freyem Himmel von einem Unterofficier und zwölf Mann bewacht. Dies Behälter ist mit einem bedeckten Gefängniß verbunden, in welches sie sich begeben können und in dem sie des Nachts auf ihren Strohsäcken liegen. Im Winter wird hier geheitzt; eine Wohlthat, durch welche in vielen Kerkern Teutschlands die Leiden der Unglücklichen gemildert werden und die man in so vielen Gefängnissen in der Republik Holland barbarisch verweigert. Für die Staatsgefangene sind besondere kleine Wohnungen erbauet. Als Vestung will dies Kastel wenig sagen.

Gleich vor der Stadt verdient auch noch der Theil der Splitgerberschen Gewehrfabrik, in der die ersten Arbeiten geschehen, die Aufmerksamkeit

der Reisenden. Ich werde noch mehrere Male Gelegenheit haben, dieser Unternehmung zu erwähnen. Vor jetzt bemerke ich nur, daß hier für des Königs Heere die Läufe der Gewehre geschmiedet, gebohrt und von innen polirt werden; daß man Bajonette, Säbel und dergleichen Waffen sowohl schleift, als schmiedet; und daß die Arbeitsleute, deren Zahl von der Arbeit, die verlangt wird, abhängt, stückweise bezahlt werden. Durch Wasserräder setzt man die Bohrer und die großen Schleifsteine in Bewegung.

Berlin.

Sept. u. October 1791.

Es ist unmöglich, diese interessante und in so vielen Hinsichten merkwürdige Stadt in den ersten Tagen des Aufenthalts in derselben zu durchwandeln und die geraden und breiten Straßen, welche sie fast nach ihrer ganzen Ausdehnung durchschneiden, die geräumigen und großen Plätze, die man in Menge trift, das Große ihrer öffentlichen, und die Pracht ihrer Privatgebäude, so wie die allgemeine äußerliche Schönheit selbst ihrer Bürgerwohnungen zu betrachten, ohne entzückt wie Sannazar über Venedig auszurufen: „Die Erbauung anderer Städte war das Werk der Menschen, Berlin haben die Götter erbauet". Schon lange ist das Gravireisen geschickter Künstler beschäftigt gewesen die wichtigsten Gebäude und die ausgesuchtesten Gesichtspunkte dieser Hauptstadt auch außerhalb ihren Mauren Bewunderer zu verschaffen und durch die genaue Beschreibung, die Herr Nicolai von Berlin nach allen ihren Theilen herausgegeben hat, kann der Bewohner der entlegendsten Gegend sich vollkommener mit dieser Stadt bekannt machen, als er es vielleicht mit seiner eigenen Geburthsstadt ist. Ich werde hier also viel übergehen und meinen Lesern, die ich mir im mindesten nicht von allgemeinen Kenntnissen entblöst denke, das

Unangenehme ersparen können, das bey unendlichen Wiederholungen, oder der Darstellungen wenig bedeutender Dinge unvermeidlich ist. Da indeß nichts mehr einen fortdauernden Wechsel der Form unterworfen ist, als eine solche Schaubühne; da jeder Anschauer auf seine Weise sieht und nach seinem Kopf urtheilt, und da jede Stadtbeschreibung, die nicht einen Fremden, sondern einen Eingebornen zum Verfasser hat, den Fehler besitzt, daß sie um keinen der Mitbürger zu beleidigen, alles aufstellt, nichts verschweigt, nie tadelt und den Reisenden, dem es an Zeit fehlt, ihr überall zu folgen, oft in Ansehung der Wahl der merkwürdigsten Gegenstände in Verlegenheit läßt; so hoffe ich noch immer Stoff genug zur Nachlese dessen zu finden, was andere übersehen haben mögen; hoffe ich noch immer, nach meinem Geschmach sammeln zu können und in diese Sammlung werde ich einige Bemerkungen, die bey den neuesten Schrifstellern gefunden werden, sind sie nicht bekannt genug und zu meinen Zwecken passend, mit Anführung des Orts, wo ich sie traf, mit aufnehmen.

Wenn die Hauptstadt eines großen Staats nicht mehrentheils durch eine Menge zufälliger Umstände erst zu dem Range, den sie erhielt, erhoben würde, so müßte man den Erbauer verschiedener anderer brandenburgischer Städte mehr Geschmack in Hinsicht

ſicht auf die Auswahl der Lage zuſchreiben, als man den Stiftern der fünf verſchiedenen Plätze einräumen könnte, aus welchen Berlin erwachſen iſt. Man darf nur den Thurm der Marienkirche, den höchſten in Berlin, beſteigen, um ſich von dem Kahlen und Einförmigen des umliegenden Diſtrikts, dem nur einige Hügel, einige Tannengehölze und der Thiergarte Abwechſelung geben, zu überzeugen. Die ſchmale hindurchſtrömende Spree iſt nicht Waſſerreich genug, um dem Schauplatz Leben zu geben; einige Dörfer und Gebäude im Umkreiſe verkündigen die Nähe der Reſidenz des preuſſiſchen Monarchen und Berlin hat Thore, aus denen hinaus man nur einige Schritte gegangen ſeyn darf, um ſich die abgelegenſten unbevölkertſten Gegenden des Königreichs vorzuſtellen. Dazu kommt nun noch der tiefe Sand, der bey der geringſten Dürre Staubwolken durch die Straßen über die öffentlichen Plätze hinjagt, und ſowohl die Augen, wie die Lunge der Bewohner angreift; dieſem letztern Uebel ſchreiben auch viele die allgemeine kurze Lebensdauer zu, die man hier des geräumigen Baues und des ſonſt geſunden Himmelsſtrichs ungeachtet bemerkt hat. Indeß vergütet der Thiergarten in ſehr vielen Hinſichten das Einförmige und Intereſſeloſe, das alles Uebrige hat. Dieſes Gehölze von ausgedehntem Umfange und von allerley hohen und ehrwürdigen Bäumen nimt bey dem brandenburger Thore ſeinen Anfang. Eine

brei-

breite Allee, die von jenem Thore bis nach Charlottenburg in einer geraden ununterbrochenen Linie fast eine teutsche Meile lang, fortläuft, durchschneidet diesen Garten in zwey ungleiche Theile, von welchen der größte durch Spazier- und Fahrwegen von allerlei Gestalt, durch Fischteiche, Statuen und Ruheplätze verschönert ist: längst dem andern schlängelt sich die Spree hin und die Pfade, die sie begleiten, gewähren, das Holz an der einen, der befahrene Fluß mit den gegenüber liegenden grünen Feldern auf der andern Seite und die Stadt in der Ferne, eine Aussicht, die mir unter allen in dieser Gegend am meisten gefallen hat. Ein großer Exercierplatz und des Prinz Ferdinands Sommerpalais, von dem ich unten reden werde, haben das ihrige zur Verkürzung dieses Theils des Thiergartens beygetragen. Die Berliner kennen den Werth dieses Gehölzes und zahlreiche Häuser, in welchen man Erfrischungen und allerley Art von Freude sich verschaffen kann, ziehen außer den wesentlichen Schönheiten desselben in Sommertagen ganze Schaaren von Bürgern und Bürgerinnen hinaus, die hier entweder auf beschatteten Bänken im Freyen oder auf Tanzsälen in jenen Häusern die Lasten und Sorgen der vergangenen, so wie die der kommenden Woche auf einige Stunden lang vergessen. Die Linden- und Acacienallee (mit noch einigen Reihen Bäumen auf beyden Seiten daneben) welche, von hölzernen

Ge-

Geländern gegen Kutschen und Pferde geschützt, durch einen beträchtlichen Theil der Stadt nach dem Thiergarten führt, macht diesen für den großen Haufen noch zugänglicher. Die Allee ist einer der begünstigsten Spaziergänge der Haupstadt, obgleich die Jugend der Bäume, die so oft unterbrechenden Fahrwege und der quälende Staub den Werth derselben bedeutend vermindern, und ich zweifele im Ganzen nicht, daß ein Berliner, ungeachtet des größeren Umfangs und der Regelmäßigkeit seiner Allee und seines Thiergartens und der Pracht der Gebäude, die man auf dem Wege trift, in dem Holze und in den Vorhölzern um Haag nicht noch Schönheiten finden würde, die ihn, falls er nur Sinn dafür hätte, zu rühren im Stande wären.

Die Mauer und die Palissaden, welche die Vorstädte, so wie die Stadt umringen, machen einen so ausgedehnten Cirkel, daß eine ganz andere Zahl von Häusern, als wirklich diesen Raum bedecken, in demselben erbauet seyn könnte. Außer den Häusern sieht man noch eine Menge zerstreuet liegender Gärten, von welchen einige keinen geringen Umfang haben; und nach der schlesischen Seite hin entdeckt man sogar ganze Felder, die man, ungewiß, ob man sich in einer Haupstadt oder auf dem Lande befinde, durchziehen muß, ehe man zu der Barriere kömmt. Gegen das Ende des Jahrs

1790 betrug die Anzahl aller Häuser, der öffentlichen sowohl, als der Privathäuser, 6725; die eine Hälfte derselben war ganz, die andere nur zum Theil gebauet. Der Werth der Wohnungen der Particuliers, so wie man ihn bey der Brandkasse angegeben hat, beträgt zwischen 20 und 21 Millionen Thaler *). Diese Angabe allein könnte im Stande seyn, einen aufmerksamen Lehrer einen Begrif von der Größe der mehrsten berliner Häuser zu geben; denn wo ist die Stadt, wo man jedes Hans, bey einer solchen Menge, im Durchschnitt auf mehr als 3000 Thaler schätzen kann? Man weiß, wie sehr die letzten preussischen Monarchen Freunde der Baukunst waren, und wie viel sie für die Verschönerung und Vergrößerung der Haupstadt thaten. Kein geringer Theil derselben ist ganz das Werk der Schöpferhand Friedrichs des Großen. Auf eine halbe Million und drüber kam die Summe, die gewöhnlich zur Verschönerung von Berlin und Potsdam jährlich verwandt wurde. Mußte eine Straße neu gebauet und den Giebeln der Bürgerhäuser eine schönere Gestalt gegeben werden, so lies der Monarch, doch nicht, wie man mir sagte, ohne des Bürgers Zustimmung, die auch wohl verweigert wurde, seine Wohnung niederreißen, die

Aus-

*) Herzbergs Magazin für die Geogr. und Statist. der K. Preuss. Staaten. Berlin 1791. 1 H. B.

Außenmauren nach einem bessern Geschmack und nach dem Plan, den er entworfen hatte, aufbauen, und die ganze inwendige Vertheilung und Einrichtung wurde dem Eigenthümer überlassen. Friedrich Wilhelm II. hat diesen Plan seines großen Vorgängers nicht ganz aus dem Auge gelassen und noch werden von Zeit zu Zeit auf eben die Art Wohnungen für Bürger sowohl, als öffentliche Gebäude aufgeführt, die das Urtheil, das ich oben im Anfange dieses Abschnitts gefället habe, noch mehr rechtfertigen werden. Zu bedauren ist es nur, daß man alles von gebrannten Steinen bauet und dann mit einer dünnen Lage Gips und einer gewöhnlich hellen Farbe überdeckt. Innerhalb weniger Jahre wird diese Bedeckung von der Luft und dem hochfliegenden Sande zerfressen, die Farben verderben; der Gips fällt ab; die entblößten Steine zeigen sich an den Mauren, Pylaren, Bogen und Architraven, und keine wohlthätige Hand thut das mindeste für die Ausbesserung. Fast nicht ein Einziges der angesehensten Gebäude dieser Stadt macht davon eine Ausnahme und wenn nicht so viele neue Gebäude aufgeführt würden, so würde die Arbeit eines Färbers dieser Art in Berlin nur aus dem Wörterbuche der Künste und Wissenschaften bekannt seyn. Das Innere der Häuser entspricht in dieser Hinsicht dem Aeußern vollkommen. Ich nehme nur die eben gemalten oder tapezirten Zimmer, nebst einigen schön

meu-

meublirten Apartements in den Palais der Reichen davon aus; alles übrige ist verfallen und verschossen, und oft findet man überdem noch das Hausgeräthe mit nie hinweggewischtem Staube, wenn nicht gar mit widerigen Schmutz bedeckt. Seltsam genug, daß unter einem Volke, das so vielen Geschmack für das Schöne besitzt, unter dem so viel und so vortreflich gebauet wird, so schöne Verzierungen und Meubeln verfertigt werden, die Begriffe der Reinlichkeit und der Erhaltung so unbegreiflich fremd sind! Ich werde unten noch einige Eigenthümlichkeiten, die Baukunst betreffend, die hier, wo von dem Aeußern Berlins die Rede ist, keinen Platz finden können, mittheilen. Hier bemerke ich nur noch, daß Berlin weder in Hinsicht auf das Straßenpflaster, noch auf die Erleuchtung einer Menge anderer Hauptstädte gleich kommt. Jenes besonders wäre einer großen Verbesserung fähig und da doch alle Häuser von Backsteinen gebauet sind, so hätte man nach dem Beyspiel der holländischen Städte, wären es auch nur in den ansehnlichsten Straßen, den Fußgängern die Wohlthat eines ebenen Pfades ohne große Unkosten leicht vergönnen können.

Die Volksmenge dieser Stadt, die seit einer geraumen Zeit von Jahr zu Jahr zugenommen hat,

belief sich im Jahr 1790 auf 150803 Seelen *) und so kämen auf jedes Haus im Durchschnitt 22 Bewohner; eine erstaunend große Zahl, wenn man sie mit der Zahl der Bewohner holländischer Städte vergleicht, wo man zuweilen nur drey Seelen auf ein Haus rechnen kann. Getrauet waren in eben der Zeit 1305 Paar; gebohren waren 5313, und unter diesen fanden sich 282 (oder fast das 19te Kind) Todgebohrne; und die Zahl der Gestorbenen betrug 5697. Von 58 Menschen heirathete also Einer, und die Zahl der Gebohrnen verhielt sich zur ganzen Volksmenge wie eins zu 28 oder 29, so wie die der Gestorbenen als eins zu 26 oder 27.

Diese Volksmenge steht indeß eben so wenig als die Bebauung in Verhältniß mit dem Umfange der Stadt und mit der Zahl, die in derselben leben könnte. Die ganze Friedrichsstadt ist tod und auch in vielen andern Theilen Berlins trift man nicht das Gedränge von beschäftigten, vorbeifliegenden, sich sorgfältig meidende und auf einander kaum achtenden Menschen an, die London und mehrere große Städte so allgemein auszeichnen. Doch beneide der Preusse den Britten nicht, weil er in seinem Vaterlande eine

*) Im J. 1782 zählte man unter den Einwohnern Berlins über 500 Fremde; und im folgenden Jahre über 9000 Bürger.

eine Stadt vermißt, die, einem ungestaltetem Haupte gleich, aus den übrigen Theilen die Säfte an sich zieht, und sie dann, weil es an gehöriger Cirkulation fehlt, nur allzuoft verderben läßt. Alle Hauptstädte sind ihrer Natur nach Schulen des Müssiggangs, der Verschwendung, der Pracht und der Verderbung der Sitten, und wächst die Volksmenge in denselben, ohne daß die der kleinern Städte und des platten Landes verhältnißmäßig zunimmt, so muß nothwendig der Ackerbau sinken, die Felder müssen verlassen und hundert nützliche Handthierungen gegen eine bequemere, aber dem Staate weniger nützliche Lebensart vertauscht werden. Dies ist zu Preussens Glück noch nicht der Fall in diesem Lande. Die interessanten Memoire, die der Graf von Herzberg von Zeit zu Zeit der Akademie der Wissenschaften vorgelesen hat, beweisen aufs unwidersprechlichste, daß der Flor des Landes, unter der Regierung des letztern Königs so zugenommen hat, daß man sich gedrungen fühlt, Friedrich den Großen wegen dessen, was er für sein Land that, noch unendlich höher zu schätzen, als wegen aller der Siege, die er auf blutigen Fluren erfocht. Nach diesen Memoiren stieg die Volksmenge des preussischen Staats im J. 1785 auf sechs Millionen Seelen, wovon die Länder, mit welchen Friedrich seine Staaten vergrößerte, einen Drittheil enthalten; und der auf einander folgenden Schläge und Zerrüt-

tun-

tungen ungeachtet, welche die geerbten Provinzen in so lang dauernden Kriegen erlitten, verdoppelte sich doch die Volksmenge derselben während der Regierung dieses unsterblichen Monarchen. Die Zahl der Menschen hat selbst in den folgenden Jahren noch einen bedeutenden Zuwachs bekommen. Im Jahr 1788 zählte man 212000 Gebohren. Schätzt man das ganze Gebieth auf 3600 Quadratmeilen, so kommen im Durchschnitt auf jede derselben nicht viel weniger als 1680 Seelen und die Volksmenge des Reichs gegen die der Hauptstadt verhält sich wie 40 zu Eins; dagegen lebt nach der vortheilhaftesten Rechnung in London der zehente Kopf von ganz England. *)

*) Nach des Inspektors Herzbergs angeführtem Werke zählte man im J. 1789 in Schlesien und Glatz zusammen, ohne das Militair, 1711578 Seelen, 14205 Heir., 66985 Geb. und 51374 Gest.; doch nur auf dem platten Lande waren weniger gestorben, als gebohren. Breslau hat mit der Garnison weit über 60000 Einwohner. Und mit dem Militair kann man Schlesien wenigstens auf 1,750,000 schätzen. Das Königreich Preußen, der Netzdistrikt und das gesammte Militair darunter begriffen, hat 1,600,000 Menschen. Ostpreußen hat allein in den Jahren 1788, 89 und 90, 25815 Seelen durch Zunahme der Gebohrnen gewonnen. Und die sämmtlichen westphälischen Lande schätzt man nach den neuesten Berichten auf 600,000 Seelen, davon kommen auf die Grafschaft Mark mit Lippstadt 130,000, auf Ostfriesland 108000, Cleve 100,000, auf's preußische Geldern 50000, auf Minden 70000, auf Ravensberg 84000, auf Lingen und Tekkenburg 40000 und auf Meurs 18000.

So groß in dieser Hinsicht auch der Unterschied zwischen Berlin und London ist, so sehr gewinnet Berlin doch in einer anderen, nemlich in Hinsicht auf Sicherheit vor London. Es sey, daß eine wachsame Polizey den Missethaten vorzubeugen wisse und sie, wenn sie begangen sind, ohne Nachsicht bestrafe; es sey, daß der Charakter der Einwohner von den niedrigsten Ständen bis zu dem Grade des Sittenverfalls, der Verwilderung und unersättlichen Golddurstes noch nicht herabgesunken sey, bis zu dem herab der Londoner Pöbel fiel; wenigstens kann man sowohl bey Nacht, wie bey Tage durch alle Gassen Berlins sowohl, als durch die einsamsten Alleen des Thiergartens wandeln, ohne besorgen zu dürfen, es werde dem Wanderer plötzlich ein Pistol auf die Brust gesetzt und unter Fluchen und Mißhandlungen das abgefordert und geraubt werden, was er von Werth bey sich trägt. Selbst von jenen Taschendiebereyen, die in allen großen Städten so gewöhnlich sind, von Einschließen in offen gelassene Zimmer eines Gasthauses und hundert andere Betrügereyen der Art hört man hier nur selten und selbst während der Zeit, da die Volsmenge der Stadt größer, und das Zusammenströmen der Menschen auf einem Fleck stärker wegen der, so viele auf einander folgende Tage dauernden Hochzeitsfeste war, ist mir nichts von dergleichen Diebstählen und Künsten zu Ohren gekommen. Auch die Gewohnheit, daß allerley Schlag Menschen

schen ohne vorher anzuklopfen oder auf irgend eine andere Art sich anzumelden, geradezu in die Zimmer treten, fand ich noch nirgends so allgemein, und diese, so wie ihr Befremden, wenn sie sahen, daß man dies nicht gut hieß, beweist außer andern Kleinigkeiten der Art einen größeren Grad von gegenseitigem Zutrauen, als man vielleicht in irgend einer Stadt von dem Umfange finden möchte. In der ganzen Monarchie werden selten mehr als zwanzig Todesurtheile gesprochen und vollzogen; ein Beweis, daß große Verbrechen nicht häufig begangen werden müssen. Aber in einer andern Hinsicht ist das Sittenverderbniß in Berlin so groß, wie in allen andern Hauptstädten Europens von ähnlicher Größe. Ich werde hier nicht älteren Reisebeschreibern es nach erzählen, wie groß etwa die Anzahl der öffentlichen Dienerinnen der Wollust in Berlin seyn könne, noch dies Blatt mit dem besudeln, was über Berlin von dieser Seite betrachtet gesagt werden könnte. Man kann es sich leicht vorstellen, welchen Einfluß eine so starke Garnison, als hier stets gehalten wird, um keiner anderen Ursachen zu erwähnen, auf die Sitten des weiblichen Geschlechts haben muß. Man darf nur die Arbeitsplätze der Fabrikanten besuchen, welche die Hände junger Frauenzimmer beschäftigen, um bittere Klagen über die Unsittlichkeit und das beständige Wegbleiben derselben ganzer Tage hinter einander anzuhören. Noch stärker sprechen die Zim-

mer der Hospitäler, in welchen man diejenigen, die an den schändlichsten Krankheiten leiden, wieder herzustellen sucht. Daß eine verständige Obrigkeit zuweilen die Augen gegen ein Uebel verschließt, das, wie die traurige Erfahrung lehrt, ganz zu unterdrücken weder möglich, noch nützlich ist; und daß sie selbst in diesem Uebel Mittel findet, um etwas Gutes für die Gesellschaft zu schaffen, das wird Niemand, der die Welt von ihrer rechten Seite betrachtet, mißbilligen; ob aber die Obrigkeit vorsichtig handelt, wenn sie die Tempel der Wollust in allen großen Städten ihres Gebieths fast ganz öffentlich billiget und den Priesterinnen der Venus Pflichten auflegt und Vorschriften in die Hand giebt, die man vor Niemanden verbirgt, das mögen andere entscheiden. Das neue preußische Gesetzbuch, von dem ich unten ausführlicher sprechen werde, läßt sich zu solchen Verfügungen würklich herab.

Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm, wenn ich ihm aus diesem Gesetzbuche die Gründe hersetze, die künftig in diesem Reiche eine gänzliche Ehescheidung sollen bewürken können. Der herrschenden Denkart und dem herrschenden Gebrauche großentheils entsprechend können sie auch dazu dienen, den Zustand der Sitten von einer ihrer wichtigsten Seiten kennen zu lehren, und den Grad des Ansehens, worin das allgemeine Gesetzbuch der Christen sich hier

zu behaupten gewußt hat, mit einiger Genauigkeit zu bestimmen. Man hat diese Gründe unter folgende eilf Hauptarten gebracht: 1) Ehebruch, unnatürliche Missethaten und ein solcher Umgang mit einer Person von einem andern Geschlechte, der in schweren Verdacht des Ehebruchs bringt. Bloße Wahrscheinlichkeit kann nur bewürken, daß der Umgang mit einer solchen Person gerichtlich verbothen wird. 2) Boshaftes Verlassen; die Frau ist verpflichtet, dem Manne zu folgen, es sey denn, daß dieser sich Missethaten halber oder gegen die Gesetze aus den königlichen Landen begeben habe. Die Verlassung muß ein Jahr gedauert haben, und während der Zeit muß der Zurückgebliebene keine Mühe sparen, auszuforschen, wo der Flüchtling sich verborgen halte. Ergiebt es sich, daß der, welcher hinweggegangen ist, gute Gründe für sich hat, so muß der Zurückgebliebene zehen Jahre abwarten; fehlt es aber an Gründen, so werden zu dem ersten Jahre, nach dessen Ablauf erst die Citation Statt findet, noch zwey andere hinzugefügt. 3) Halsstarrige und fortdauernde Verweigerung der Ehestandspflicht oder ein solches Benehmen während oder nach der ehelichen Umarmung, wodurch die Zwecke derselben vereitelt werden. 4) Vollkommenes und unherstellbares Unvermögen, wann auch seit der Verheirathung erst entstanden, oder andere unheilbare körperliche Gebrechen, die Eckel und Abneigung erregen, oder die

Erfüllung der Absichten der ehelichen Verbindung verhindern. 5) Raserey und Verrücktheit, die länger als ein Jahr ohne Hoffnung zur Besserung fortdauren. 6) Anfälle auf des Andern Leben oder solche Thätlichkeiten, wodurch desselben Leben und Gesundheit in Gefahr gebracht werden; grobe und widerrechtliche Kränkungen der Ehre und persönlichen Freyheit des Andern. Unter Personen vom niedrigen Stande können geringe, mündliche Beleidigungen oder Drohungen oder geringe Thätlichkeiten zu keinem Vorwande der Scheidung dienen; dies ist der Fall auch bey Leuten von einem mittel und höheren Stande, es sey denn, daß dergleichen Thätlichkeiten und Beschimpfungen ohne dringende Veranlassung, boshafter Weise und wiederholentlich vorfielen. Uneinigkeit und Zanksucht bewürken nur dann die Scheidung, wenn das Leben oder die Gesundheit einer der Parthieen dabey in Gefahr gesetzt wird. 7) Harte und schändliche Zuchthaus- und Vestungsstrafe; — falsche Beschuldigung der einen Parthie gegen die andere vor Gericht in Betref grober Verbrechen; — wann der eine den andern durch vorsätzliche unerlaubte Handlungen um Ehre, Amt und Lebensunterhalt bringt, oder wenn eine der Parthieen selbst eine schändliche Handthierung anfängt. 8) Anhaltende, und durch richterliche Verfügungen nicht zu verhindernde Trunkenheit, Verschwendung und unregelmäßige Haushaltung. 9) Mangel an Unterhalt,

halt, der seinen Grund in des Mannes schlechten Leben hat. Verweigert der Mann der Frau den Unterhalt, so kann die Scheidung erst dann Statt finden, wenn er ihr das ferner verweigert, was der Richter, der bey allen Streitigkeiten unter Eheleuten erst die Ursachen hinweg zu schaffen sich bemühen muß, ihr zuerkannt hat. 10) Veränderung der Religion rechtfertigt dann nur die Scheidung, wenn einer von beyden zu einer solchen Religion hinüber getreten ist, die es ihn nicht erlaubt, sich den christlichen Ehegesetzen zu unterwerfen. 11) Endlich, wenn kinderlose Ehegenossen wenigstens vier Jahre hinter einander in einer unfruchtbaren Ehe gelebt haben, oder wenn sonst nach den Umständen keine wahrscheinliche Hoffnung zur Erzeugung von Kindern mehr übrig bleibt, so kann auf haltendes beyderseitiges Verlangen eine solche Ehe aufgehoben werden. Wenn in einigen dieser Fälle, fügt das Gesetz hinzu, noch Hoffnung zur Versöhnung ist, so kann der Ausspruch des Urtheils noch ein Jahr aufgeschoben werden; ist das Urtheil aber ausgesprochen, so ist die Ehe gänzlich aufgehoben. Man kennt hier keine Trennung von Tisch und Bette; es sey denn, daß beyde Parthieen von der römischen Kirche wären, und selbst dann hat eine solche Scheidung alle die bürgerlichen Folgen einer gänzlichen Scheidung. Ist ein Dritter an der Ehescheidung Schuld, so wird in dem Urtheile das Wiederheirathen der schuldigen Parthie im All-

gemeinen, außer der Zustimmung des Richters dazu, verbothen; diese aber wird nicht verweigert, es sey denn, daß sie, um den Mitschuldigen zu heirathen, gesucht wird. Es hängt, wenn die Frau der schuldige Theil ist, von dem Manne ab, ob sie seinen Namen führen darf, oder nicht; und im entgegengesetzten Falle kann die Frau nach Belieben ihren Familiennamen oder den ihres Mannes führen.

Ich bin nicht fähig das, was ich über diesen Gegenstand hier abgeschrieben habe, zu überlesen und der Erneuerung der Eindrücke zu widerstehen, die diese Verordnungen auf mich machten, als ich sie zum erstenmale las. Sie erniedrigen (ich berufe mich auf alle einsichtsvolle unpartheyische Männer) sie erniedrigen durch das ganze Königreich hindurch die Ehen zu einem gesetzmäßigen Konkubinat. Sie verschaffen auf mehr als hundert Wegen, von welchen denn auch bereits seit geraumer Zeit mehrere benutzt worden sind, den Ehegenossen die Macht, sich zu trennen und neue Verbindungen zu schliessen. Sie erzeugen Mißtrauen; sie unterhalten eine gegenseitige Furcht in so vielen Herzen, die bey der alten Sitte nichts gefürchtet haben würden; und das bewürken sie in einem Stande, in welchem gegenseitiges Vertrauen die Grundlage von allem Glück ausmacht. — Sie rauben in schweren und langdaurenden Krankheiten, wenn die sinnliche Liebe verschwindet, dem

armen

armen Dulder das Einzige, was ihm seine Leiden mildern könnte — die Hülfe des Gatten oder der Gattin. — Sie bewürken es, daß der Mann oder das Weib fremden Umarmungen entgegen eilt, zu welchen die Obrigkeit selbst den Weg zeigte; zu welchen hin der Richter selbst begleitet! Welch ein Glück, daß man noch bey Vielen Ehrfurcht für ein höheres Gesetzbuch trift, das der Scheidung engere Grenzen setzt; und welch ein Glück, daß die Vorsehung nicht all das Böse zuläßt, welches bey diesen Vorschriften der Natur der Sache nach zu befürchten wäre. Vielleicht wird ein künftiges, durch die Erfahrung weiser gewordenes Jahrhundert diesen Irrthum verbessern und einem kommenden Geschlechte zeigen, daß diese Schlafheit der ehelichen Banden selbst der Bevölkerung, die man eben dadurch vorzüglich befördern wollte, so vortheilhaft nicht sey, als man sich einbildete. Keine Ehe ist ferner Blutsverwandtschaft wegen verbothen, nur dürfen sich nicht Aeltern mit ihren Kindern und Geschwister mit Geschwister verheirathen. Doch wenn jemand die Schwester seines Vaters, oder seiner Mutter, oder sonst einen Blutsverwandten in aufsteigender Linie, der älter von Jahren ist, heirathen will, so darf er nur um die Erlaubniß dazu vom Staate anhalten, und diese wird nicht versagt, wenn ein wichtiger Grund nicht fehlt, der nemlich, daß die Heyrath beyden Parthieen augenscheinlich vortheilhaft ist. Zu einer

Hei-

Heirath eines Vormundes oder dessen Kinder mit den Pupillen, so lange die Vormundschaft noch dauert, gehört, einer weisen Einrichtung gemäß, Untersuchung und Billigung der Obervormundschaft.

Findelhäuser hat man in Berlin nicht errichtet wegen der großen Versuchung, die sie zur Vergrößerung der Liederlichkeit darbiethen. Vielleicht ließ man sich auch durch die große Sterblichkeit, die unter den Kindern in diesen Häusern herrscht, abschrecken; würklich fallen auch hier der unschuldigen Todesopfer so viele, daß die Zahl derselben die der Kindermorde, die man durch Findelhäuser hat verhindern wollen, ohne Zweifel weit übertrift. Indeß trift man auch ohne Findelhäuser in dieser Hauptstadt unter den Kindern der gemeinen Leute eine verhältnißmäßig zu große Sterblichkeit, ohngeachtet man nichts von ansteckenden Krankheiten weiß. Die Sorglosigkeit der Aeltern wird für die Ursach jener großen Sterblichkeit gehalten.

Die Charité, ein Hospital von uneingeschränktem wohlthätigen Vermögen und durch die Vortreflichkeit der Verwaltung so sehr sich auszeichnend, hat bis jetzt weder von außen noch im Innern einige andere Zierden aufzuweisen, als die wesentlich nothwendig sind; es ist geräumig, luftig und reinlich. Doch zeigt sich ein neuer Flügel, der bereits vollen-

det

det ist, ohne übermäßige, bey Häusern des Elends gerade am unschicklichsten angebrachte Pracht, als der edelere Theil des Gebäudes; und dieser Flügel soll fortgesetzt und das ganze Gebäude allmählig wie dieser Flügel gebauet werden. Dreyfach ist die Bestimmung dieser sehenswürdigen Stiftung. Man nimmt erstens schwangere Frauen auf, welche hier niederzukommen begehren; schon zwey oder dritte halb Monate vor ihrer Entbindung nimmt man sie auf, ohne im mindesten darnach zu fragen, wer sie sind und woher sie kommen, und ohne irgend eine Bedingung vorher auszumachen; acht Wochen lang können sie nach der Niederkunft bleiben und sie bezahlen nicht nur nichts für das, was sie während ihres ganzen Aufenthalts genießen, sondern es wird ihnen auch bey ihrem Abzuge eine Kleinigkeit für die Handarbeit gereicht, die sie in so vielen Stunden der Müsse verrichteten. Die Zahl der in diesem Hause jährlich Entbundenen giebt man auf zwey hundert an. Doch ist es schwerlich wohl zu verkennen, daß ein, gegen die Findelhäuser gerichteter, Einwurf auch hier sich anbringen lasse; kann nicht auch jener unentgeldliche Aufenthalt in diesem Gebäude und die Sicherheit, wenn sie verlangt oder bezahlt wird, hier ohne je entdeckt zu werden, nieder zu kommen, manches junge Mädchen höheren und niederen Standes zu einem Schritt verleiten, für dessen Folgen in der bürgerlichen Gesellschaft sie sonst zurück

gebebt haben würde? Von unbezweifelterem Nutzen und ihrer Natur nach von größerm Umfange sind hier die Krankensääle. Eine Menge solcher Sääle enthalten zusammen zwischen zwey und dreytausend Betten; ihrer zwanzig etwa in jedem Saale. Dreyzehen hundert derselben fand ich belegt. Keiner, der krank ist und sich meldet, wird abgewiesen; selbst Seelenkranke, wenn man sie nicht für unheilbar hält, werden aufgenommen; findet man sie unheilbar, so bringt man sie in ein besonderes dazu bestimmtes Tollhaus; auch aus den Gefängnissen und anderen öffentlichen, nicht zur Krankenpflege eingerichteten Häusern bringt man die Kranke hieher. Für venerische Kranke, Krätzige und Unsinnige sind besondere Zimmer bestimmt; und von dem Schrecklichen der chirurgischen Operationen leidet weder das Auge, noch das Ohr derjenigen, die an ihren eigenen Uebeln schon Schmerz genug leiden. In dem Gebäude selbst wohnen außer zwey Geistlichen und einer Menge Bediente von allerley Art stets zwey Pensionairs und sieben Wundärzte. Ein paar andere Doktoren wohnen in ihren eigenen Häusern, aber alle sind verpflichtet, täglich wenigstens zweymal die Runde der Betten zu machen und einige von ihnen reichen selbst die Arzneyen. In jeder Kammer ist ein Aufwärter oder eine Aufwärterin. Man bezahlt die Bediente reichlich und auch an der Krankenspeise werden keine Kosten gespart. Die Zahl der hier

Ster-

Sterbenden beläuft sich jährlich nicht viel über zwey hundert; eine unbegreiflich geringe Zahl. Diejenigen, die schlechterdings gar nichts nachlassen, werden in einem Sacke begraben: in einen Sarg kommen die, deren Anverwandte dafür sechs Thaler zahlen; und verlangen diese die Leiche, so erhalten sie dieselbe nebst allem, was der Verstorbene in das Hospital mitbrachte. Eine dritte Klasse von Bewohnern dieses Hospitals besteht endlich aus ein anderthalb hundert alten Männern und Frauen, die entweder ganz unentgeldlich, oder für eine unbedeutende Summe hier unterhalten werden. Sie speisen in einem großen Saale, der zugleich zur Kirche dient, mit einander, arbeiten noch etwas, wenn ihnen die Kräfte dazu nicht fehlen und genießen übrigens in einer vergnügten Ruhe die letzten Jahre eines arbeitsamen Lebens.

Auch in das Werkhaus werden solche Alte beyderley Geschlechts aufgenommen; wiewohl sonst der Zweck dieses geräumigen und ansehnlichen Gebäudes vornehmlich darin besteht, Leute, die keine Arbeit finden können, einige Wochen lang hier aufzunehmen und sie für das, was sie spinnen, zu erhalten. Während des Winters ist die Zahl derer, die hieher flüchten, um's doppelte stärker, als im Sommer. Auch bringt man die, auf den Gassen aufgefangene, Bettler, so wie diejenigen nach diesem Hause, die sich geringer Verbrechen schuldig gemacht haben; denn

ein

ein Zuchthaus ist errichtet, welches diejenigen, die grobe Verbrechen begangen haben, aufnimmt, und, wenn es möglich ist, zu besseren Menschen macht. Eine bestimmte Arbeit wird jedem, nur die alten Leute ausgenommen, täglich angewiesen; in Betref der Quantität der Speisen macht man einen Unterschied zwischen den Züchtlingen und den beyden anderen Klassen der Bewohner, aber alle ohne Unterschied bekommen wöchentlich zweymal Fleisch. Ferner befindet sich die Bäckerey für alle Spitäler von Berlin und für die Hausarme in diesem Gebäude, und viermal in jeder Nacht wird hier in den Oefen das Brod für eine zahllose Menge gebacken.

Von der Lebensart der Einwohner dieser Hauptstadt habe ich wenig besonders anzumerken. Der Hof, der häufig abwesend und zerstreuet ist, trägt nur eine kurze Zeit des Jahrs zum Glanze Berlins etwas bey. Es werden dann an bestimmten Tagen Cercles auf dem Schlosse gehalten und Feten gegeben. Bey jenen stehen Damen und Herren vermischt in der Antichambre, bis die Thüren sich öfnen und die Ankunft der königlichen Personen ankündigen. Auswärtige Minister werden selten nach Hofe gebethen und die Vorstellung von Fremden ihrer Nation geschieht auch nie von den Ministern. Man sieht es sogar nicht einmal gerne, daß die, welche zum auswärtigen Departement gehören, die Häuser der-

selben

selben häufig besuchen. Der König und die Königin fahren mit acht Pferden durch die Stadt, aber von keiner Garde begleitet. Der Adel hält sich sehr zusammen. Man hat wohl ohnlängst einen Klub errichtet, zu welchem man auch anderen Leuten von Stande den Zugang freygestellt hat, aber diese machen, wie man mir gesagt hat, wenig Gebrauch davon. In Hinsicht auf Equipagen und Bediente herrscht große Pracht; weniger trift man sie bey der Tafel. Doch ist an Lebensmitteln hier voller Ueberfluß. Seefische und Austern kann man innerhalb dreyer Tage von Hamburg haben; aber man muß nie an den Ufern einer See gewohnt haben, wenn man sie nur erträglich finden will und doch — wahrscheinlich weil sie mehr kosten — zieht man sie dem weit besseren und frischeren Flußfische vor. In der Kultur des Ananas hat man es weit gebracht; die Melonen sind dagegen ungeniesbar, und im Ganzen trift man hier wenige Früchte, die den holländischen gleich kämen. Unter den französischen Kolonisten soll hier die meiste Ungezwungenheit (losheid) und Offenherzigkeit herrschen und dieser zahlreiche Theil der Bewohner Berlins im Allgemeinen geselliger und gastfreyer leben, als die übrigen und die der höheren Klassen.

Die Erziehungskunst, sowohl die, welche die Entwickelung der körperlichen Kräfte betrift, als die,

welche den Kopf mit Kenntnissen bereichert und das Herz bildet, hat sicherlich seit einiger Zeit in Teutschland solche Fortschritte gemacht, daß in dieser Hinsicht die übrigen Länder Europens, so weit ich sie kenne, weit hinter Teutschland zurückstehen; und wenn das aufblühende Geschlecht der Mühe, die man an dasselbe wendet, in allen Theilen entspricht, wenn nicht der Sturm der Leidenschaften das Gebäude einstürzt, was man von tugendhaften und redlichen Grundsätzen aufführte, so wird bald ein ansehnlicher Theil dieses großen Reichs Einwohner und Einwohnerinnen in Menge aufzuweisen haben, die Zierden ihres Vaterlandes sind. Die preußischen Staaten insonderheit gehören unter die teutschen Staaten, in welchen in dieser Hinsicht die Bahn gebrochen wurde, und wo man, wie wir bereits bey Magdeburg und Brandenburg gesehen haben, blühende Schulen für die Jugend errichtete. In einem Dorfe nicht weit von dieser Stadt hat der Herr von Rochow, dem dies Dorf gehört, eine Schule für Bauernkinder angelegt, welche durch die Art des Unterrichts, dadurch nemlich, daß hier der Verstand mehr, als das Gedächtniß beschäftigt und stets auf die künftige Bestimmung der jungen Lehrlinge hingearbeitet wird, so wie durch den glücklichen Erfolg der Bemühungen der Lehrer sich einen solchen Ruhm erworben hat, daß Rekahn von Zeit zu Zeit sowohl aus der Nachbarschaft, als aus entfernteren

Ge-

Gegenden eine Menge Leute nach sich hinströmen sieht, um da die schwere Kunst, das Volk zu unterrichten, wie auf einer hohen Schule zu studiren. *) Ich besuchte in Berlin einen Lehrer, der sich in Rekahn gebildet hatte, und jetzt in der Königsvorstadt Bürgerkinder auf eine ähnliche Art unterrichtete; aber einige Augenblicke reichen nicht für einen Fremden in einer einzigen Lese- und Schreibstube das Auszeichnende der Lehrart zu beurtheilen, oder zu bestimmen, ob dieselbe den Namen Normalschule, den man ihr gegeben hat, verdiene. Nur das weiß ich, daß die Kinder hier in zwey kleine Kammern zusammengepackt wenigstens eben so viel unreine Luft, als deutliche Begriffe einsogen. Indeß diese Kinder bezahlten nur einen oder anderthalb Groschen wöchentlich, und einigen wenigen wurde, obgleich dieß nicht Plan ist, etwas Französisch und Latein mitgetheilt. Sehr viele andere Bürgerschulen dieser Hauptstadt werden frey besucht und die Lehrer aus der Armenkasse bezahlt.

Von der Realschule, einer in's Große fallenden und ohne allem Zweifel nützlichen Stiftung konnte ich theils wegen der eingetretenen Vakanz, theils eines Baues wegen nur aus dem Munde des Rektors einige Berichte mir verschaffen. Man vereinigt hier

*) Nicolai 103.

vier verschiedene Zwecke. Es sind nemlich theils angehende Gelehrte, theils junge Leute aus guten Familien, die nicht zu eigentlichen Gelehrten bestimmt sind, theils Bürgerskinder von beyden Geschlechtern, theils endlich künftige Schulmeister, die man hier jeden seinem Berufe gemäß, zu bilden sucht. Im Schulgebäude sieht man sie nur in den Stunden des Unterrichts; dreysig Kostgänger ausgenommen, die in demselben wohnen, und die, je nachdem sie bezahlen, eine Stube allein, oder mit einem oder zwey anderen gemeinschaftlich haben; doch hat allezeit daneben einer der Lehrer sein Zimmer. Die Zahl der Lehrer, alle, die sich hier mit berechnen lassen, in Rechnung gebracht, steigt bis gegen vierzig, zu welchen auch ein paar Jungfern, die sich mit der Bildung der Mädchen beschäftigen, gezählt werden müssen; und wenn man die kleinen Schulen, die man als Töchter der Realschule in der Friedrichsstadt zerstreuet trift, nicht ausschließt, so beträgt die Zahl der Lehrlinge über tausend. Jede Klasse hat ihre Unterabtheilungen: die für die künftigen Gelehrte beschäftigt sich mit allen den Wissenschaften, welche gewöhnlich auf teutschen Gymnasien vorgetragen werden; von den neuern Sprachen wird nur die französische gelehrt, und die körperlichen Uebungen überläßt man dem väterlichen Hause der Jünglinge. Die Klasse derer, die nicht zu eigentlichen Gelehrten bestimmt sind, erspart ihren Mitgliedern das Griechische wie

das

das Hebräische, und theilt ihnen dagegen Kenntnisse mit, die Kaufleuten und Officieren weniger entbehrlich sind. In der teutschen Schule werden außer dem Lesen, Schreiben, Rechnen und der Religion noch die Anfangsgründe der Geographie und Natur- und politischen Geschichte gelehrt; und die Mädchen werden überdem noch mit Handarbeiten und den Gesundheitsregeln, mit Beziehung vorzüglich auf ihr Geschlecht, bekannt gemacht. Die Klasse der Schulmeister unterscheidet sich von dem Institute dieser Art in Hanover dadurch, daß hier nicht nur Schullehrer für das platte Land, sondern auch für Städte gebildet werden; bey der Aufnahme der letzteren verlangt man schon die Kenntnisse, die man gewöhnlich in den niedern Schulen sich erwirbt. Die künftigen Landschulmeister werden auch in dem Garten- und Seidenbau unterrichtet. Alle bleiben hier nur ein Jahr und es hängt von dem Rektor ab, ihre Standplätze zu besorgen. Es besitzt dies interessante Institut auch eine Modellkammer, die ich aber, auch wegen der oben angeführten Gründe, nicht sehen konnte.

Weislich hat man keine der Universitäten der Staaten des Königs in Berlin gestiftet. Die Zerstreuungen und Verführungen, die man in allen Hauptstädten trift, begünstigen die Studien nicht und die kleineren Städte dürfen so nicht aller ihrer

Vorrechte beraubt und gezwungen werden, ihre Söhne an Oertern studieren zu lassen, von welchen sie Sitten mit zurück bringen, die ihrer künftigen Bestimmung nicht entsprechen. Aber Gymnasien, auf welchen die berliner Jugend in allen Wissenschaften, nur die eigentlich akademischen ausgenommen, unterwiesen wird, trift man hier mehrere. Auf dem Joachimsthalischen werden ein paar hundert Jünglinge unterrichtet; diese wohnen zur Hälfte in dem Gebäude bey einander, wenige aber auf eigene, nicht sehr hoch sich belaufende, Kosten; sechs und neunzig von ihnen erhält der König. Zwey und zwey bewohnen ein Zimmer nebst einer daran stoßenden Schlafkammer. Sechs Inspektoren haben die Aufsicht über die Jünglinge, und zehen Professoren, welchen auch Wohnungen in dem Gebäude angewiesen sind, unterrichten. Diese letztern bilden mit dem Chef des Gymnasiums eine Art von akademischen Rathe. Es versteht sich von selbst, daß die Schüler nach ihren Kenntnissen und verschiedenen Beschäftigungen in Klassen vertheilt sind; die Zeit des Aufenthalts aber auf dieser Schule hängt von dem Gutbefinden der Aeltern und von sonstigen Umständen ab. Neuere Sprachen und Exercitien kann man hier kaum als Theil des Unterrichts anführen. Man wirft diesem Gymnasium vor, daß seine Gesetze für junge, größtentheils den Kinderjahren schon entwachsene Leute zu streng wären und daß anderer Seits die Periode des Lebens,

in der die Zöglinge sich befinden, eine größere Anzahl von Inspektoren erfordere. Außer einer ältern Sammlung von Büchern besitzt das Gymnasium die nachgelassene Bibliothek der Prinzeßin Amalia, die größtentheils aus Werken der neuern Literatur besteht; allein die Prinzeßin vermachte diese ihre Bibliothek dem Gymnasium mit der Bedingung, daß nicht ein einziges Buch bey Verlust der ganzen Bibliothek ausgeliehen werden solle.

Das berlinische Gymnasium hat ein schöners Gebäude und der große Geograph, der berühmte Büsching war bis vor einigen Wochen, da er den Tribut der Natur bezahlte, Direktor desselben. Hier lehren nur vier Professoren und die jungen Leute wohnen nicht in dem Gebäude bey einander. Zwey niedere Schulen für jüngere Kinder hängen von diesem Gymnasium ab.

Der gelehrten Welt zu bekannt, als daß ich lange dabey verweilen dürfte, ist die königliche Akademie der Wissenschaften; zu bekannt sind die berühmten Männer, die Zierden der Akademie waren und es noch sind; zu bekannt die vortreflichen Memoiren, welche sie heraus gab, so wie ihr gegenwärtiger Präsident, der frey von ministeriellen Sorgen seine Talente gegenwärtig ungetheilt zum Nutzen der Wissenschaften verwenden kann. Das Gebäude,

in welchem sich diese Gesellschaft versammelt, wird auch von der Gesellschaft der Künste, von welcher ich unten noch einiges hinzusetzen werde, besucht. Beide haben einen gemeinschaftlichen Vorsaal. Zwey geräumige Säale folgen jenem zur rechten Seite; in dem ersten derselben werden im Winter physische Experimente gemacht und in dem zweyten hält man die gewöhnlichen Versammlungen; hinter denselben findet man noch eine Bibliothek. Jedem Mitgliede ist es erlaubt Fremde in die wöchentlichen Versammlungen zu führen und jede der Klassen, aus welchen die Gesellschaft besteht, muß wechselsweise zu bestimmter Zeit Abhandlungen von ihren Mitgliedern verfaßt, vorlesen. Die jährliche öffentliche Versammlung wird an des Königs Geburthstage gehalten. In der Versammlung, der ich beywohnte, theilte der Graf von Herzberg einige Bemerkungen über den fruchtbaren Stof der Staatsrevolutionen mit; der Herr Achart gab einige chemische Versuche; der Minister von Werder sprach über Agrikultur und Herr Ehrmann legte einen Theil einer historischen Lobrede der ersten Königin von Preußen vor. Die Sternwarte der Akademie, die nicht weit von ihrem Versammlungshause liegt und mit auserlesenen Instrumenten versehen ist, steht unter der Aufsicht des Hrn. Bode, eines Mannes, welcher der Gesellschaft, von der er ein Mitglied ist, vor vielen andern zur Ehre gereicht.

Die öffentliche Bibliothek des Königs befindet sich in einem ansehnlichen Gebäude, von welchem jedoch die Architektur eben nicht die allergefälligste ist. Von innen läuft der Saal, wie der Bogen eines Cirkels; er ist vertheilt in drey Abtheilungen, von welchen der mittelste ein nacktes Viereck darstellt; die beyden andern sind mit Pylaren und Gallerien geziert. Nur im Mittelpunkt ist der Eindruck groß. Die Zahl der Bücher schätzt man auf 200000. Der jetzige König ließ mit einem Male viel ankaufen, wodurch die Zahl der Bücher so hoch hinauf getrieben wurde; den Beweis davon geben die Buchstaben F. W. II., die man auf dem Rücken einer Menge Büchern findet: auch müssen von allen im Reiche gedruckten Büchern zwey Exemplare hierher geliefert werden. Ausführlich hat Herr Nicolai in seiner Beschreibung angegeben, durch welche seltene Werke diese Bibliothek sich auszeichne. Unter diesen Seltenheiten befindet sich der Codex Ravianus; eine berühmte griechische Handschrift von dem neuen Testament, die man den Fremden vorzuzeigen nie vergißt. Eine so vollständige chinesische Druckerey, jeder Charakter auf ein besonders Stäbchen geschnitten, so wie jeder denn auch besonders auf's Papier gedruckt wird, hat vielleicht kein Kabinet in Europa, als die Bibliothek dieser Hauptstadt. Die Herren Stosch und Biester haben die Aufsicht darüber.

Das königliche Kunst- und Naturalienkabinet, das man in dreyen der obern Zimmer des Schlosses findet, ist gleichfalls der Aufsicht des Herrn Stosch anvertrauet. Es verdient aber nur als Kunstkabinet Aufmerksamkeit. Wenn man nicht allein von der eisernen Geduld der Teutschen in den beyden vorigen Jahrhunderten und auch noch in dem gegenwärtigen sich einen Begriff machen und in einer Anzahl Produkte von unnachahmlichen Fleiße mehr Erfindung, Geschmack und Kunstgenie entdecken will, als wir gewohnt sind jenen Zeiten zuzuschreiben, so darf man durchaus es nicht versäumen, diese Sammlung zu besehen. Von Elfenbein und Bernstein bewundert man hier die schönsten Bildhauerarbeiten und von dem letztern die größten Stücke, die man kennt. Eine kleine Gruppe vom Herkules, der den Nemäischen Löwen erwürgt, von Elfenbein, scheint von griechischer Arbeit zu seyn und die Meisterhand, welche sie verfertigte, zeigt so viele Gleichheit mit dem römischen Torso, daß man nicht weiß, ob man sie nicht für das Modell der Gruppe halten soll, von dem dieser sich krümmende Rumpf allein übrig geblieben ist. An einem Kabinet mit Thüren, das ein Herzog von Pommern verfertigen ließ, haben zwey und zwanzig Künstler ihr Genie erschöpft und man kann sich keine Bequemlichkeit, keine Ueberraschung, fast kein Instrument zu irgend einem Behuf des Lebens zu literarischen

rischen Gebrauch, zu Handwerken, zur Verschönerung, zum Vergnügen u. s. w. gehörig denken, welches dieses Denkmal älterer Zeiten mit dem Raffinement von London oder von Paris nicht in seinen mannichfaltigen Laden und Vertheilungen enthielte. An schönen Email, Magolica, Arbeiten von Holz, Wachs, Kristal, Gold, Silber und andern mehr fehlt es hier eben so wenig.

Die Gesellschaft der naturforschenden Freunde, die aus zwölf Berlinern und einer viel größern Anzahl Auswärtigen besteht, versammelt sich in dem Gebäude, das der König ohnlängst für sie gekauft hat. Ihr Naturalienkabinet, welches noch nicht sonderlich bedeutend ist, beschränkt sich vorzüglich auf den mineralogischen Theil. Die Zimmer in jenem Gebäude haben nicht die Größe, welche sie nothwendig haben müssen, wenn die Gesellschaft ihren Zweck in Betref des Ankaufs der verschiedenen Produkte der Natur erreichen soll. Zu ihren Seltenheiten zählt die Gesellschaft einen, in diesen Gegenden gefundenen Rhinoceroskopf nebst einer noch sehr kenntlichen Klaue eben dieses Thiers. Eines der Mitglieder dieser Gesellschaft wohnt, jedoch auf seine eigene Kosten, in diesem Hause, sorgt für die Erhaltung des Kabinets, wie für die kleine bey demselben stehende Bibliothek, und besitzt selbst einige Mineralien, die man im Wohnzimmer

findet.

findet. Die Freunde der Naturgeschichte verdanken dieser Gesellschaft bereits vierzehn Bände voll in interessanter, diese Wissenschaft betreffender, Abhandlungen.

Die Sammlung des Herrn Bloch, der durch sein Werk über die Fische rühmlichst bekannt ist, zeichnet sich in dieser Klasse von Thieren größtentheils recht sehr aus. Einige derselben sind höchst glücklich in Spiritus aufbewahrt, die Häute von anderen sieht man ausgestopft und wieder andere, der Länge nach durchgeschnitten, hat man stark mit Leim überzogen; die natürliche Farbe von einigen hat sich ungeachtet die Stärke fehlt, die das Leben giebt, noch ziemlich gut erhalten. Man findet hier verschiedene Fische, die der gelehrte Besitzer derselben zuerst bekannt machte. Höchstinteressant ist es, unter der Anweisung und Leitung dieses Naturforschers selbst sein Kabinet zu besuchen; bald von ihm aufmerksam gemacht zu werden auf die Vertheidigungswaffen, die der Schöpfer einigen dieser Thiere gab, (wie z. B. das Aufblasen zu einem Balle, das Ausstrecken der Floßfedern nach allen Seiten hin) — bald die Mittel, wie einige ihre Nahrung sich verschaffen; so sieht man hier bey einem Fisch eine Art von Angel an der Nase, um die Speise zu erhaschen, und wieder bey andern eine Verschiedenheit von Zähnen, Schneide- und Backenzähnen,

Har-

Hacken und Fingern oder Griffen; — und dann wieder auf sonderbare Eigenthümlichkeiten von verschiedener Art hingeführt zu werden. Uebrigens enthält diese Sammlung noch einige Petrefakten, eine Menge Dinge von indischen elastischen Gummi gemacht, fast so durchsichtig wie Bernstein und, wie dieser verhärtete Stoff Insekten in sich enthaltend, ferner eine Anzahl Lintwürmer und eine große Mannichfaltigkeit von getrockneten Luftröhren von Menschen sowohl, als von allerley Thieren; bey diesen hat Herr Bloch die Bemerkung gemacht, daß die von dem männlichen Geschlechte stets krumm und mit Auswüchsen versehen sind, die von dem weiblichen Geschlecht aber fand er ohne Ausnahme gerade.

Ich habe schon oben bemerkt, daß die Akademie der Künste ihre Sitzungen in eben dem Gebäude halte, in welchem sich die Gesellschaft der Wissenschaften versammelt; der beyden gemeinschaftliche Vorsaal ist mit Kopien von einigen berühmten alten Statuen ausgerüstet; die drey oder vier andern Zimmer, durch welche man zu dem Versammlungssaal geht, enthalten gleichfalls eine Menge Gemälde, Büsten, einzelne Theile des Körpers, Basreliefs und Stücke zur Baukunde gehörig von Gips, nebst Portraits und Schilderenen von allerley Art. Einige sind weit noch unter dem Mittelmäßigen; andere

dere ziehen auf eine vortheilhafte Art die Aufmerksamkeit auf sich, doch ein historisch Stück von einem gewissen Herrn Rehberg, der sich jetzt in Rom ausbildet, läßt alles weit hinter sich zurück. Die vornehmsten Küster Berlins fügen den Titel eines Mitgliedes dieser Akademie hinter dem ihres Berufs oder Amts und versammlen sich gleich denen der Akademie der Wissenschaften wöchentlich einmal und auf eine feierlichere Art einmal im Jahr. Auch diese letzte öffentliche Versammlung wurde während meines Aufenthalts in Berlin gehalten und wenn auch nicht Kunstwerke aufgestellt wurden, so hörte ich doch mehr als eine Vorlesung über Gegenstände für diese Akademie gehörig. Aber man weiß, wie viel Geschmack für das Schöne, welche Glut der Einbildungskraft, wie alle die Talente eines Reynolds erfordert werden, um irgend etwas, das allein für das Auge ist, auch auf eine für das Ohr angenehme Art darzustellen. Unter den Malern dieser Hauptstadt hat Herr Rode sich in dem historischen Theile einigen Ruhm erworben. Die Gruppirung seiner Figuren und das Poetische in seiner Zusammenstellung verdienen in der That auch das Lob, das man ihm deshalb ertheilt, aber weder die Ausführung noch das Kolorit entsprechen jenen Vorzügen, nur einige alte Köpfe machen da eine Ausnahme. Einige von ihm gestochene Platten sind auf seine eigenen Gemälde gefolgt und mit einer

geschickten Hand ausgeführt. Herrn Frisch Pinsel beschäftigt sich gleichfalls mit historischen Stücken und mit Portraits. Auch Herr Cunningham und viele andere haben sich diesem letztern Theil der Kunst auf eine nicht unglückliche Art gewidmet; einem Theile, der, wenn auch aller Kunstgeschmack verschwände, allein schon durch die Eitelkeit der Menschen, durch den frohen Gedanken, sein Bild auch den Nachkommen zeigen zu können, sich ewig erhalten wird. Mamsell Tassard arbeitet nicht schlecht in Pastel und ihre Schwester gravirt. In der Kupferstecherkunst zeichnen sich aus die Herren Berger, Clemens, welcher sich nach den neuesten französischen Meistern gebildet hat, und Chodowicky, dessen Vignetten und kleine Stücke hinreichend bekannt sind. In der pascalschen Kupferstichhandlung, die wegen ihrer Größe der Aufmerksamkeit eines Reisenden doppelt werth ist, findet man außer einigen englischen Werken, die der Berliner Meister, welche viel für Rechnung dieser Handlung arbeiten, beysammen. Die Bildhauerkunst hat in dem Herrn Schado einen Meister aufzuweisen, auf den sie vor vielen andern stolz seyn kann, aber seine Reise nach verschiedene Städte des Nordens um Stoff zu der Verfertigung der Statue des großen Friedrichs, welche den Opernplatz zieren soll, zu sammeln, hat mich verhindert, ihn anders, als aus einigen seiner Arbeiten kennen zu lernen. Der Herr Ramler hat, wenn man ihn

gleich nur unter den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, nicht auch unter denen der Künste trift, gleichwohl wegen seiner vortreflichen poetischen Erfindungen, das vollkommenste Recht seinen Namen auch auf der Liste der letztern zu sehen, und da diese Gesellschaft nur aus Mitgliedern besteht, die ich entweder selbst kennen lernte, oder deren Werke ich hie und da antraf, so wird, wie ich mir schmeichele, keiner es mir verargen, wenn ich diejenigen, die ich hier nicht als Mitglieder erblicke, für keinen geschickten Künstler halte.

In dem königlichen Schlosse vereinigt sich vieles, das einem Verehrer des Schönen in wahres Entzücken versetzt. Die drey Außengiebel dieses großen länglich viereckigen Gebäudes, von einem einzigen geschickten Baumeister angegeben und nur in einer gewissen Entfernung übersehbar, mögen die Kupfer, die man davon in Menge hat, darstellen. Die Vergrößerungen, die man bey diesem Schlosse in verschiedenen Zeiten anbrachte, nehmen demselben etwas von der Regelmäßigkeit, die nicht fehlen würde, wäre es mit einem Male aufgebauet. Die zwey Bassecours sind auch nicht von gehöriger Grösse und der vornehmste derselben ist mit einem Paar vortreflichen Portalen geziert. Die Haupttreppe ist seit kurzem verneuert und an beyden Seiten mit Gips, den man wie Marmor bearbeitet und glänzend gemacht hat, belegt. Auch die Zimmer des Königs

in

in dem ersten, so wie die der Königin in einem höhern Stockwerk haben erst seit ein Paar Jahren ihre jetzige Bekleidung erhalten; und schöner, prächtiger und geschmackvoller hätte man sie wohl nicht bekleiden können. Man tadelt es nur an den königlichen Zimmern, daß nicht ein einziges derselben von außerordentlicher Größe sey; doch ersetzen diesen Mangel zum Theil andere Quartiere des Schlosses, wo man solche Säale findet, und dann ist das Gebäude selbst von der Art, daß es sich nicht willkührlich einrichten ließ. Der Tanzsaal, von allen Zimmern noch das geräumigste, hat Wände von marmorirten Stuck, durch Pylaren unterbrochen und durch Statuen ehrwürdiger gemacht. Die Parquets der Zimmer sind von dem schönsten Holzwerke eingelegt, die Patronen verschieden und mit einander wetteifernd, das Auge aufs angenehmste zu fesseln; der viereckigte Fuß einiger derselben hat zwey bis drey Thaler gekostet. Seidene Vorhänge, so schön, wie Lyon sie liefern konnte, und doch alle in den preußischen Landen selbst gewebt, verzieren ferner einige dieser Zimmer, und wieder andere sind mit vortreflichen Gemälden behängt. Den Correggio, der die Familie eines Herzogs von Ferrara vorstellt, hat der große König mit zehen tausend Dukaten bezahlt. Von der Angelica Kauffmann sieht man einen Kopf von entzückender Schönheit. Außer den kostbarsten Spiegeln, die

man hier überall trift, und von welchen einige bis über hundert Zoll Länge haben, und auch im Lande gegossen sind, findet man einen Saal, dessen Wände mit dieser Art Glas fast ganz überdeckt sind; gleichwohl vermißt man bey dem Eindruck, den dies Zimmer macht, das Geschmackvolle der übrigen, und die Arabesken, die zur Verschönerung desselben mitwürken sollten, hätten feiner gemalt werden müssen. In einem besondern Concertzimmer des Königs ist das Spiegelglas auf eine bessere Art an den Wänden und der Decke angebracht. Ferner ziehen das Kabinet, die Pendulen, die Crystalleuchter, vorzüglich der Tafelboden, die antiken Vasen, von welchen einige von Agat oder von anderer kostbarer Materie und von der gefälligsten Form sind, die Bewunderung auf sich. Eine alte Sella curulis macht eines der kleinen Zimmer wichtig, und ein herrlicher Schornsteinmantel von Mosaicq, giebt einem andern eine Zierde, wie man sie ausserhalb Italien selten trift. Auch war es gerade dies Land, aus welchem Herr von Ermansdorf seinem Herrn verschiedene jener Antiquitäten zusandte. In den Apartements der Königin hat sich der Geschmack des Baumeisters nicht verläugnet; sie müssen jedem, der sie vor den königlichen sieht, ausnehmend gefallen; es herscht in denselben eine einfache und in den königlichen eine reiche Eleganz, wenn man beyde mit einander vergleicht. Alles zusammen hat gegen eine halbe Million Thaler betragen. Man verneuert, gegen-

wär

wärtig auch den Theil des Schlosses, welchen Friedrichs Witwe bewohnt, aber die Zimmer des grossen Königs selbst haben noch meist ihre vorige Gestalt. Ihre Lage ziehe ich der jener obigen vor, und jenes ausnehmend rundes, kleines Kabinet, das Friedrich so sehr liebte, und von dem sein Auge auf den volkreichsten und angenehmsten Theil Berlins und auf die Statue des großen Churfürsten herabschauete, sucht man vergebens auf allen Theilen des Schlosses. Von Friedrich I. zeigt man auch noch einige unveränderte Zimmer mit Meubeln, welche die Pracht eines schon vor hundert Jahren verflossenen Zeitalters verkündigen. Ferner ist in diesem Schlosse noch der Rittersaal merkwürdig; er ist kleiner, als viele, die eben den Namen führen, in Hauptstädten teutscher Fürstenthümer, aber überladen mit Bildhauerarbeit an Wänden und Decken und versehen mit einem silbernen Tischschranke, welcher Schüsseln und Becken von schrecklicher Größe enthält. Hier wurde an einer Tafel von 24 Couverts, an welcher nur Fürsten und Fürstinnen saßen, die Hochzeit der beyden Prinzessinnen Töchter des Königs gefeiert *). Das goldene Service, das für vierzig bis funfzig Personen füglich,

*) Nicht allein bey dieser Gelegenheit, sondern zu allen Zeiten haben an der Tafel des Königs und der Königin nur Pagen die Aufwartung.

und erfordert es die Noth, wohl für noch einmal so viele reicht, wird bey solcher Gelegenheit gebraucht: alle Schüsseln haben Deckel von dem nehmlichen Metall und sind, wie die Terrinen, von nicht geringem Gewicht; das Façon, noch lange nicht altväterlich und von keiner unangenehmen Form, muß allein eine ansehnliche Summe gekostet haben. Für das Dessert hat die Porcelanfabrik zwey und sechzig Teller, von der größesten Verschiedenheit, nicht ihrer zwey sind einander gleich, verfertigt; jeder derselben hat eine vollständige Schilderey, Stadtansichten, Landschaften, Blumen, Alterthümer, Naturalien u. s. w.; auch jeder Rand ist von dem andern verschieden; und das Plateau, um welches die Schüsseln sich zirkeln, ist sinnbildlich und in gebildeten Geschmack gearbeitet, mit Tempeln und Figuren, die ersten von glanzreichen und couleurten Porcelan, die letztern von Biscuit. Zu beyden Seiten des Rittersaals liegen andere Zimmer, in welchen vorher gespielt worden war und einige Minister ihre Tafel hielten. Dann folgt eine lange Gallerie, die, wie einige andere Zimmer, durch die man hindurch geführt wird, und der weisse Saal selbst mit den schönsten Gemälden von niederländischen und italienischen Meistern behängt sind, und von welchen ein gedrucktes Verzeichniß vollständige Nachricht giebt. Größtentheils erhielt sie Brandenburg aus der oranischen Erbschaft. Erst der jetzige König ließ sie

aus

aus den Magazinen holen, in welchen sie unter Staub begraben lagen; Friedrich vermuthete es nicht, daß man ihm solche Schätze nach Berlin gesandt hätte. Der weisse Saal endlich, der größte des ganzen Schlosses, schließt an dieser Seite das lange Gefolge von Apartements. In denselben führte man die fürstliche Paare zum Empfange des Heirathssegens; der Hofprediger Sack verrichtete an zweyen dazu bestimmten Tagen diese Feierlichkeit. Er fing mit einer kurzen Rede an, seines Charakters und seiner Kenntnisse würdig; legte dann die gewöhnlichen Fragen bey der Trauung den Verlobten vor; wechselte die Ringe und sprach den Segen; diesen in einem Augenblick, den der Donner der Kanonen allen Berlinern bekannt machte. Nach dem Hochzeitmahl wurde dieser Saal zum Schauplatz einer Vorstellung von einer andern Art. In der Mitte einer ansehnlichen Zahl Zuschauer blieb noch ein beträchtlicher Raum über. Der Hofmarschall, Fürst von Sacken und vierzehn Staatsminister nahmen jeder eine Wachsfackel in die Hand, gingen zwey und zwey dem Könige vorauf, der die Braut unter der lautesten Musik einmal im Cirkel umher führte; worauf der Bräutigam mit der regierenden Königin und dann mit jeder Fürstin einen gleichen Gang machte. Dies ist der bekannte Fakkeltanz, der an den Höfen des Reichs, vielleicht schon seit den frühesten Zeiten, die Freude an Hoch-

zeitsfesten beschließt und denn die Vermählten auf ihr ganzes Leben dem glücklichen oder unglücklichen Loose des Standes überläßt, den sie gewählt haben.

In einem andern Theile der Stadt *) liegt Monbijou; ein Palais zwar nicht mit einem grossen, doch durch allerley Gebäude und Verzierungen sehenswürdig gemachten Garten. Das Palais gehört der Königin, und wird jährlich einige Monate bewohnt. Von den zahlreichen Zimmern, Gallerien und Säälen sind einige in einem nicht ungefälligen Geschmack dekorirt; nur bilden sie nicht ein so vollkommenes Ganze, als die Zimmer auf dem Schlosse. Schade ist es, daß von den beyden Flügeln, durch welche man hinauffährt, und die in Hinsicht auf Baukunst alles Lob verdienen, der eine von verschiedenen Privatwohnungen fast unsichtbar gemacht wird.

In dem Palais des Prinz Heinrichs trift man den größten Saal dieser Haupstadt. An der Verzie-

*) Von den königlichen Ställen, der Rüstkammer, den Manegen u. s. w. in der Nachbarschaft des Schlosses hat man fast nichts anzuführen. Eine dieser Manegen ist auf eine ganz unpassende Art mit Spiegeln, Krystalleuchtern und einem gemalten Plafon verziert. Eine damals noch nicht gebrauchte Staatskutsche des Königs, zu Strasburg verfertigt, ist ein Goldklumpe, doch künstlich und meisterhaft gearbeitet.

zierung entdeckt man wohl, daß er ohngefähr um die Mitte, und nicht gegen das Ende unsers Jahrhunderts erbauet ist; aber das vortrefliche al fresko gemalte Plafon ist den Veränderungen der Mode nicht unterworfen; es hat nur mit der Zeit selbst zu kämpfen. Die doppelte Hoftreppe und der Mittelsaal gewähren zusammen einen erhaben großen Eindruck. Der Saal trennt die Apartements des Prinzen von denen seiner Gemahlin. In diesen trift man nur prächtige Haut-de-Lisses, in jenen außer einigen schönen Gemälden noch eine Menge kostbarer Meubeln, die größtentheils ihr Hiersеyn den Reisen des Prinzen nach Frankreich verdanken. Porcelan von Seve, Kommoden von parisischer Eleganz, Flur- und Wandtapeten aus der Fabrik der Gobelins und aus eben dieser Fabrik zwey Portraits von Heinrich IV. und Ludwig XVI., welche von diesem letztern, den man damals noch, wenigstens in Hinsicht auf Herzensgüte und Liebe zu seinen Unterthanen mit dem Besten der Fürsten verglich, dem Bruder Friedrichs geschenkt wurde.

Zu der Zahl der Kirchen, welche mit dem Auge des Künstlers betrachtet, einige Aufmerksamkeit verdienen, gehören von den hiesigen nicht sehr viele. Die Marienkirche hat einige Altarstücke von Rode aufzuweisen, auf welchen man ohnstreitig einige schöne, aber auch verschiedene nicht befriedigende

Partieen entdecken kann. Der neue Thurm dieser Kirche hat eine der angenehmsten Formen, eine viereckigte Masse mit Säulen an jeder Ecke; und auf derselben eine sehr luftige, offene Spitze, von gefällig gothischer Bauart; die Steine des Ganzen sind gelblich und an den Außenseiten etwas vergul-det. Die Höhe des Thurms mag drittehalb hun-dert Fuß betragen. In der Garnisonskirche hat der eben erwähnte Maler Denkmäler für fünf Ge-nerale verfertigt, von welchen Ziethen der letzte ist, doch ist die Ausführung von der Art, daß sie für sich nur wenig zur Verewigung dieser Helden wird beytragen können. Die Kanzel ruhet auf einem Harnische und Helme, und damit die Regimenter, die hier zum Gottesdienste sich versammeln, nicht einen Augenblick ihres Lebens verlieren, ohne zum Heldenmuth angefeuert zu werden, so sind Sim-sons erhabene Thaten von eines Bildhauers Hand an der Kanzel angebracht.

Mehr als die beyden erwähnten Kirchen zieht die Parochialkirche auf der Neustadt die Aufmerk-samkeit des Verehrers der Künste auf sich. Hier hat der König für den jungen Grafen von der Mark ein von der geschickten Hand Schado's ver-fertigtes Grabmaal errichten lassen; Erfindung und Ausführung entsprechen sich einander vollkommen. Die Statue des Gestorbenen von weißen Marmor

ruhet

ruhet in einer seitwärts gebogenen Stellung, mit einigen Waffen neben sich, auf einem Sarkophag. Gegen diesen sieht man von vorn ein Basrelief, wo Minerva den Jüngling zum Tempel der Wissenschaften führt und die Zeit hinzutrit, ihn der Göttin entrückt und ihn zwingt, den Weg nach der Unterwelt zu nehmen. Der Schlaf und der Tod füllen die beyden Seitenfächer des Grabmaals. Ueber demselben sitzen in einer Nische die drey Parcen in Lebensgröße; die eine liest im Buche des Schicksals; die zweyte, die mittlere, will den Lebensfaden abschneiden — bekannt genug ist wohl aus der Beschreibung das, was der Künstler hier wollte, doch hätte er sich deutlicher ausdrücken sollen — und die dritte sucht den Arm der vorigen von der Vollführung dieser grausamen That zurückzuziehen. Nur der zweyten dieser Parcen hat der Künstler die Gestalt einer alten Frau gegeben und die Jugend der beyden andern ist von ihm ungekränkt geblieben. Ein großes viereckigtes Plat von blauen Marmor umgiebt das ganze Denkmaal und die Inschrift ist F. G. M. a March. Comes, nat. 4 Jan. 1779, denat. 1 Aug. 1787. Paternis prosecutus lacrimis, egregiis virtutibus ornatus, artibus ingenuis mature instructus, ad altiora se contulit studia coelitum Choris immixtus. Der englische und holländische Gesandte, Mitchel und Graf von Verelst, die beyde auch in dieser

Kirche begraben liegen, haben ein paar einfache Vasen erhalten, die ihr Andenken in dieser Hauptstadt, wo sie durch ihr Betragen sich Liebe zu erwerben wußten, erhalten sollen.

Die Architektur des Pantheons zu Rom wählte man zum Muster bey dem Baue der katholischen Kirche in Berlin. Sie verdient wegen der schönen Verhältnisse der einzelnen Theile zu einander besehen zu werden; sonst aber trift man hier keine Kunstwerke, wodurch sie einen Vorzug vor den übrigen Tempeln erhielte.

Das länglichte Opernhaus steht neben jenem zirkelförmigen Bethhause. Unter allen Werken der Pracht des großen Königs giebt es keines, in welchem eine reinere Zeichnung herrschte, als in diesem; und nicht ohne Grund behauptet man, dieser Platz, wo sich dies Gebäude und die Kirche, die königliche Bibliothek, das Palais des Prinzen Heinrichs und das Arsenal mit noch einigen andern Pallästen, alle nahe bey einander, befinden, sey der Hauptstadt Griechenlands würdig. Die Gestalt der Säale des Opernhauses, in welchen die Zuschauer sich versammeln, ist länglichtrund, mit drey Reihen Logen, außer der untersten, versehen; hellgrüne und weiß mit Gold gemalt und den schönen Verhältnissen der Außengiebel dieses Gebäudes vollkommen entsprechend; die kö-

nig-

nigliche Loge, dem Theater gegenüber, hat im Kleinen dieselbe Form als der Saal. In der Mitte derselben hängt eine, selbst an der Decke befestigte Glaskrone, im Lande selbst verfertigt und von jener freyen Zeichnung, durch welche man hier die englischen Kronenleuchter fast noch übertrift; auch in Hinsicht auf's Schleifen und Brillantiren kömmt man den englischen Arbeiten sehr nahe. Ueber der Krone ist ein Deckstück von Blech, dies verbreitet das Licht über die ganze Versammlung.

Noch giebt es einen andern Platz in Berlin, den ich hier nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Es ist der der Gensdarmes, noch erst vor kürzem vollendet. Dieser stolze viereckigte Platz enthält außer den Wohnungen, die ihn umringen, drey frey stehende Gebäude, von welchen das mittelste, das teutsche Komödienhaus, das am wenigsten bedeutende ist; die beyden andern aber, an Architektur einander völlig gleich, einen herrlichen Eindruck machen. Man sollte sie für Tempel halten, die auf drey Seiten ein hohes Peristile von sechs Säulen darbiethen; die Frontons und die Fächer über den Thüren sind mit Basreliefs verziert, und oben ist auf jedem ein runder Thurm, der sich zu einer ansehnlichen Höhe erhebt und mit dem untern Theile ein vortrefliches Ganze bildet. Schade nur, daß hinter diesen erhabenen Werken der Baukunst zwey der elendesten Kirchen aufgezimmert sind.

In

In den Tempeln selbst, wenigstens in dem einen, wird das Armendirektorium gehalten.

Fast vollendet war, als ich Berlin verließ, das Brandenburger Thor; von allen, auswärts sichtbaren Schönheiten ist diese vielleicht die anziehendste; man hat nach einem Thore Athens es gebauet und die Kosten des Baues betragen nicht viel weniger, als eine Million holländischer Gulden. Sechs Korinthische Säulen nach der Seite der Stadt und sechs andere nach der der Allee hin tragen, wie es von außen scheint, ein einfaches Entablement, dessen mittelster Theil jedoch etwas hervorragen und oben mit einer Quadriga geziert werden soll. Zwischen den sechs Säulen sind fünf Durchgänge, doch jeder derselben von demjenigen, der zunächst daran liegt, oben durch Mauerwerk und unten durch niedrigere Pylaren getrennt. Die vier äußersten Durchgänge sind nicht so breit, als die in der Mitte. Ganz nahe an dem Thore sieht man ein paar nach der Allee sich hinziehende länglichtviereckigte doch etwas niedrige griechische Tempel mit Säulen, und die Priester derselben sind sehr verschieden, in dem einen nemlich sind es die Soldaten von dem Gardecorps und in dem andern sind es Akcise- und Zollbediente.

Von den übrigen Thoren Berlins, von den andern merkwürdigen Gebäuden, von den schönen Brücken,

die

die man hie und da trift *); von den Statuen, die man auf öffentlichen Plätzen sieht, zur Verewigung einiger großen Preußen errichtet, und wohin vorzüglich eine Statue zu Pferde gehört, welche das Andenken eines der besten Fürsten des Landes bey der Nachkommenschaft erhalten soll, von dem allen will ich nichts mehr hinzusetzen. Ein Reisender findet sie von selbst schon in den ersten Tagen seines Aufenthalts; andere kennen sie aus Kupferstichen und allen meinen Lesern bin ich es schuldig die unvermeidliche Beschwerlichkeiten der Beschreibungen, die ich selbst in anderen Reisebeschreibungen oft sehr drückend fand, so erträglich zu machen, als es möglich ist.

Ich führe daher meine Leser, um das, was ich von den Künsten zu sagen habe, zu vollenden, vor die Stadt hinaus, zu der Gemäldesammlung des Grafen Dehnhof. Man trift hier verschiedene Raphaels und andere vortrefliche Stücke, die der Baron von Kniphausen aus Italien zum Theil mitbrachte und die theils von dem gegenwärtigen Besitzer selbst auf dessen Reisen in Italien aufgekauft wurden. Außer den Gemälden findet man einige Zeichnungen, Antiken,

*) Ueber die schwere Colomnade der Königsbrücke, so wie über die Architektur verschiedener Gebäude ließe sich sonst noch wohl manche Bemerkung hinzusetzen.

liken, Tafelblätter und mehrere andere Merkwürdigkeiten, die der Bewunderung werth sind.

Noch nicht weit ist man in dem Park von Berlin gekommen, wenn man rechter Seits an der Krümmung der Spree ein Gebäude von Umfang emporsteigen sieht, mit welchem ein Landguth von verhältnißmäßiger Größe verbunden ist. Es gehört des Königs jüngsten Oheim, dem Prinzen Ferdinand. Der Giebel hat wenig Verdienst, aber die Vertheilung der Säale und Zimmer und die Dekoration derselben verräth den guten Geschmack des Eigenthümers und machet es so wie die schöne Aussicht, die man da genieſt, und die dem Gebäude den Namen Bellevue verschaft hat, des Besuchs der Reisenden würdig. Einem Theile des Landguthes hat man erst ohnlängst die Gestalt der Englischen gegeben. Man sieht hier einige Kunstgebäude, einige Denkmähler für verstorbene Freunde und Freundinnen, und unter diesen auch das, welches dem ältesten Bruder des Prinzen mit einer passenden Inschrift errichtet wurde. Doch vermißt man zu sehr, was in solchen Gärten das Wesentlichste ist, nemlich das lebende Grüne des Gazons und das Blühende der Gewächse; vielleicht kam aber dies daher, weil der Garten noch nicht lange angelegt war. Das Vorbeyfließen des Stroms macht wohl die schönste Zierde dieser jugendlichen Pflanzung aus.

Die

Die Phasanerie der Königinn an der andern Seite des Thiergartens gelegen, muß mehr, als ein angenehmer wilder Spaziergang durch einen eingehegten Tannenwald betrachtet werden, als wie ein prächtiger Sommersitz. Hie und da hat man artige Pavillons, die wohl dazu dienen, Erfrischung und Ruhe während des Tags zu gewähren, aber zum Aufenthalt einer Hofhaltung während der Nacht durchaus nicht gebraucht werden können. Die Zahl der Phasanen, welche das Vergnügen vergrössern, das der Aufenthalt hier gewährt, mag ein Tausend betragen.

Von einer ganz andern Art ist am Ende eben dieses Waldes das stolze Charlottenburg: ein Pallast und Sommersitz. Das Gebäude, obgleich nicht nach seinem ganzen gegenwärtigen Umfange zugleich erbauet, macht doch von außen ein vollkommenes Ganze aus. Die Zimmer kündigen unverkennbar die Zeiträume an, in welchen sie gebauet und meublirt wurden. In denen von früheren Zeiten trift man nur einige gute Plafons und eine schöne Sammlung von kostbaren Porcellan an. Der Flügel, welchen Friedrich II. noch hinzubauete, besteht aus einer Reihe stark vergoldeter Zimmer mit gebrochener Arbeit, in dem Geschmacke, den man das Barocque nennet; das kostbarste, das man etwa vor einem halben Jahrhundert auszusinnen wußte. Die verschossenen Farben an Wänden und Meubeln beweisen aber auch, daß

seit einem halben Jahrhundert nichts für die Erhaltung geschehen ist. Ein wohl proportionirter und mit einem schön gemalten Deckstücke versehener Saal und dann eine herrliche Gallerie mit Antiken aus der Polignacschen Sammlung ausgeschmückt, unterscheiden sich sehr von allem übrigen. Der jetzige König hat sich unten einige Zimmer zubereiten lassen; sie sind elegant meublirt, aber finster und feucht, und es scheint, daß diese letzte Eigenschaft ihren nachtheiligen Einfluß zum Theil über das ganze Palais verbreitet hat. Zur rechten Seite desselben, am Ende einer langen Orangerie ist auch ohnlängst ein kleines Theater errichtet, und fürwahr nichts reineres und gefälligeres hätte der gute Geschmack selbst schaffen können. Der ältere Theil des Gartens ist von einer kühnen Anlage; er hat ein offenes Feld mit einem Wasser in der Mitte und zwey hohe Wälder, doch von verschiedener Größe, mit geraden Alleen durchschnitten zur Seite. Ein paar Plätze nach der neuern Art bepflanzt, sind hier am Ende noch hinzugefügt; ein Eyland, nach welchem man vermittelst ein paar Fähren mit Zugrollen sich selbst hinbringen kann, macht eine vortrefliche Wirkung; der Fluß, der das Ganze umgiebt, fließt auch unmittelbar diesem etwas erhöheten Eylande vorbey, und auf der Höhe desselben erhebt sich ein vor kurzem aufgeführtes Gebäude von vieler Architektur, wenn gleich das oberste Stockwerk dem Tadel, daß es etwas eingedrückt sey, nicht entgehen

gehen kann; das unterste Stockwerk wird von Pylaren und Pylastern von Korinthischer Ordnung gestützt. Das grüne und vergoldete Dach sieht man bereits in weiter Ferne. Zwey Säle dieses Gebäudes sind vorzüglich merkwürdig; beyde sind bezaubernd schön gefurt, mit Arabesken beschildert und meublirt; auf den seidenen Ueberzügen der Stühle und Kanapees hat eine sehr geschickte Hand antique Figuren gemalt. Auch die Treppen und Gänge trift man ganz auf eben die Art, wenn auch gleich nicht so fein, und mit Bäumen und dergleichen übermalt. Zwey Balkons verschaffen die schönste Aussicht. Man findet hier übrigens noch ein paar weniger ausgezeichnete Gebäude, allzu viele Brücken und in der Mitte des Waldes ein kleines Häuschen (schiul huisje), welches man für einen zwölf Fuß hoch abgehauenen Stamm einer hundertjährigen Eiche halten möchte, das aber in der That nur mit Bast von einer Menge Bäume überzogen ist. So sieht man auch in der Mitte der Phasanerie ein kleines Zimmer, das auswendig die Gestalt eines großen Holzstoßes hat.

Friedrichsfeld, das auf der entgegengesetzten Seite von Berlin liegt, darf kein Fremder unbesucht lassen. Es gehörte ehemals dem Prinzen Ferdinand, jetzt besitzt es der Herzog von Curland. Friedrichsfeld besteht einzig aus einem großen Gehölze; es wird da nur wenig angewandt und außer dem Ländlichen hat der Ort kein bedeutendes Verdienst. Auch das

Aeußere des Hauses verkündigt nicht mehr, als einen begüterten Besitzer; aber das Innere ist voll von Merkwürdigkeiten und überall zeigt sich die verfeinertste, ausstudirteste Eleganz. Jedes Zimmer ist auf eine andere Art meublirt, einige sind in der besten Art Arabesken gemalt; ein anderes stellt das Innere eines türkischen Zeltes, und ein drittes einen Divan dar. In dem letztern steht ein Alkove mit einer breiten halbrunden Bank, mit weiß und roth gestreiften Stoffe bekleidet, von dem übrigen Theile des Zimmers durch Gitter getrennet und gerade so, als sey er für die Versammlung der muselmännischen Großen errichtet. Ein kleines Kabinet ist ganz mit den ausgezeichnetsten Miniaturen behängt und die kouleurten Loges von Raphael zieren wieder einen andern Theil dieses Gebäudes. Ein Saal und ein paar Zimmer zur Seite enthalten eine Sammlung von Gemälden, unter welchen sich gute und mittelmäßige finden. Hackert und Angelica Kaufmann erhalten beyde eine Pension von dem Herzoge und liefern ihm von Zeit zu Zeit für Friedrichsfeld, jener seine elisäischen Landschaften, dieser die erfindungsreichen Produkte ihres historischen Pinsels. Eine Menge Statuen von Cavaceppi, Antiken, Tafelblätter und Vasen vom schönsten Marmor vereinigen sich mit mehreren anderen Kostbarkeiten aus Italien, um das Schloß von Friedrichsfeld zu einer kleinen Akademie der bildenden Künste zu machen.

Der

Den Garten des General Möllendorfs kann man fast auf dem Wege nach Friedrichsfeld besehen; er ist auf eine gefällige Art angelegt; Höhen und Tiefen wechseln mit einander und dies, so wie ein Gebäude, von welchem man eine schöne Aussicht über die Stadt und die Gegend umher geniest, ein Weinberg und eine Eremitage machen, daß man ihn mit Vergnügen durchwandelt.

Von den öffentlichen Vergnügungen Berlins hat man vielleicht weniger, als von denen irgend einer andern Hauptstadt Europens zu sagen. Eine teutsche Schauspielergesellschaft, die sich nur wenig über das Mittelmäßige erhebt, spielt täglich, nur nicht am Freytage, vor einer eben nicht sehr zahlreichen Versammlung. Die Aufsicht über die Bühne ist dem Hrn. Engel anvertrauet, dessen letztes Werk über die Mimik auch in das Holländische übersetzt wurde. Die italienische Operisten, burleske sowohl, als ernsthafte werden nebst den dazu gehörigen Tänzern ganz vom Könige besoldet, und Niemand kann ihren Vorstellungen beywohnen, der nicht vom Hofe ein Zulassungsbillet erhalten hat. Die Burlesken stossen ihren Unsinn auf dem kleinen, alten Hoftheater oder auf dem von Charlottenburg aus; die andern spielen im großen Opernhause; und in der That ist dies Schauspiel wegen der Kosten, die an Sänger, Tänzer und Dekorationen verwandt werden, wegen des

vortreflichen Orchesters, das man hier trift, und wegen all der Schauspielpracht, die sich nur ersinnen läßt, sehenswerth. Ein Hofpoet ist verpflichtet, jährlich zwey Dramen für dies Theater zu verfertigen und jeder der beyden Kapellmeister muß eine in Musik setzen. Außer den Zeiten außerordentlicher Feyerlichkeiten wird hier nur während des Karnewals gespielt; wo dann zugleich maskirte Bälle, zu welchen das ganze Publikum den Zutritt hat, gegeben werden. Es pflegte sich ehemals hier auch eine französische Schauspielergesellschaft aufzuhalten, der vorige König aber ließ sie, aufgebracht über eine, ihm übergebene Forderung abziehen.

Die Heirathsfeste gaben noch Veranlassung zu einem Vergnügen von einer minder sanften Art. Nicht weit von Charlottenburg bildete man einen ansehnlichen Kreis, mit einem Verschlage von Segeltuch umgeben, und in der Mitte wurde ein hölzernes Gebäude, das man mit grünen Zweigen überdeckte, errichtet. An einem bestimmten Tage versammelte sich hier der Hof, Herren und Damen; gegen anderthalb hundert Thiere, von Jägern zuvor zusammen getrieben, wurden in dies blutige Amphitheater eingelassen und mit Gewehren, die man aus den Fenstern des Gebäudes auf sie losfeuerte und denen sie schlechterdings nicht entgehen konnten, niedergeschossen.

Wen-

Wenden wir uns zu einem Gegenstand von größerm Gewicht! Berlin hat in dem letzten Viertel unsers, seinem Ende sich nähernden Jahrhunderts durch die freyere Denkart einiger seiner einsichtsvollesten Gottesgelehrten, durch eine Auslegung der heiligen Schriften, die von der vorigen himmelweit verschieden ist, durch Vernichtung aller verbindenden Kraft der symbolischen Bücher, durch das Predigen und Ausbreiten dieser neuen Reformation im ganzen protestantischen Teutschland die Aufmerksamkeit aller derer auf sich gezogen, welchen Religion und Wahrheit wichtig ist. Man wird es nicht von mir erwarten, daß ich hier eine Geschichte dieser Meinungen oder der Männer, die sie aufstellten oder beförderten, oder der Bücher und anderer Mittel, die dazu gebraucht wurden, ausführlich mittheile. Man kennet hier zu Lande jene Schriftsteller und Werke genug und waffnet sich vielleicht zu sehr gegen eine eingebildete Gefahr; denn einige jener Behauptungen sind entweder tausendmal schon widerlegt oder so gewagt, das sie beym geringsten unpartheyischen Nachdenken zusammen fallen; oder wenn sie Proseliten unter uns machten, so hat man die gefürchteten Folgen, die eine rechtgläubige Einbildungskraft zuweilen aufstellt, nicht ohne Unterschied von allen zu erwarten; und dann sind wieder andere von diesen Behauptungen von der Art, daß sie, streiten sie auch gegen die alten und

verjährten Begriffe, der Untersuchung unserer scharfsinnigsten Lehrer wohl werth wären.

Ich bekenne, daß ich hier bey allem Nachsinnen stets Schwierigkeiten fand, die ich noch nicht hinweg zu schaffen weiß. Hat eine Gesellschaft von Menschen, deren Verstand immer der Verirrung unterworfen bleibt, deren Kenntnisse der Vermehrung fähig sind, das despotische Recht, die Meinungen, welche sie für Wahrheiten hält, oft mehr für Wahrheit hält, weil die Aeltern dieselben mit der Milch einsaugen ließen, oder weil ein lieber Lehrer diese Meinungen vorpredigte, als weil sie auf Gründen ruhesten, die eigene ruhige Ueberlegung gewähret — als ewige Wahrheiten auszuschreien? hat sie das despotische Recht den Glauben an jene Wahrheiten ihren spätesten Nachkommen bey Strafe des Verlustes bürgerlicher Vorrechte oder wenigstens bey Strafe der Ausstoßung aus der Kirche aufzudringen? hat sie das Recht eine fortlaufende Reihe von Predigern zu verpflichten, Jahrhunderte hinter einander nach den drey oder mehreren Dutzenden Artikeln, in welche man die Wahrheit vertheilt hat, die Nachkommenschaft zu unterrichten? hat sie, die es nicht einmal für möglich hält, daß bey einem helleren Lichte geprüft die geliebten Behauptungen nicht mehr der Vertheidigung fähig seyn könnten, das Recht, alle freye Prüfung der Glaubenslehren von der größten Wichtig-

tigkeit den Geistlichen zu verbiethen, wenn sie einmal unterschrieben haben, oder sie zu nöthigen, ihre Bedienungen aufzugeben? Ja was noch auffallender ist, hat eine Gesellschaft von Christen das Recht, Mitchristen, die von ihr in Meinungen ausweichen, von der Gemeinschaft abzuhalten und mit der verbindenden Bruderhand das Nachtmahl ihres gemeinschaftlichen Herrn zu verweigern, da unter diesen abweichenden vielleicht mehrere gefunden werden, die sich den Lehrsätzen auch nicht einer einzigen Gesellschaft, in ihrem ganzen Umfange, würden unterwerfen können? — Aber anderer Seits entsteht nun die Frage: ist es denn rathsam, die Lehrer ganz und gar nicht zu verpflichten? Soll man es ihnen lediglich überlassen, die Bibel ganz nach Belieben zu behandeln? Soll man ganze Gemeinen den Grillen eines Jünglings preis geben, der einzig aus Neuerungssucht, oder aus Hang, sich auszuzeichnen, oder fortgerissen von dem herrschenden Geschmack, hier einige Bücher der heiligen Schrift verwirft, da andere Abschnitte für Gedichte und Allegorien erklärt, so sehr sie auch alle Kennzeichen historischer Werke an sich tragen; und der dort wieder die deutlichsten Worte verdrehet, um seine angenommene Meinungen zu unterstützen? Soll es Gemeinen, die von dem Unterschiede christlicher Sekten zum Theil Kenntnisse haben, und die auf gewisse Wahrheiten einen Werth setzen, soll es diesen gleich-

viel seyn, ob ein Schüler des Arius oder Calvins die Kanzel besteigt? Werden durch ein Zerreissen aller Sektenbanden, um eine allgemeine Gemeinschaft der Christen hervorzubringen, nicht statt dessen die Sekten vermehrt werden, die Streitigkeiten bey'm Berufen eines Predigers zu einer gefährlichen Höhe steigen, und werden endlich nicht alle in eine Lauigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Religion versinken?

Vielleicht daß einst der glückliche Mittelweg, auf dem sich das Anstoßen gegen die eine, wie die andere dieser Klippen vermeiden läßt, noch gefunden werden wird. Zu Berlin hat man, so viel ich weiß, ihn bis jetzt noch nicht gefunden. Die lutherschen Prediger, welche die zahlreichsten sind, geloben noch immer bey ihrer Anstellung von den symbolischen, von ihrer Kirche angenommenen Büchern nicht abzugehen; und der ehrliche Reformator, nach dessen Namen sie sich nennen, würde, wenn er wieder auftreten sollte, seine Söhne nicht mehr erkennen. Der König suchte, wie er zur Regierung kam, den stets weiter sich verbreitenden Strom der Heterodoxie durch ein Religionsedikt zu hemmen; aber die Dämme waren bereits durchbrochen; Männer vom größten Rufe hatten sich auf der entgegengesetzten Seite schaarenweise versammelt, und die Denkart des Publikums, die sich nicht durch Edikte im Zaum halten läßt, war ganz auf eben dieser Seite. Daher die

Zwi-

Zwiste, die zwischen dem Monarchen und dem Konsistorium seit einer geraumen Zeit geherrscht haben, besonders über die Censur theologischer Schriften und über die Einführung von Normalbüchern zum Unterricht der Jugend in der allen Menschen unentbehrlichen Wissenschaft. Daher die wiederholte Drohung, die sämmtlichen Mitglieder dieses Kollegiums abzusetzen, und die Vermehrung eben dieser Mitglieder mit einigen anderen, die wohl Rechtglaubige waren, aber weder die Achtung, noch den Ruhm eines Spaldings, eines Dietrichs, eines Tellers und mehrerer andern genossen. Zweyen derselben war, wie ich mich in Berlin befand, die Censur theologischer Schriften anvertrauet und es war noch nicht entschieden, ob sich ihre Macht nicht noch weiter erstrecken sollte. Die Verschiedenheit der Meinungen hat bisher noch die Abfassung eines Lands-Catechismus verhindert und so bald wird es auch damit noch nicht glücken. Diejenigen, welche der alten Lehre getreu geblieben sind, bedienen sich bey'm Religionsunterrichte eines sehr alten, bekannten Buchs und die andern legen das kleine Dietrichsche Werk: „Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu" zum Grunde. In den öffentlichen Lehrvorträgen hört man selten etwas von streitigen Materien. Eine sanfte Moral, obgleich gerade nicht durch holländische Beweggründe empfohlen, macht den großen Inhalt derselben aus. Von glänzenden Predigertalenten hält man noch mehr

in den französischen, als teutschen Kirchen. Diese letztern werden des Sonntags so ziemlich besucht. Man zählt hier dreyzehen Kirchen, welche von den Lutheranern allein, zwey, welche von den Reformirten allein, und zehen, welche von Reformirten und Lutheranern gemeinschaftlich besucht werden. *) Die französische Kolonie, welche bey der letzten Zählung aus 4713 Seelen bestand, **) hat sechs Kirchen und die Geistlichen predigen gegen die sonst in Teutschland herrschende Gewohnheit wechselsweise in jeder derselben, welches ihnen dann bey der Entfernung der Kirchen von einander und bey dem eben nicht gar zu großem Eifer der Gemeinen zuweilen Gelegenheit giebt, innerhalb weniger Wochen eine und dieselbe Predigt zu wiederholen. Diese reformirten Kirchen haben zusammen ein Konsistorium und die Kolonie genießt das Vorrecht ihre Rechtsstreitigkeiten in erster Instanz vor einem eigenen Gerichte auszumachen. Ferner zählt man hier gegen tausend Böhmen und Salzburger, die ihren eigenen Tempel haben, 3379 Juden und ohngefähr 8000 Katholiken, von welchen weit der größte Theil aus Soldaten, Soldaten-Frauen und Kindern besteht. Die Einwohner von Schlesien und Glatz bestanden im J. 1789,

*) Nicolai.

**) Insp. Herzberg l. c.

1789, nach der Religion sie vertheilt, aus neunmal hundert tausend Protestanten, 800,000 Katholiken, 11500 Juden und 78 Griechen *).

Herrscht in den preußischen Staaten willkürliche Gewalt? Diese große Frage hat der Graf von Herzberg in seinem Memoire vom J. 1789 mit sehr vielem Nachdruck verneinend beantwortet; und da der Graf zum Beweise einer Behauptung, die sein Patriotismus zu vertheidigen so sehr wünschte, eine kurze Darstellung der Regierungsform des preussischen Staats mitgetheilt hat, so wird es meinen Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ich für sie hier ein und das andere aus diesem Memoire entlehne, und einige Bemerkungen mir hinzuzusetzen erlaube. Ich muß jedoch zuvor erinnern, daß es hier nicht der Untersuchung gilt, ob die Regierung willkürlich geführt und der Unterthan gedrückt werde; oder ob jeder der Einwohner unter einer gemäs-

*) Aus Nicolai füge ich noch hinzu, daß im J. 1784 in allen teutschen Kirchen 789 Rthlr. und 9 Pf. gesammelt wurden, die Hauskollekte trug 1012 Rthlr. 23 Gr. 2 Pf. durch Einzeichnung erhielt man 2159 Rthlr. 2 Gr. Ueberdem wurden in einer jährlichen Kollekte, welche die Mitglieder des Armendirektoriums persönlich übernahmen, 5301 Rthlr. 20 Gr. und 5 Pf. aufgebracht. Im J. 1786 unterstützte das Armendirectorium 6263 Menschen.

mäßigten Gewalt wegen Sicherheit seiner Person, seiner Besitzungen und seiner Rechte ruhig fortleben könne. Die Frage ist hier die, ob der König, wenn es ihm beliebt, willkührlich herrschen könne; ob er Ungerechtigkeiten begehen könne; ob er seine Unterthanen aussaugen oder unglücklich machen könne, ohne auf andere Hindernisse zu stoßen, als diejenigen sind, welche das Misvergnügen einer gereizten Nation ihm dann nachher entgegen stellen könnte? Ich fürchte, daß der Unterschied dieser beyden Fragen, die doch so sehr von einander verschieden sind, dem eifrigen Minister nicht immer gleich klar vor Augen schwebte. „Obgleich jede Provinz — so lautet das Hauptsächliche jenes Memoirs — ihre besondere Verfassung behalten hat, so wird doch in Berlin eine allgemeine Regierung über sie geführt. Der Staatsrath ist in vier Departements getheilt; in das Departement nehmlich des Kriegs, in das ausländische, in das der Finanzen, Domainen und Policey und endlich in dasjenige, dem die Aufsicht über die Justiz anvertrauet ist. Der König hat den Vorsitz im Staatsrathe so wie in jedem der Departements; und er erscheine, oder er erscheine nicht, so sind es doch seine Befehle, ohne welche nichts entschieden werden kann, und diese Befehle werden durchgehends nicht gegeben oder niedergeschrieben, ohne daß nicht vorher das Gutachten der Räthe wäre gehört worden. Die vier Departements führen wieder

der durch untergeordnete Kollegia die Regierung jeder einzelnen Provinz; die besondern Finanz- und Domainen-Kammern hängen von dem allgemeinen Departement eben dieses Namens und von dem Kriegsrathe ab; so wie die besondern Regierungs- und Justiz-Kollegia von dem Großkanzler, dem Justiz- und dem auswärtigen Departement. Dies letzte ertheilet den Ministern des Königs an fremden Höfen, die unter unmittelbarer Aufsicht des Königs abgefaßten und vom Könige unterschriebenen, Befehle und Aufträge; und es beschäftigt sich nicht nur mit den allgemeinen europäischen und Reichssachen, sondern auch mit alle den inländischen, die nur einige Beziehung auf die benachbarten Mächte haben; auch gehören für dies Departement selbst die Privilegien und was die allgemeine Staatsverfassung der Provinzen betrift. Außer den zwey, bereits genannten Kollegien, den Regierungen und den Kammern nehmlich, die in jeder Provinz sind, findet man auch noch ein Corps von Ständen. Diese sind gemeiniglich zusammengesetzt aus Provinzialräthen, an die Spitze jedes Kreises gestellt, und von dem Adel aus ihrer Mitte gewählt. Man wählt dazu die größten Landbesitzer und Männer, welche sich durch ihre Kenntnisse vor andern auszeichnen. Ohne dringende Vorfälle versammeln sie sich nur viermal im Jahre. Ihre Verpflichtung ist, alle Gesetze und Verordnungen, die aus dem Kabinet und den vier Departements

ments des großen Rathes kommen, abkündigen und ausführen zu lassen; für die Beobachtung der Gesetze im Allgemeinen zu wachen; die öffentlichen Einkünfte von dem platten Lande, besonders die Territorial-Abgaben und den Feudal-Kanon zu empfangen und in die Schatzkammer des Königs zu liefern, und endlich für die Policey auf dem platten Lande, so wie für die Erhaltung und das Wohlseyn des Landmanns zu sorgen. Alle Adeliche, Landbesitzer und Deputirte der Städte im Kreise legen ihnen von ihrer Regierung Rechenschaft ab, berathschlagen und überlegen mit ihnen, wie das allgemeine Wohl am besten gehandhabt und befördert werden könne. Diese Einrichtung macht die Anstellung von Gouverneuren und Intendanten der Provinzen, die ehemals in Frankreich dem Despotismus des Hofes so ausnehmend große Dienste leisteten, in den preußischen Staaten, unnöthig, so wie denn auch kein erster Minister (sicher meint der Graf einen, der diesen Titel führt) im Kabinet zu Berlin gefunden wird *). Der Landesherr führt überdem einen Briefwechsel nicht nur mit den Haupt- sondern auch mit den untergeordneten Departements und der Zugang zum Throne steht nicht nur den Bittschriften offen, sondern jedermann kann persönlich den König sprechen. Der König läßt die Provinzen, den Adel, die

*) Ein Staatsminister hat ein Einkommen von 5000 Thalern.

die Städte, Gemeinen und einzelne Personen im Besitz aller Rechte und Privilegien, es sey denn, daß diese Rechte und Privilegien geradezu gegen das große und allgemeine Interesse des Reichs wären, was aber selten der Fall ist. Auch hat der jetzige König alle Privilegien ausdrücklich bestätigt, und sich in allen Provinzen von den Ständen derselben huldigen lassen.“

Erlaubt sey es hier mir, der die verschiedenen Einrichtungen, die eben angeführt sind, so wie andere, die noch folgen werden, aufs höchste bewundert und in denselben die tiefen Einsichten eines Fürsten erkennet, der die tausend Räder des Werkzeugs seiner Monarchie auf die einfachste Art zu verbinden wußte, und der sich und seine Unterthanen gegen die Herrschaft von Unterkönigen zu bewahren verstand; es sey mir erlaubt, sage ich, gleichwohl zu fragen, haben die Unterthanen der künftigen Beherrscher dieser Lande alle mögliche Sicherheit, daß ihre Fürsten sich jenen Einrichtungen unterwerfen werden? Hat der große Friedrich, von dem jene Einrichtungen größtentheils getroffen wurden, wohl wie sein Nachfolger die Stände aller seiner Provinzen anerkannt und alle Privilegien seiner Unterthanen bestätigt? Und würde ein Fürst, der eben dies zu thun sich weigerte oder versäumte, wenn anders seine Geburth ihn zum Throne riefe, deshalb weniger sei-

nen

nen Unterthanen den Gehorsam abzwingen können? Ueberdem zertrümmern ja jene Privilegien, wenn das Wohl des Staats ihr Zertrümmern fordert. Und wer ist es denn, der über diese Frage entscheidet, wer anders, als der König selbst. Er beschließe an der Spitze von zwey mal hundert tausend Soldaten, daß das Wohl seines Reichs die Regierung eines Mannes in den Provinzen vorschreibe, und schnell werden die Günstlinge abreisen und die Stände der verschiednen Provinzen werden ihre Macht verschwinden sehen. Wer soll einen unwürdigen Beherrscher dieser Lande verhindern, einen wohl noch unwürdigeren Minister sein ganzes Vertrauen zu schenken und seinen Beamten und Unterthanen Befehle zu ertheilen; wer ihn verhindern zu befehlen, daß nur jenem Minister alle Berichte übersandt, alle Bittschriften eingehändiget und den Befehlen desselben, als seyen es Befehle des Fürsten selbst, unterthänigste Folge geleistet werden solle. Man kennet die Geschichte sehr wenig, wenn man diese Fragen als Fragen einer ängstlichen Einbildungskraft aufstellet. Ein Reich, das keine andere Schutzwehr für die Erhaltung seiner Vorrechte besitzt als den guten Willen und das wohlverstandene Interesse seines Oberherrn, ein solches Reich hat nur Vorrechte so sterblich, als die Könige selbst, und der letzte Athemzug des wohlwollendsten ihrer Fürsten kann jene Vorrechte in einem Augenblick vernichten.

Gehen wir weiter und untersuchen wir nach dem Memoir des Grafen, auf welche Art das Recht gehandhabt wird. „Der Landesherr, sagt er, wacht für die Gerechtigkeit; er untersucht und unterschreibt selbst die Todesurtheile, und überläßt nur bürgerliche Rechtshändel ganz der Entscheidung der Justiz-Kollegien, bey diesen begnügt sich der König damit, daß er in besondern Fällen unparteyisches und schnelles Entscheiden befiehlt. Der Großkanzler, die Justizminister und ein besonderes Kollegium der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung, angestellt, um ein gutes Gesetzbuch abzufassen und die Provinzialgesetze durchzusehen und zu verbessern, haben doch der königlichen Bestätigung des von ihnen abgefaßten Gesetzbuches nicht eher erfolgen gesehen, als man es eine geraume Zeit hindurch nicht nur der Prüfung der Stände der Provinzen, sondern selbst der Prüfung eines jeden Unterthanen überließ; ja man setzte Prämien denjenigen aus, die wichtige Bemerkungen, dies Gesetzbuch betreffend, einsenden würden. Die Processe sind hier weder sehr kostbar, noch langweilig. Die gewöhnlichen Kollegien entscheiden die Uneinigkeiten zwischen dem Könige und Privatpersonen. Durchgehends werden sie gegen den ersten entschieden und es ist selbst des Königs Wille, daß in zweifelhaften Fällen gegen den Fiskus gesprochen werde. Der Besitz im J. 1740 giebt bey allen solchen Streitigkeiten Verjährung.

Der Bauer findet bey der Justiz in seinem eigenen Dorfe so wie bey den höhern Justizhöfen stets gegen ein gewaltsames Verfahren seines Grundherrn den Schutz, den er erwarten darf. Dem Grundherrn gehört zwar die Jurisdiktion über alle Einwohner seines Dorfs, aber nur in erster Instanz, und für den, dem Unrecht geschehen ist, steht der Weg zu den königlichen Justizkollegien immer offen. Auch müssen die niederen Gerichte, zufolge einer von dem gegenwärtigen Großkanzler eingeführten Verbesserung, aus Richtern bestehen, die von dem Grundherrn ganz unabhängig sind; die nur dem Könige und den höhern Gerichten Verantwortung schuldig sind, und diese Richter können ihre Stellen nicht antreten, ohne vorher examinirt zu seyn und von dem Justizkollegio des Landes die Bestätigung ihrer Ernennung erhalten zu haben. Nach Spandau wird keiner gesandt, der nicht durch seine gesetzmäßigen Richter dazu verdammt ist. Um Missethaten zu verhüten wacht die Policey; und alle Urtheile werden in zwey Instanzen von den Justizkollegien geprüft und von dem Landesherrn selbst bestätigt; auch ist die peinliche Frage schon lange nicht mehr im Gebrauch."

Seltsam genug ist es, daß, da dieser kurze Entwurf von dem preußischen Justizwesen gegen die despotische Gewalt des Landesherrn beweisen soll, die

bekannte Gerechtigkeitsliebe des vorigen Königs selbst zu willkührlichen Handlungen Veranlassung gab; denn (außer dem Nachtheil, der durch Aufhebung verschiedener gesetzmäßiger Emolumente der Richter entstand) wurden verschiedene würdige und rechtschaffene Richter, unter welchen man die neue und verkürzte Art zu procediren nicht durchsetzen zu können fürchtete, weil sie entweder aus Gewohnheit oder mit Grunde gegen dieselbe eingenommen waren, ihrer Aemter entsetzt. Aber zugegeben, und man kann hier sehr viel zugeben, daß die Justiz in den preußischen Staaten so schnell, als unparteyisch gehandhabt werde; daß Niemand vor Gewaltthätigkeiten von seinen Mitbürgern sich fürchten dürfe; — und auch hier muß der fortdaurende gute Wille des Monarchen voraus gesetzt werden — welche persönliche Sicherheit, auf die er, als auf sein Eigenthum rechnen kann, hat denn der Bewohner dieser Lande? Der König sendet Niemanden bloß auf seinen Befehl nach Spandau; wohl! aber wenn es dem Könige gefällt, von dieser Gewohnheit abzugehen, welcher Officier und welches Detachement von der ganzen Armee wird Anstand nehmen, das Schlachtopfer aus seiner Wohnung zu holen und nach der Vestung hinzuführen? Welches Justizkollegium, die Stände welcher Provinz werden sich entgegen setzen und verlangen, daß der Hinwegzuführende, wenn er schuldig sey, von seinem gesetzmäßi-

gen Richter gerichtet werde? Und ist das Hinsetzen nach Spandau oder nach irgend einer andern Vestung so etwas ganz ungewöhnliches, als der Graf uns versichert? Es mag den, den dies Loos traf, wohlverdiente Strafe getroffen haben, aber wenn unter einer billigen Regierung heute dies Loos einen Schuldigen trift, so kann auch morgen unter der Herrschaft der Günstlinge der rechtschaffenste Bürger, der das Unglück hat zu misfallen, in Ketten geworfen werden. Ich glaube es, daß Processe über Domainengüter und Güter von Privatpersonen, die Landbesitzer sind, dem gewöhnlichen Gange gemäß geführt werden; aber kann es deshalb auch jedem freystehen in allen täglichen bürgerlichen Verhandlungen den Landesherrn als einen Partikulier vor Gericht zu fordern und auf die Entscheidung des Gerichts, wohin auch die Schaale der Gerechtigkeit sich neige, zu bauen?

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch etwas in Betref des neuen allgemeinen Gesetzbuches für die preußischen Staaten, und der verschiedenen Gerichte des Reichs hinzuzufügen. Das Gesetzbuch kann ich nicht besser darstellen, als durch Hersetzung dessen, was das Patent des Königs selbst vom 20sten März des Jahrs 1791 enthält. Seit seiner Gelangung zum Throne, sagt der König, sey er überzeugt gewesen, daß gute und billige, deutliche

liche und bestimmt abgefaßte Gesetze sowohl zum allgemeinen Wohl, als auch zur Beförderung des besondern Glücks jedes Einwohners im Staate unentbehrlich wären; er habe sich dem gemäß bemühet, seinen Unterthanen ein Gesetzbuch zu besorgen, bey welchem die bisher in seinen Landen angenommenen ältern Rechte, worauf die meisten der gegenwärtig Statt findenden bürgerlichen und häuslichen Einrichtungen beruheten, zum Grunde gelegt worden; das aber solche Verordnungen, die den gegenwärtigen Zeiten und Sitten nicht entsprächen, aufhebe oder nach den Umständen verändere; das die in diesen alten Rechten fehlende Bestimmungen, vorzüglich in Betref der mancherley, erst seit kurzem entstandenen Arten von Handthierungen und Geschäften ergänze; das die Zweifel und Streitigkeiten, die bis jetzt über den Sinn so vieler, in den alten Gesetzen undeutlich, oder auf sich widersprechende Arten vorgetragenen Rechtslehren zwischen den Rechtsgelehrten und den Gerichten Statt gefunden hätten, löse und wegräume; das vornehmlich das römische Recht von den in einigen Theilen desselben herrschenden Spitzfindigkeiten und ängstlichen Formalitäten säubere und die Gesetzgebung über diese Gegenstände auf die einfachen Grundlagen des gesunden Verstandes und der natürlichen Billigkeit zurückführe; und das überhaupt das Ganze in eine zusammenhängende Ordnung, in der Sprache der Nation, und mithin für

jeden verständlich darstelle, damit jeder Einwohner des Staats, dessen natürliche Fassungskraft nur einigermaßen bey der Erziehung gebildet sey, die Gesetze, nach welchen er seine Handlungen einrichten und beurtheilen lassen muß, selbst lesen, verstehen und in vorkommenden Fällen sich nach den Ausspruch derselben gehörig fügen könne. Den nach diesem Plan verfertigten Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs, über den man Bemerkungen einzusenden, sowohl Einländer, als Ausländer der Sache Kundige öffentlich aufforderte, hat der König, wie es ferner heißt, den Landeskollegien sowohl, als der Ritterschaft und den übrigen Ständen in den Provinzen noch besonders zusenden lassen, um frey und ohne alle Zurückhaltung denselben auf's genaueste zu prüfen und das, was sich dagegen sagen lasse, mitzutheilen. Der König wünschte die größte Gewißheit zu haben, ob dies neue Gesetzbuch, das er in seinen Landen einführen wollte, der Denkart und den Wünschen seiner Unterthanen so viel möglich entspreche. Nachdem nun alle eingesandte Bemerkungen sorgfältig erwogen und geprüft, der gehörige Gebrauch, wo er Statt fand, davon gemacht worden, das Gesetzbuch in Hinsicht auf Verbindung der einzelnen Theile vollkommen bearbeitet und der von der Gesetzkommission dazu ernannten Deputation nochmals zur Revision vorgelegt und die dabey vorkommenden wichtigsten und bedenklichsten Punkte unmittelbar von dem Kö-

nige bestimmt worden waren, so beschloß der König dies allgemeine Gesetzbuch öffentlich bekannt zu machen und in allen seinen Landen einzuführen; so daß es vom ersten Jun. 1792 als allgemein geltend sollte angesehen und alle vorkommende Fälle nach denselben sollten entschieden werden; es sollte in die Stelle aller vorigen Gesetze treten, so wie auch aller königlichen Edikte, auf welche nicht in demselben verwiesen wäre. Die besondern Provinzialgesetze und Statuten aber, die bis jetzt in den verschiedenen Provinzen gegolten haben, behalten vor's erste noch ihre verbindende Kraft, so daß die vorfallenden Streitigkeiten nach diesem und nur wenn diese nicht reichen, nach dem Ausspruche des allgemeinen Gesetzbuchs abgethan werden müssen. Auch diese Provinzialgesetze und Statuten sollen innerhalb drey Jahren (vom Jun. 1791 an gerechnet) gesammelt, nachgesehen und dem Plan des allgemeinen Gesetzbuchs gemäß eingerichtet werden. Hierüber müssen die Lands-Justiz-Kollegien, welche nach bereits früher erhaltenen Anweisungen den Stoff zu diesen Provinzialgesetzbüchern gesammelt haben, mit den gleichfalls schon ernannten Deputirten der Stände ohne Zeitverlust Berathschlagungen anstellen; die vorhandenen und nach dem Plan des Gesetzbuchs von ihnen einzusendende Provinzialgesetze und Verordnungen genau durchsehen, die Abweichungen derselben von dem allgemeinen Gesetzbuche gehörig bemerken und dann

gemeinschaftlich überlegen, welche von diesen Abweichungen man ferner beybehalten und in das Provinzialgesetzbuch nothwendig aufnehmen müsse. Nach den so abgefaßten Beschlüssen muß jedes Landes-Justiz-Kollegium dies besondere Provinzialgesetzbuch entwerfen und den Entwurf noch vor Ablauf der gesetzten Zeit zur Untersuchung der Gesetzkommission und dann zu des Königs eigener ferneren Anordnung und Bekräftigung übersenden. Inzwischen haben die Kollegien und die Stände mit allem Ernst und Fleiß darauf zu achen, daß die Gesetzgebung der besonderen Provinzen mit der allgemeinen so viel möglich in Gleichförmigkeit gebracht, die vorige, in so vielen Hinsichten höchst nachtheilige Verschiedenheit und Unsicherheit der Rechte nicht ohne Noth fortgepflanzt werde, daß man nicht blindlings auf einzelne oft mächtig von einander verschiedene Urtheile, in besonderen Fällen gesprochen, sich stütze und daß man in das Provinzialgesetzbnch keine abweichenden Bestimmungen aufnehme, wenn nicht wichtige Gründe dafür sprechen, die aus der besondern Lage, natürliche und bürgerliche Verfassung und aus den Verhältnissen der Provinz oder aus gewissen eigenen Arten von Nahrungen und Beschäftigungen der Einwohner sich ergeben, oder die auf gewisse ursprünglich, ohne Nachtheil wohlhergebrachter Rechte, unumstößlicher Einrichtungen und Anordnungen beruhen. Besonders haben sie ihre Aufmerksamkeit

auf

auf die Stellen in dem Gesetzbuche zu richten, wo gerade wegen dieser Verschiedenheiten keine allgemeine Vorschriften gegeben, sondern die näheren Bestimmungen den Provinzialgesetzen ausdrücklich überlassen sind. Mit den herkömmlichen Rechten muß die Kommission auf eben die Art, als mit den geschriebenen verfahren; sie hat da genau zu untersuchen, welchen Rechten dieser Name zukomme, und sie dann in das Provinzialgesetzbuch aufzunehmen; aber nach den oben erwähnten drey Jahren ist keine Observanz voriger Gewohnheiten mehr von Kraft. Endlich soll selbst in zweifelhaften und nicht deutlich genug vorher gesehenen Fällen nach den vorigen aufgehobenen Gesetzen kein Recht gesprochen, noch diese auf irgend eine Art dazu angewandt werden."

Dies ist die kurze Darstellung und Geschichte eines Entwurfs, der, was man auch gegen einige Eigenthümlichkeiten desselben vorbringen mag, sowohl durch die behutsame und verständige Art, wie er zum Vorschein gebracht ist, als durch seine Gemeinnützigkeit der Regierung Friedrich Wilhelms zum unvergänglichen Ruhme dienen wird. Glücklich ohne alle Frage ist jedes Land, das so dem Joche aller fremden Rechtsgelahrtheit sich entwindet und seine zahllosen, römischen, sächsischen, friesischen, provinzial, Stadt- Land- oder Dorf-Rechte, Gewohnheiten, Herkommen und Gott weiß, was alles mehr, das mit ein-

ander immer im Kampfe lag und von jeder Parthey benutzt wurde, in ein allgemeines einfaches Gesetzbuch verändern sah. Das Preußische besteht aus zwanzig Büchern in verschiedene Titel vertheilt, die zusammen zwey starke Oktavbände ausmachen. Das letzte dieser Bücher beschäftigt sich allein mit dem peinlichen, die neunzehen ersten mit dem bürgerlichen Rechte. Ich werde, ehe ich diesen Artikel beschließe, Gelegenheit finden, mehr als einmal auf dies merkwürdige Werk zurück zu kommen.

Was die Gerichte betrift, so haben wir schon oben gesehen, daß jede Provinz ihr Justizkollegium hat, an welches von den niederen Gerichten appellirt wird. Das Kammergericht zu Berlin ist nichts anders, als ein solches Justizkollegium für die Churmark, doch erkennen, wie das so in Hauptstädten zu gehen pflegt, eine Menge Menschen, dem Stadtgerichte ganz entzogen, dasselbe schon in erster Instanz. Es besteht aus zwey Senaten und sein Ansehen ist so gesichert, daß man demselben auch wohl die Entscheidung von Händeln, die außerhalb der Provinz vorfielen, anvertrauete. Das Obertribunal oder Oberappellationsgericht erstreckt sich über alle preußische Staaten, Geldern und Neufchatel allein ausgenommen, doch nur in der Eigenschaft eines Revisionshofes, *) das Stadtgericht, welches zu Berlin, wie

*) Nicolai.

wie in allen Städten des Reichs von dem Magistrate ganz verschieden ist, hat außer einem Direktor, den der König ernennet, und verschiedenen Unterbedienten, fünf bürgerliche und zwey peinliche Richter, welche von dem Stadtregenten ernannt und von dem Landsherrn bestätigt werden. Diese Stadtregenten, dies sey beyläufig bemerkt, bestehen aus einem Präsidenten, der hier eben so wie in allen übrigen Städten ein königlicher Beamter ist, aus drey oder vier Bürgermeistern, aus einigen Dienern und zwölf Rathsherren, unter welchen nothwendig einer von der französischen Kolonie seyn muß. *) Sie vertheilen sich in vier Departements; in das der Justiz, der Polizey, an dem das Gouvernement Theil nimmt, der Oekonomie und endlich in das Departement der Kämmerey; welches mit den holländischen Thesaurien die meiste Aehnlichkeit hat. In jedem Departement ist ein Bürgermeister und drey Räthe. Ferner gehören, was ich zum Schluße noch bemerke, die Ehesachen in diesem Königreiche nicht, wie in den mehrsten teutschen Staaten, für das Konsistorium, sondern für den täglichen Richter.

Ein

*) Obgleich Berlin aus verschiedenen Städten zusammengesetzt ist, so werden doch nur die kleineren Sachen auf dem alten Rathhause verhandelt, doch versammelt sich der Stadtmagistrat und das Stadtgericht zusammen auf einem allgemeinen Rathhause.

Ein anderes Schibboleth der bürgerlichen Freyheit macht die wichtige Materie der Abgaben aus. Um auch hier seine geliebte Behauptung zu beweisen, fährt der Präsident der königlichen Akademie in seinem oben erwehnten Memoire so fort: „Man kennet hier nur zwey Hauptauflagen für das platte Land; die Territoriale, die in dem besteht, was die Bauern aufzubringen haben, und den Feudal-Canon für den Adel und die Besitzer von Ländereyen. Die erste ist nach ausgemessenen Morgen Landes oder der Zahl bepflügter Aecker und nach den Katastern und Registern, die in vorigen Jahrhunderten von den Provinzial-Ständen selbst entworfen und seitdem nicht erhöhet worden; einzig ist die Fourage der Kavallerie, die gering ist, noch hinzugekommen; die neuen Provinzen, Schlesien und Preußen hat man geschätzt, und den Adel, die Bauern und die Geistlichkeit gewisse Procente aufbringen lassen, und dabey ist ein verhältnißmäßiger und nicht lästiger Fuß und eine mäßige Berechnung der reinen Einkünfte jedes Landbesitzers zum Grunde gelegt. Fast alle Landsteuern kommen jährlich ohne Rückstände und Exekution ein und werden von den Provinzial-Räthen, die selbst Landbesitzer und Mitglieder der Kreise sind, in Empfang genommen. Die Kontributionen der Städte bestehen in der Akcise, in einkommenden Rechten und demjenigen, was von Lebensmitteln gehoben

hoben wird; und das wird von Käufern und Verkäufern an den Thoren der Städte bezahlt.

Um die Anmerkungen nicht zu sehr zu vervielfältigen, will ich bey diesem Artikel nicht bey den Einwürfen verweilen, die von des Herrn Grafen Eintheilung selbst entlehnt werden könnten, sondern nur erinnern, daß, wenn die Zustimmung der Provinzial-Stände zur Erhöhung der Abgaben auf dem platten Lande nothwendig gefordert werden muß, die Bewohner der Städte alsdann weniger Vorrechte sich rühmen können, da der Landsherr ohnstreitig beym Auflegen oder Erhöhen der Akcise und dergleichen Abgaben wohl vielleicht den Rath von Einigen, aber sicher nicht die Einwilligung von irgend Jemanden zu fordern gewohnt ist; auch muß der Bauer bey verschiedenen Abgaben mit dem Städter Theil nehmen und das Seinige täglich, mittelbar oder unmittelbar zu denselben beytragen. Und um nicht unnöthige Worte zu verlieren, darf ich nur, um die Größe der Freyheit der Preußen in dieser Hinsicht zu bestimmen, einige wenige Sätze aus dem neuen Gesetzbuche hier hersetzen. „Das Recht, das Privatvermögen, die Personen, ihre Handthierungen, Produkte oder Konsumtion mit Abgaben zu belegen, ist ein Majestätsrecht;" das heist mit andern Worten: „dem Könige gehört, wenn er sich dessen bedienen will, ein Theil der Besitzungen seiner Unter-

terthanen; und er allein kann bestimmen, wann, wie viel und von wem er nehmen will." Sicher haben die vorigen Monarchen sich dieses Majestätsrechts nicht sparsam bedient, und man weiß, welche schwere Abgaben der vorige König auf einige Artikel legte, welche zwar nicht durchaus zur Lebenserhaltung nothwendig, aber durch Erziehung und Gewohnheit nicht viel weniger als unentbehrlich geworden waren; man weiß ferner, wie viele jener Abgaben selbst noch drückender durch die Art wurden, wie man sie hob; und es will auch etwas sagen, daß ein Land, wie Preußen, nach so vielen Kriegen ohne Schulden sich hielt; daß jährlich, wenn alle Ausgaben bestritten waren, noch eine beträchtliche Summe in die Schatzkammer gelegt werden konnte; daß Friedrich diese Schatzkammer mit sechszig Millionen Reichsthaler gefüllt seinen Nachfolger hinterließ und daß eine jährliche Einnahme entstand, die gegenwärtig nicht weniger, als die Hälfte dieser Summe beträgt. *) Seit den letzten Jahren ist sicher die Art

*) Man sieht, daß hier, wie in dieser ganzen Abhandlung von der letzten Vergrößerung der Monarchie noch nicht die Rede ist. Ich kann hier indeß noch hinzufügen, daß diese, nach einer Berechnung des Werths aller polnischen Provinzen im Jahr 1792 dem Reichstage übergeben, gegen 1061 Quadratmeilen enthält, mit 262 Städten, 8274 Dörfern, 195,016 Feuerstellen und 1,156,389 Seelen, und daß die Einkünfte dieses Landes auf 3594,646 Gulden geschätzt werden. Mithin wird diese Eroberung zu der ganzen vorigen Monarchie sich verhalten, wie Eines zu Fünf.

Art der Hebung erleichtert oder verbessert worden; das Visitiren der einkommenden Güther, vorzüglich bey Reisenden, von welchen man weiß, daß sie keinen Handel treiben, geschieht jetzt mit wenigerer Strenge als ehemals; (auch war es bey dem beständigen Fahren aus- und in die Stadt, da man alle Wägen nicht zugleich durchsuchen konnte, fast unmöglich, den Schleichhandel mit allen tragbaren und kleinen Waaren, der Mauern und der dicht bey einander stehenden Schildwachen ungeachtet, ganz zu verhindern.) Das Monopol mit dem Taback und Zucker ist gleichfalls abgeschaft; doch ist der König noch der Einzige, der die ganze Hauptstadt mit Brennholz versorgt.

„Der Bauer, fährt der Graf von Herzberg fort, wie er auf den wichtigen Abschnitt von der Leibeigenschaft und dem Herrndienst kömmt, der Bauer zahlt dem Landeigenthümer eine sehr mäßige Corvee und durch eine meist sehr schlechte Arbeit giebt er ihm eine sehr geringe Vergeltung für die Pacht des Landes, welches dem Herrn gehört und das ihm nach einem alten Vertrag gegeben ist, um davon zu leben. Er ist seinen Grundherrn stets verantwortlich wegen desjenigen, das man die Hofwehr nennet, oder wegen des Theils des Viehs, der Saat und des Landgeräthes, welches der Herr ihm anvertrauet hat. Alles, was er außer dem gewinnet, gehört ihm und

seinen Erben als völliges Eigenthum; doch darf er sein Dorf nicht verlassen, ohne Genehmigung seines Grundherrn; dieser aber verweigert ihm die Genehmigung nicht, wenn keine Gründe ihn davon abhalten. Sogar findet dies noch nicht einmal in allen Provinzen Statt; in einigen auch nicht überall; und man findet in Preußen, Pommern, einem Theile der Mark und Schlesiens eben so viele freye, als an dem Boden gefesselte Bauern."

Es sey fern von mir, alle Feudal-Pflichten, von welcher Art und wie leicht sie auch zu leisten seyn mögen, als Eingriffe in die natürliche Freyheit aufzustellen. Die Herrendienste, welche zuweilen für unerträgliche Bürden gehalten worden sind, waren häufig ursprünglich nichts anders, als schwaches Bekenntniß, daß man ein aus bloßer Freygebigkeit zum Gebrauch geschenktes Stück Land empfangen habe. Undankbar ist es also, wenn der Wohlthäter vergessen wird; wenn die Nachkommen dessen, dem das Land verliehen wurde, dem gesetzmäßigen Eigenthümer jene Erkenntlichkeit verweigern, und sich beklagen, daß sie diesem Lande nicht alle ihre Zeit und Kräfte widmen können. — Aber schon von seiner Geburth an als Stuck dieses Landes betrachtet zu werden, mit diesem Lande zum Eigenthume eines andern werden zu müssen; nicht anders als mit Genehmigung des Grundherrn sein Dorf verlassen zu dürfen; das kann

schwer-

schwerlich mit dem Begriffe der Freyheit vereinigt werden und da ist es, wo die Leibeigenschaft an Sklaverey grenzt, bey der es, aus was für einem Gesichtspunkt man dieselbe auch betrachtet, immer sehr schwer seyn wird, zu beweisen, daß Aeltern sowohl für sich, als für ihre Nachkommen das Recht haben, der eigenen Herrschaft zu entsagen; wie kann doch jemand Herr des Schicksals noch ungebohrner Kinder und der Kinder dieser durch alle Ewigkeit hindurch zu seyn behaupten, weil die unglückliche Mutter durch eine immer erzwungene Entsagung ihrer Freyheit oder durch einen selten zu vertheidigenden Kauf in seine Hände gefallen ist.

Untersuchen wir nun, ob das Gesetzbuch dem Landmann im Allgemeinen einen größeren Spielraum zugesteht? „Kein Bauer, heist es in diesem Gesetzbuch, soll ohne Genehmigung des Staats eine bürgerliche Handthierung treiben oder seine Kinder dazu bestimmen. Er kann gezwungen werden, sein Land zu bebauen, oder, wenn ihm das nicht gefällt, das Land einem andern zu überlassen. Man kann in Zeiten des Mangels ihn nöthigen, das Ueberflüßige von den Produkten seines Landes zu verkaufen. Seine Früchte aber auf dem Halm zu verkaufen, ist ihm nicht erlaubt. Er ist dem Staate Hand- und Spanndienste schuldig, und auch aus diesem Grunde darf die Zahl der Bauernhöfe nicht vermindert werden". —

Man gehe doch mit diesem Gesetzbuche in der Hand auf einen Bauernhof in Delfland oder Rheinland und frage den oft noch klagenden Bewohner derselben, ob er wohl Lust habe, nach der Ostsee hin zu ziehen oder seine Rechte gegen die der preußischen Landbauern zu vertauschen!

Von dem, was das Gesetzbuch in Betref der Leibeigenen enthält, will ich nur eines und das andere berühren. Die Leibeigenen sind hier, wie bereits bemerkt ist, nicht persönliche Sklaven, haben ihr Eigenthum; aber sie können das Guth nicht verlassen, ohne Erlaubniß ihres Herrn: dagegen kann dieser sie nicht verkaufen oder veräußern gegen ihren Willen, die Gegenden ausgenommen, wo dies bis jetzt gebräuchlich war, und dann nicht mit ihren Wohnungen. Sie dürfen ohne Genehmigung ihres Herrn sich nicht verheirathen; doch darf diese Genehmigung ohne wichtige Gründe nicht verweigert werden. Eben dieser Genehmigung bedürfen die Kinder, wenn sie ein anderes Handwerk, als das väterliche, treiben wollen; doch hat auch der Herr die Macht nicht, sie zu einer anderen Handthierung zu zwingen. Diese Kinder können sich nicht in den Dienst eines andern begeben, wenn sie ihre Dienste nicht zuvor dem Guthsherrn angetragen haben; dagegen kann der Herr sie wieder nicht zum Dienst eines Fremden zwingen. In einigen Oertern ist der Hofdienst den Unterthanen

auf

auf gewisse Jahre bestimmt, in andern ist er unbestimmt; in einigen kann er abgekauft werden, in anderen nicht. Mäßige Züchtigungen eines Unterthans sind dem Grundherrn erlaubt. Es giebt Fälle, in welchen der Herr das Recht hat, einen Unterthan aus seinem Guthe zu setzen oder auf eine andere Art darüber zu verfügen. Die eigentlichen Dienste der Unterthanen sind zu der Bebauung und Benutzung der Güther ihres Herrn bestimmt; (man kann sie also als gebohrne Bebauer der Herrengüther betrachten, doch können sie selbst andere Ländereyen eigenthümlich besitzen, zu deren Bearbeitung man ihnen Zeit zu geben verpflichtet ist). Bey gehöriger Zeit zur Ruhe müssen sie den ganzen Tag hindurch arbeiten. Gleichwohl sollen mit Zustimmung der Unterthanen die Grundherren statt dieser persönlichen Dienste Geld zu nehmen verpflichtet seyn. Man hat ferner bestimmt, in welchen Fällen die Dienste nicht gefordert werden können; was der Unterthan dem Grundherrn aufbringen müsse; wann und unter welchen Bedingungen der Grundherr seine Unterthanen frey lassen könne, möge und müsse; in wie fern der Soldatenstand die Unterthänigkeit aufhebe; aber das alles kann ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, blos berühren. Nur die Bemerkung sey mir noch erlaubt, daß das Recht, ihr Vaterland zu verlassen, den Preußen im Allgemeinen, wenigstens vielerley Klassen von Menschen, auch nach dem neuen Gesetzbuche noch

eingeschränkt bleibt: und dies Recht ist doch, wie es mir scheint, von der Freyheit schlechterdings nicht zu trennen. Ein jetzt lebendes Geschlecht kann, hält es dies zu seiner größeren Sicherheit oder zur Vergrößerung seines Glücks vortheilhaft, sich die despotischste Regierungsform wählen, die man nur ersinnen kann; aber das nachfolgende Geschlecht muß, wenn es zur Reife gekommen ist, wissen, ob es jene Regierungsform aus eben dem Gesichtspunkt ferner betrachten könne; und wiche es in dieser Hinsicht von seinen Vorfahren ab, so müssen die Wege, die zum Lande hinaus führen, jedem offen stehen, die ein Leben unter einem freyen Himmelsstriche sich wählen; diese Wege versperren, heist eine Ungerechtigkeit begehen, für die auch nicht ein einziger, mir bekannter Rechtsgrund sich aufstellen läßt.

Ein großer Theil des neuen Gesetzbuchs beschäftigt sich mit den Rechten des Adels. Ich werde aber nur einen Artikel davon ausheben, theils weil er sehr seltsam ist und auch innerhalb der Grenzen des Königreichs Verwunderung erregt hat, theils weil er über die Verfassung dieses Landes und der Art, wie man den Einfluß des Adels auf dieselbe betrachtet, nicht wenig Licht verbreitet. Ich meine hier die Heirathen zur linken Hand. Solche Ehen dürfen nur Herren von Adel oder diejenigen schliessen, welche in königlichen Diensten stehen und einen

Raths-

Raths- oder einen eben so viel geltenden Charakter haben. Diesen Herren erlaubt man nur eine solche Ehe zu schließen, wenn sie aus einer vorhergegangenen rechtmäßigen Ehe Kinder haben oder nicht so viel Vormögen besitzen, als der Unterhalt einer Familie ihrem Stande gemäß erfordert. Die Erlaubniß dazu ertheilt ihnen das Landes-Justiz-Kollegium. Um die Erlaubniß bitten zu können, muß man ein Alter von fünf und zwanzig Jahren erreicht haben. Der einzige Unterschied zwischen dieser Art von Ehe und der gewöhnlichen ist — so heißt es, ob es wirklich so sey, mögen meine Leser selbst beurtheilen — daß Verschiedenheit des Standes hier kein Hinderniß macht; da sonst ein Adlicher keine Frau aus dem Bauerstande oder geringeren Bürgerstande sich nehmen würde: und soll eine ordentliche Heirath zwischen einen Adelichen und einem Mädchen aus diesem Stande vollzogen werden, so müssen vorher drey der nächsten Blutsverwandte des Freyers von eben dem Namen und Stande ihre Zustimmung dazu gegeben haben, worauf das Justizkollegium der Provinz die Ausnahme von dem Gesetz erlaubt, was überdem auch der König in jedem Fall thun kann. Eine Heirath zur linken Hand mit einer Frau von gleichem oder gar von einem höhern Stande ist nicht erlaubt. Die Einwilligung des Vaters, wird dazu, so wie zu allen andern ehelichen Verbindungen, durchaus erfordert. Doch muß der

Vater gesetzmäßige Gründe vorbringen, wenn er die Einwilligung versagt, und diese Gründe können nicht nur von dem Richter geprüft, sondern verworfen werden, wenn sie nicht hinreichen; in welchem Fall der Richter dann des Vaters Stelle einnimt. Auch das öffentliche Aufgebot muß vorher gehen, jedoch ist nicht nöthig, daß auch der Name der Braut genannt werde. Zur Vollziehung der Ehe zur linken Hand ist keine Trauung von einem Geistlichen erforderlich: sondern der Kontrakt darf nur vor dem Justizkollegio der Provinz von beyden Partieen mit einem Handschlag bekräftigt werden. Die Verlobte bekömmt den Namen einer Hausfrau: behält aber ihren vorigen Namen und Stand und darf sich des Wappens ihres adlichen Mannes nicht bedienen. Steht sie noch unter einem Vormunde, so bleibt sie unter demselben bis zu ihrer Volljährigkeit; und hat sie diese erreicht, so kann sie, wie jede Unverheirathete, Kontrakte mit andern schließen, wofern nur ihre Person nicht dadurch in Arrest geräth. Sie bleibt stets im Besitz ihres eigenen Vermögens; doch kömmt sie unter eben dem Richter, unter welchem ihr Mann steht. Gemeinschaft der Güter findet in diesen Ehen ganz und gar nicht Statt. Die Hausfrau darf nur einen, ihrem Stande gemäß entsprechenden Unterhalt fordern. So lange Abkömmlinge aus einer andern Ehe noch übrig sind, darf der Mann ihr keine Donation machen. Prächtige

tige Geschenke kann er immer von ihr zurückfordern und in zweifelhaften Fällen werden diese auch als geliehen betrachtet. Auch andere Geschenke fallen dem Manne zurück, wenn die Hausfrau ohne Kinder stirbt; aber Kleider, Leinewand und was sie sonst von ihm zum Unterhalt erhielt, bleibt ihr Eigenthum. Das Begräbniß und die Trauer betreffend, so findet da in dieser Ehe kein weiterer Unterschied Statt als der, daß die Frau nur ihrem Stande gemäß darf begraben werden oder Trauerkleider tragen. Das Witwengeld, das in dem Heirathskontrakt ihr nothwendig bestimmt werden muß, fällt unmittelbar ihren Kindern anheim; sind aber keine Kinder da, so können ihre übrigen Erben keine Ansprüche auf dasselbe machen. Zu ihrem Vortheile kann der Mann nur dann testiren, wenn er keine Kinder aus der Ehe bey dem Schließen der zweyten hatte; im entgegengesetzten Fall, stürben sie auch nachher, kann er nur ein Zehentheil seines Vermögens ihr vermachen. Die Heirath zur linken Hand kann in einigen Fällen in eine rechtmäßige Ehe verwandelt werden. Die Gründe zur Scheidung sind hier eben die nehmlichen, wie bey einer gewöhnlichen Ehe; nur daß mit Einwilligung der beyden Partieen hier schon eine Trennung Statt finden kann, wenn nicht nur gar keine Kinder vorhanden, sondern selbst wenn in den zwey letzten Jahren keine gebohren sind. Doch zu alle den übrigen Gründen kömmt noch eine glückliche Verän-

derung des Vermögens, die eine Heirath zur rechten Hand schließen läßt. In einem solchen Falle kann nur unter einigen Bedingungen eine Ehe zur linken Hand zu einer gesetzmäßigen werden. Hiebey wird noch bestimmt, wie man bey der Scheidung einer Ehe zur linken Hand mit dem Erbrechte der Frau, nachdem die Schuld mehr auf ihrer oder ihres Mannes Seite liegt, verfahren soll. Die Kinder, die aus einer solchen Ehe gekommen sind, führen nur den Namen der Mutter; dem Vater kömmt die väterliche Macht über ihre Personen zu; aber über ihre Güter hat er keine, er hat nur Administration derselben bis zu ihrer Volljährigkeit. Die Erziehung muß dem Stande der Mutter gemäß eingerichtet werden. Von den nun folgenden Verfügungen, in wiefern die Kinder einiges auf das väterliche Vermögen bekommen können, sey es hier genug zu bemerken, daß sie dann nur alles erhalten können, wenn weder Kinder aus einem ersten Bette, noch andere als ferne Verwandte, noch die Mutter mehr am Leben sind; nur die Hälfte erhalten sie, wenn es nur an Kindern erster Ehe fehlt; nur ein Drittel, wenn in diesem letztern Falle nicht ihrer viere sind.

Ist es möglich, einen unnatürlichern und gezwungenern Stand im menschlichen Leben, als solch eine Heirath auszufinden, so sehe ich mich zur Bewunderung der Erfindungskraft des Genies hinge-

rissen, dem dies gelingt. Ich zweifele, ob viele Edele zu dem Versuch einer solchen Vereinigung sich werden entschließen können; und ich weiß es nicht, wen ich dann am meisten beklagen soll, ob den Mann, der das Mädchen, an dessen Seite er ruhet, nur halb lieben kann, oder ob seine Unglückliche, die, am Tage eine Dienstmagd, des Nachts eine Frau, an den Anliegenheiten ihres Herrn keinen Theil nehmen kann, ja die sogar stündlich den Schlag erwarten muß, daß der Tod eines Blutsfreundes, ein Amt, ein Loos den Zustand des Mannes verbessert, sie seinen Umarmungen entreißt und ihre Kinder eines Vaters beraubt. Oft sind, ich gestehe es gern, ungleiche Heirathen eine ergiebige Quelle häuslicher Leiden, muß es aber ein Gesetzgeber, um diese überdem seltenen Fälle zu verhindern, und um das adeliche Blut vor Vermischung mit dem Blute der Landleute rein zu erhalten, die Freyheit seiner angesehensten Unterthanen so sehr einschränken, daß sie nicht mehr im Stande sind, in einem Pukte, von dem das Glück ihres Lebens abhängt, die Einrichtungen zu treffen, für welche das Herz spricht. Fast in eben dem Jahre, in welchem man in einem großen Reiche den Adel vernichtet, verbietet man ihm in einem andern, die Hand einer Geliebten geringern Standes zu geben, oder zwingt ihn zu einer Ehe, in der die Namen Vater und Mann nur Töne ohne Bedeutung sind. Aber die alte Freyheit, die meisten

Abgaben nicht entrichten zu dürfen, hat man dem Adel gelassen, nur daß jeder von ihnen, der in der Stadt wohnt, eben wie die Uebrigen, der Accise unterworfen ist.

Wollte ich von dem Militair so ausführlich handeln, als der Einfluß desselben auf den ganzen Zustand der preußischen Monarchie es erforderte, so müßte ich weit die Grenzen dieser Blätter, wie die meiner Kenntnisse überschreiten. Die folgenden Bemerkungen aus den neuesten und zuverläßigsten Berichten aus den Memoiren des Grafen von Herzberg von 1789 und 1790 und aus Kleists Schrift über die eigenthümlichen Vollkommenheiten des preußischen Heers werden nach dem, was ich von einigen Einrichtungen in der Hauptstadt zu diesem Departement gehörig, noch sagen werde, hier hinreichend seyn.

Das Heer besteht zur Hälfte aus Landeskindern, zur Hälfte aus Ausländern, vermischt mit einander in den verschiedenen Regimentern. Was die Ersten betrift, so hat jedes Regiment seine angewiesenen Kantons und jede Kompagnie wiederum ihren besondern Distrikt, aus welchem sie sich rekrutiren; und jeder Bauersohn wird schon bey seiner Geburth in ein Einrollementbuch eingetragen. Die Provinzial-Stände erwählen eine Person, die sie vorstellt, die den Artikel der Werbung und das dieselbe betreffende,

zu

zu beobachtende Verhältniß mit dem Gouverneur der Provinz bestimmt. Von der Werbung in Städten sind Berlin und Potsdam, zur Begünstigung der Fabriken, frey, und auch die schlesischen Gebirgbewohner können aus dem nehmlichen Grunde, nicht gezwungen werden, unter das Militair zu treten. Dagegen aber hat man an den erwähnten Oertern die Häuser mit einer Abgabe beschwert. Den Landeskindern wird jährlich ein neun Monate langer Urlaub gegeben; dieser führt sie wieder in den Schoos ihrer Familie und während dieser Tage der Ruhe können sie den Landbau oder ihren vorigen Beruf treiben; eine Einrichtung, bey der, des Soldatenstandes ungeachtet, nicht ein einziger Zweig des menschlichen Unterhalts, und am wenigsten der unentbehrlichste aller Stände, der des Landmanns verwahrloset oder geschwächt wird. Zu Berlin wird durch diese Einrichtung die Volksmenge zur Zeit der Frühjahrsexercitien mit sieben tausend Mann vermehrt, welches ohngefähr die Hälfte der gewöhnlichen Garnison ist. Das Geld, welches durch das Beurlauben gewonnen wird, denn die Beurlaubten erhalten keinen Sold während ihrer Abwesenheit, theilt der König mit den Hauptleuten der Kompagnien. Diesen letzteren ist die Anwerbung der Ausländer überlassen. Das Handgeld ist nach einer Taxe, der Größe des Rekruten gemäß, festgesetzt. Denjenigen, welche Dienste nehmen wollen, wird die Wahl gelassen, auf welche Art und

an

an welchem Orte sie dienen wollen; in Gegenwart von Zeugen läßt man sie die Zeit ihrer Kapitulation bestimmen, und sie haben es ihrer schlechten Aufführung zuzuschreiben, wenn man ihnen nicht pünktlich Wort hält. Sowohl dem Ausländer wie dem Einländer wird das Heirathen empfohlen, auch kann man in der Hauptstadt, wie durch's ganze Land hindurch, so viele Soldatenfrauen und Kinder, von den letztern trift man viele bey den Bauern an, als Männer und Väter derselben zählen. Der Herr Graf von Herzberg ist selbst der Meinung, daß, wenn der König das Geld, welches die Anwerbung der Ausländer jährlich kostet, für die Ehen und den Unterhalt der Soldatenkinder verwenden wollte, man mit der Zeit, ohne jenes nothwendige Verhältniß, das zwischen dem Soldatenstande und der übrigen Statt finden muß, zu überschreiten, eine, ganz von Ausländern bestehende, Armee bilden könne, von Einländern, die doch immer den Kern der preußischen Armee ausmachen, bessere Streiter sind, und weniger davon laufen als die Ausländer; doch müßte man bey Ausführung dieses Plans eine größere Zahl Bauern, das ganze Jahr hindurch, sollen die Garnisonen nicht entblößt werden, dem Pfluge entziehen. Inzwischen ist doch dem Soldaten und Unterofficier, wenn er sich verheirathen will, dazu die Zustimmung des Hauptmanns unentbehrlich, so wie dem Officier die des Königs. Die Armee hat man

sehr

sehr weise durch alle Provinzen und Städte, nach Verhältniß der Einkünfte, die diese aufbringen, vertheilt; die Summe, welche für die Armee verwandt wird, fließt also wieder für das ganze Reich zurück und die Abgaben können so immer auf den nemlichen Fuß fortbezahlt werden. Zu Berlin ist die Garnison theils bey Bürgern gegen einen mäßigen Preiß einquartirt, theils wohnen die Leute mit einander in Kasernen, welche vorzüglich für die Ausländer und diejenigen erbauet sind, mit welchen man die Regimenter vor einiger Zeit vergrößert hat. Jedes Regiment nemlich ist mit einem Bataillon Grenadiere vergrößert worden, so daß gegenwärtig jedes Regiment aus drey Bataillons, und jedes Bataillon aus vier Kompagnien besteht. Eine allgemeine Parade kennet man in der Hauptstadt nicht; jedem Regimente ist ein besonderer Paradeplatz angewiesen; nur am Sonntage versammeln sich alle Officiere vor dem Schlosse. Mit der Kleidung der Soldaten hat man vor nicht gar langer Zeit nützliche Veränderungen getroffen. — Das General-Kriegs-Direktorium ist in sieben Departements vertheilt; doch beschäftigen sich diese meist mit wirthschaftlichen Angelegenheiten. Der König hat die Aufsicht über das Ganze; korrespondirt fortdauernd mit den Inspekteurs der Truppen und den Chefs der Regimenter und bestimmet das Fortrücken der Officiere nach ihrem Range oder nach Verdiensten. Uebrigens ist die preußische Armee nicht zu einer

ner Größe herangewachsen, welche der Macht des Staats oder der Bevölkerung schädlich wäre. Den Vorschlag des vorigen Kaisers, vielleicht zu Wien selbst in einem unbesonnenen Augenblick gethan, die österreichische und preußische Armee beyde zu vermindern, hat man in Berlin abgelehnt, weil die unendlich größere Zahl der kaiserlichen Unterthanen die Rekrutirung zu allen Zeiten leichter macht, als sie es in den Staaten des Königs seyn kann; und weil man, wenn man die fremden Soldaten einmal abgedankt hätte, bey einer aufs neue nothwendig gewordenen Verstärkung der Truppen unsäglich große Summen als Werbegelder würde geben müssen.

Invalidenhäuser sind nun in jeder Provinz angelegt worden. In dem zu Berlin befanden sich in den Zeiten des vorigen Königs acht hundert Greise, die ihn seine vereinigten Feinde hatten besiegen helfen; gegenwärtig zählt man ihrer zwey hundert und sechzig weniger. Die Größe dieses Gebäudes, seine gut ausgedachte Inschrift Laeso et invicto militi *) und vielleicht auch wohl der Umstand, daß es eines der ersten Stiftungen der Art in Teutschland war, haben mehr zum Ruhm desselben beygetragen, als

das

*) Die Inschrift der Bibliothek: Nutrimentum Spiritus ist weniger glücklich; die am Opernhause ist mir entfallen, doch erinnere ich mich sehr wohl, daß sie fern vom Lapidarischen Style war.

Innere verdienen möchte. Das Corps de Logis ist in drey Stockwerke vertheilt und jedes derselben wird von einer Kompagnie, das ist, von hundert und achtzig Mann oder einem Drittel des Ganzen bewohnt. Die Untervertheilung ist nach Quartieren und ein Quartier besteht aus einer Stube und Kammer. Ein verheiratheter Soldat mit seiner Frau und drey unverheirathete bekommen zusammen ein solches Quartier; gewöhnlich schläft das alte Paar in der Stube und die drey anderen in der Kammer, doch darf die Thür zwischen beyden nicht abgeschlossen werden. Fünf Quartiere haben immer ihre gemeinschaftliche Küche, in welcher die Frauen das Essen für alle diejenigen, welche zu ihrer Abtheilung gehören, bey Holz bereiten müssen, das dazu geliefert wird. Die Frauen von jeder Kompagnie haben wechselsweise alle drey Wochen die Wäsche von alle dem Zeuge, welches in diesem ganzen Gebäude gereinigt wird; dies geschieht in einem besondern Waschhause, bey dem man noch eine Bäckerey und andere Nothwendigkeiten angebracht hat. Nach dem Tode eines Invaliden bleibt seine Frau noch sechs Monate in diesem Hospital. Hat ein Soldat, der hier aufgenommen wird, noch kleine Kinder, so weigert man sich auch nicht die mit aufzunehmen; man ertheilt ihnen den nöthigen Unterricht und die Knaben werden dann schon sehr früh zu dem Berufe des Vaters gebildet, so wie die Mädchen als Dienstmägde untergebracht. Im Durchschnitt

schnitt kömmt hier jeder Invalide dem Könige jährlich auf sechzig Reichsthaler zu stehen; sie erhalten außer ihrem vorigen Soldatentraktamente von sechs Groschen alle fünf Tage, Holz, Brod und Licht unentgeldlich; doch müssen sie mit dem Holze sparsam haushalten, denn man giebt ihnen für einen Ofen, der zwey Zimmer zugleich heitzt, täglich nur drey starke Stücken Holz. Wenige arbeiten in der Stadt, da das Gebäude etwas entfernt von den Mauern liegt: was sie aber in ihrer Wohnung verrichten können, geschieht um das Einkommen zu verbessern. In dem Hospital haben sie überdem ihre Wachen zu thun; sie bearbeiten zuweilen die Gärten der Officiere und dem Pachter der Ländereyen des Hauses müssen sie helfen beym Einbringen des Korns. Es wird auch in dieser Stiftung auf strenge Zucht gehalten und der Stock selbst zeigt noch zuweilen die gefürchtete Kraft, durch welche er sich ehemals auf den Waffenübungsplätzen Ehrfurcht verschafte. An den beyden Enden des Gebäudes findet man zwey Kirchen, die eine ist für die Protestanten, Lutheraner und Reformirten, die andere für die Katholiken. Die beyden hervorstehenden Flügel sind theils zur Wohnung der Officiere und Bediente dieser Stiftung, theils zu einem Hospitale für die Kranke bestimmt; diese werden von den Aerzten der Charite besucht. Sechs und dreyßig Kranke erhalten außer freyer Kost noch sechs Pfennige täglich; wenn aber

die

die Kranken über jene Zahl sich vermehren, so müssen sie, wie bey gesunden Tagen, sich selbst beköstigen.

Eben so sehr wie König Friedrich bedacht war, seinen verstümmelten, aber unüberwundenen Soldaten eine Zuflucht zu verschaffen, verlohr er auch nicht die Mittel aus dem Auge, geschickte Officiere für seine Armee zu bilden. So entstand die Kadettenschule. In dies Gebäude werden zwey hundert und sechzig junge Edelleute, als Zöglinge, wie die Inschrift sagt, des Mars und des Apollo aufgenommen und in den Wissenschaften und dem Kriegsdienste unterrichtet. Acht Professoren, sechszehen Hofmeister und einige Lehrer findet man hier angestellt. Zwey der Erstern lehren Geschichte und zwey Geographie; ferner lehrt man teutsche und französische Literatur, Aesthetik und andere Wissenschaften der Art; doch hat man es nicht für nöthig gefunden, mit alten oder neueren Sprachen, einzig die französische ausgenommen, die Zöglingen zu beschäftigen. Den Hofmeistern ist die Aufsicht über die Sitten der Jünglinge anbefohlen; auch wiederholen sie mit den Zöglingen die Vorlesungen der Professoren. Jede Hofmeisters-Stube hat man in die Mitte gebracht und mit Glasthüren versehen, die an beyden Seiten auf ein Arbeits- und Schlafzimmer der Eleven gehen. Acht junge Leute bewohnen ein solches paar Zimmer und

jeder Hofmeister hat also sechszehen derselben unter seiner Aufsicht. Größtentheils sind diese Hofmeister Kandidaten der Theologie; doch hat man sie verpflichtet, eben so, wie die Professoren (obgleich diese außer dem Gebäude wohnen) und wie die Zöglinge eine militärische Uniform zu tragen; die Letztern, die Zöglinge, bekommen jährlich eine neue Uniform und zweymal wöchentlich reine Wäsche. Ferner enthält dies Gebäude noch Officiere von der Armee, die nach ihrem Range einige Zeit lang hier Befehlshaber sind. Man nimmt in dies Institut die künftigen Kriegshelden schon in ihrem dreyzehenten Jahre und zuweilen noch wohl in einem jüngern Alter auf, und sie bleiben drey oder vier Jahre, je nachdem sie weniger oder mehr Fleis anwenden. Für Ausländer steht hier selten ein Platz offen, weil der arme Adel in der Monarchie, vorzüglich in Pommern und Westpreußen, der die nächsten Ansprüche hat, so unbegreiflich zahlreich ist. Die groben und gemeinen Gesichter, die mir in diesem Institute so sehr auffielen, und die ich in einer solchen Menge eher in einer Kaserne gemeiner Soldaten, als in einer Schule von lauter adelichen Kadetten gesucht haben würde, kommen vielleicht von den pommerschen und polnischen Dörfern, in welchen man fast so viele Adliche als Bauern antrift. Viele derselben können, wenn sie hier anlanden, weder lesen, schreiben noch rechnen; und ihre Sitten sind ganz so roh und ungeschliffen,

als

als ihre Köpfe öde. Es ist die Arbeit der Hofmeister sie abzuhülsen und sie so weit zu bringen, daß sie den Kollegien beywohnen können. Täglich zieht eine Wachtparade von Kadetten auf, wozu indeß die jüngsten selten gebraucht werden; und zweymal wöchentlich wird auf dem viereckigten Platze innerhalb des Gebäudes exercirt, aber nie gefeuert. Im Herbst gehen die ältesten auch oft einen halben Tag vor's Thor hinaus, um sich im Feldmessen, der Fortifikationswissenschaft und dergleichen zu üben. Der König nimmt jährlich eine gewisse Anzahl derselben aus dem Institut, stellet sie bey der Armee, jedoch nicht immer gleich als Officiere an und ihre Stellen im Institut werden sogleich mit anderen besetzt. Es befanden sich auch in diesem Gebäude, wie ich es besah, sechs Zöglinge, die auf ihre Kosten dort lebten; diese zahlten hundert und dreyßig Thaler jährlich. Die Aeltern der Kinder, welche bezahlen, haben das Recht, das Regiment zu wählen, bey welchen sie ihre Söhne angestellt zu sehen wünschen; die, welche nicht bezahlen, versetzt der König nach seinem Belieben. Sie essen alle in einem Saale bey einander, jedoch an verschiedenen Tafeln, von welchen jede mit einem Hofmeister und sechszehen Zöglingen besetzt ist. Sie erhalten täglich Vorkost und Fleisch. Zwey Kadetten setzen sich, ist das Essen da, so, als machte es einen Theil ihrer Exercitien aus, in der Mitte des Saals; „Aller Augen warten auf dich" wird von

einem und von einem andern das Vater unser gebetet. Außer dem guten Appetit verdient in diesem Saal noch ein gewisses Bret die Aufmerksamkeit; auf dasselbe schreibt man die Namen der Jünglinge, die sich am vortheilhaftesten durch Fleis und gutes Betragen auszeichneten, doch werden die Namen nie eher aufgezeichnet, als bis die, welche sie führen, das Haus verlassen haben; und wenn ein Officier nach zwanzig und mehreren Dienstjahren eine schändliche That begeht, so wird sein Name, falls er auf dem Brete steht, ohne Barmherzigkeit weggestrichen. Man versichert, daß fast ein Drittel der Officiere der Armee hier erzogen worden sind; und so lange die Gefühle der Dankbarkeit nicht ganz aus den Herzen der Menschen verbannet seyn werden, muß sich unter jenen Officieren eine große Menge finden, die dem Monarchen, der sie auf seine Kosten zu Menschen bilden ließ und sie dann unter einen geehrten Stand der bürgerlichen Gesellschaft versetzte, Treue und Liebe bis zu ihrem letzten Herzschlage zollen.

Mit der Kadettenschule darf die Academie Militaire nicht verwechselt werden. In diesem Lieblingsinstitute des vorigen Königs findet man niemals mehr als funfzehen junge Leute. Die Zöglinge sind von Stande und zu den höchsten Stellen sowohl civil, als militairischen, besonders aber zu Gesandtschaftsposten bestimmt; und man muß erst überzeugt seyn, daß

daß etwas aus einem Knaben werden könne, ehe man ihn aufnimmt. Sie bleiben hier gewöhnlich vom zwölften oder dreyzehenten bis zum achtzehenten oder neunzehenten Jahr, zwey Jahre in jeder der drey Klassen. Der Unterricht wird von einem Dutzend Professoren und Lehrern, von welchen verschiedene in dem Gebäude wohnen, nach einem Plane ertheilt, den Friedrich selbst entwarf. Alle Vorlesungen werden in französischer Sprache gehalten; doch wird die Literatur der teutschen Sprache eben so wenig, als das Englische versäumt und vom Latein theilt man ihnen so viel mit, als nöthig ist, die alten Schriftsteller zu verstehen. Die Wissenschaften, die gelehrt werden, sind Mathematik, bürgerliche- und Kriegsbaukunst, Geographie und Geschichte, Rhetorik und schöne Wissenschaften, Mechanik und Astronomie, Logik, Moral, Philosophie, Natur- und Völkerrecht und die Anfangsgründe des preußischen bürgerlichen Rechts. Die körperlichen Uebungen, welche für junge Leute von Geburth gehören, werden auch hier nicht vernachläßigt; und die königliche Manege besonders ist dreymal in der Woche für sie offen. Die Aufsicht über das Institut ist dem Kriegskollegio übertragen, welches einen Unterdirektor in der Akademie, als seinen Stellvertreter, wohnen läßt. Doch ist den Hofmeistern die Direktion dieser Jünglinge, von welchen jeder viere unter seiner Aufsicht hat, anvertrauet. Die Zöglinge bewohnen zwey und

zwey gute Zimmer und die Hofmeister, die sich verheirathen können, haben zuweilen verschiedene Zimmer hinter einander, denen ihrer Eleven gegenüber. Man wählt zu diesen Stellen nur Leute von Kenntnissen und Männer, auf die man sich vollkommen verlassen kann. Mit der Wiederholung der Vorlesungen haben sie, wegen der Mannigfaltigkeit derselben, nicht sehr viel zu schaffen; aber sie sind verpflichtet, von dem Betragen der Zöglinge wöchentlich Berichte abzustatten. Allein, ohne den Hofmeister, darf keiner ausgehen, wenigstens muß der Bediente, den der Hofmeister mit seinen vier Zöglingen gemeinschaftlich hat, in der Livree mitgehen. Unter den Professoren (die einzigen, welche hier keine Uniform tragen) findet man vortrefliche Männer, und ihr Gehalt entspricht auch vollkommen ihrem Werthe. Das ganze Institut kostet dem König funfzehen tausend Thaler jährlich; auch wird hier etwas besser, als in der Kadettenschule gespeist. Gegen Erlegung von vier hundert Reichsthalern können auch andere Jünglinge aufgenommen werden; und vermehrt sich die Zahl um viere, so wird auch ein neuer Hofmeister angestellt; die Jünglinge sind nicht an eine gewisse Zahl von Jahren gebunden, man prüft sie und setzt sie in die Klasse, die ihren Kenntnissen entspricht. Es verdient bemerkt zu werden, daß man auch hier, wie in den mehrsten Erziehungsinstituten in Teutschland, außer dem Unterricht in der Religion,

gion, die täglichen gemeinschaftlichen Bethstunden beybehalten hat. In der Instruktion, von Friedrich II. entworfen, heist es unter andern: „Beym Anfang „und Ende des Unterrichts sowohl, als vor und nach „dem Essen wird immer laut gebethet und jeder Hof„meister hält mit seinen Eleven das Morgen- und „Abendgebeth, wobey in der Bibel gelesen wird.“ — Und dann weiter: „Se. Majestät haben ausdrück„lich in der Vorschrift, welche den Unterricht be„trift, den Unterricht in der Religion mit aufgenom„men, welchen der Kadettenprediger giebt und zu „welchem zwey Stunden wöchentlich bestimmt sind. „Der Hofmeister ist zugleich angewiesen, an allen „Sonn- und Festtägen die Eleven nach der Kirche „zu führen. Man muß sich hierbey stets erinnern, „daß die Tugend die Grundlage ist, auf welcher „nach dem Willen Sr. Majestät die ganze Einrich„tung dieser Stiftung beruhen muß, weil ein gutes „Herz die Quelle aller edlen Handlungen und die Re„ligion die stärkste und dauerhafteste Triebfeder dazu „ist.“ So urtheilte in Zeiten, da sein eigenes Herz und nicht die Begierde, bewundert zu werden, sich hören ließ, der Freund Voltaires und eine solche Art des Unterrichts verlangte Friedrich selbst für Jünglinge, welche für die diplomatische Laufbahn und mithin für alles, was die Staatskunde geschliffenes und die große Welt glänzendes hat, gebildet werden sollte. — Ferner hat man bey dem Unterricht in

den Sprachen auch die weise Einrichtung getroffen, daß man immer eine Viertelstunde der Grammatik widmet; in der übrigen Zeit werden die Schriftsteller gelesen und erklärt, wird übersetzt, werden Ausarbeitungen gemacht und dann Wörter und Phrasen gelernt; und weise ist es, daß man bey einem so unfruchtbaren Studium, als das der Sprachen ist, Erklärung der Sachen mit Erlernung der Sprache verbindet. Auf eine gute Aussprache und eine natürliche und richtige Deklamation muß gleichfalls die gehörige Aufmerksamkeit verwandt werden.

Hier ist der Ort, noch eines Seminariums zu erwähnen, das zum Theil auch noch zum Militair gehört. Der jetzige König hat nemlich vor einiger Zeit den großen Reußischen Garten für zwanzig tausend Thaler gekauft und zu einer Ecole Veterinaire anlegen lassen. Man war noch beschäftigt die Gebäude, die dazu erfordert werden, aufzuführen und wenn alles vollendet seyn wird, so wird diese Stiftung so prächtig als gemeinnützig, aber auch zugleich äußerst kostbar werden. Ich fand schon verschiedene Ställe für kranke Pferde und besondere Behälter für solche, deren Krankheiten man für ansteckend hält. Jeder kann seine Pferde hieher zur Genesung bringen, wenn er sechs Groschen täglich und die Medicin, die man verschreibt, noch besonders bezahlt. Fünfzig Scholaren, alle bestimmt, bey den Kavalleries-

lerieregimentern als Pferdeärzte angestellt zu werden, erhalten hier, außer freyer Wohnung und freyen Tisch eilf Thaler monatlich; und lernen in diesem Thierhospital gründlich die Physiologie, Anatomie und Chirurgie der Pferde, nebst der dazu gehörigen Pflanzenkunde. Drey Professoren ertheilen in diesen Wissenschaften den Unterricht, und außer ihnen giebts noch eine gleich große Zahl von Aufsehern über die Stiftung. Man bewahrt hier auch einige andere lebendige Thiere und unter diesen ist auch ein Kameel; man hat die Absicht, diese Thiere einst dem anatomischen Messer preis zu geben. Das anatomische Theater kömmt bereits auf achtzig tausend Thaler. In den geräumigen Souterrains dieses großen Gebäudes legt man das Thier auf einen Tisch, zieht es dann, wie mit dem Tische mit dem Essen in der Kadettenschule geschieht, hinauf, wo ein Amphitheater von Bänken, wie in den mehrsten anatomischen Hörsälen, es umgiebt. In einem Seitenzimmer sieht man den Anfang eines Kabinetts von Gebeinen, Embryos von Pferden und andere zum Zweck des Instituts gehörige Präparate.

Das Arsenal der Hauptstadt verdient nicht weniger, wie ein Werk der Kunst, als wie ein furchtbarer Bewahrplatz der Waffen die Aufmerksamkeit des Reisenden. Das Gebäude ist von schöner Architektur und die, meist Artillerieinstrumente vorstellen-

den, ausgehauenen Verzierungen über den Fenstern und auf dem Friese des Vorgiebels und dem viereckigten innern Hof sind vortreflich gearbeitet. Vorzüglich kann man das Auge nicht von den Köpfen wieder hinwegbringen, welche auf dem innern Friese den Tod in allen seinen Gestalten darstellen und auf welchen zusammen man nicht einen einzigen der verschiedenen Züge eines Sterbenden vermißt; es ist das schreckliche Bild dessen, was das Gerähte, das hier bewahrt, von hier genommen wird, einst hervorzubringen bestimmt ist. Die unteren Gallerien sind gewölbt, durch Pylaren unterstützt und für Kanonen und Bomben und was dazu gehört, eingerichtet. Es sollten hier eigentlich fünfhundert metallene Kanonen sich befinden; so viele aber sind es nicht. Was man am wenigsten hier suchen sollte und doch findet, ist die Statue Friedrichs des Ersten, mit vier darauf sich beziehenden sinnbildlichen Figuren. Die Statue stand vorher auf einem Markte Berlins. Die Arbeit war vortreflich, aber das Ganze entsprach, weil es zu klein war, dem Platze nicht. Der vorige König, der seinem Großvater die Achtung gerade nicht zollte, die er für die übrigen großen Männer des Hauses Brandenburg hegte, ließ sie nicht allein wegnehmen, sondern wollte sogar, daß man sie dem Schmelztiegel übergeben sollte. Von dieser Schmach wurde indeß der Stifter der königlichen Würde dieses Landes noch durch Vermittelung gerettet; man wieß

ihm

ihm einen Platz an in dem Gewölbe dieses Arsenals, unter dem groben Geschütze seiner Nachkommenschaft. Die oberen Gallerien, gleichfalls von Pylaren getragen, sind stukatirt und für Gewehre, Karabiner, Pistolen, Säbel und dergleichen Waffen bestimmt. Von den zweymal hundert tausend Gewehren, die man hier gewöhnlich verwahrt, fehlten dreyßig tausend und von den andern Waffen eine verhältnißmäßige Zahl. Die Republik Polen, die damals beschäftigt war, ihre neue Konstitution mit den Waffen zu vertheidigen, hatte in eben der Fabrik, welche für das Zeughaus arbeitet, so viele Gewehre bestellet, daß diese nicht so schnell, als nöthig war, sie liefern konnte; aus Gefälligkeit gegen die Republik erlaubte der König, die nöthigen Waffen aus dem Arsenal nach Polen zu senden, wogegen die Fabrik sich verpflichtete, nach und nach für Rechnung der Republik so viele der Waffen zurück in's Arsenal zu liefern, als man aus demselben genommen habe. Ich sprach von dieser Fabrik bereits bey Spandau, und bey Potsdam, wo alles vollendet und polirt wird, werde ich auf dieselbe zurückkommen müssen. Jedes, in's Arsenal gelieferte Gewehr kömmt dem Könige auf sieben und einen Drittel Thaler zu stehen. Täglich sind hier etliche und zwanzig Menschen mit der Reparation, dem Putzen der Waffen und dergleichen Arbeiten beschäftigt.

So

So viel von der Kriegsmacht. Beyläufig sey nur noch bemerkt, daß es fünfzehen große Vestungen in der Monarchie giebt; und nun zu den Fabriken!

In dem, schon mehrmale angeführten Magazin des Herrn Inspektors Hertzbergs findet man eine sehr ausführliche Tabelle von den Fabriken zu Berlin vom Jahre 1790. Man sieht aus derselben, daß die seidenen und halbseidenen Stoffe und Waaren in dem erwähnten Jahre 2803 Menschen beschäftigten. Diese verfertigten für 2,173,966 Reichsthaler Waaren, von welchen über anderthalb Million im Lande, und ohngefähr für fünftehalb Tonnen Goldes außerhalb Landes verkauft wurden. In wollenen und halbwollenen Waaren haben 2547 Menschen gearbeitet. Der Werth der Waaren, welche diese lieferten, stieg auf 1641,049 Thlr. und das Verhältniß der im Lande verbrauchten und der auswärts abgesetzten war hier fast wie drey zu eines. Auf diese folgen im Range die Katunfabriken, in welchen 1246 Arbeiter für 665,030 Thaler Güther lieferten; fünf Sechstel davon wurden im Reiche, ein Sechstel in fremden Ländern verkauft. In den Gold- und Silbermanufakturen zählte man 1415 Arbeiter; der Werth der Waaren betrug 350,000 Thaler; etwa fünf Siebtel blieben im Lande und zwey Siebtel wurden versandt. Diese sind die vier vornehmsten Fabriken; unter den übrigen

zeich-

zeichneten sich die Rauch- und Schnupftabaksfabrikanten sehr aus, diese ließen 736 Menschen arbeiten und lieferten für 828,280 Thaler, wovon beynahe der vierte Theil in's Ausland gieng. Auch die Zitz- und Katundruckereyen sind wichtig; in diesen arbeiteten 648 Menschen, die für 364,157 Thaler Waaren verfertigten; drey Siebtel dieser Summe war wieder für's Ausland. Die Zuckersiedereyen *) brauchten wohl nur 227 Menschen; doch lieferten diese für 860,110 Thaler Waaren, die fast alle im Lande ihre Verbraucher fanden. Auch die Lederfabriken sind von Bedeutung, da sie 302 Menschen ernähren und für 428,420 Thaler Waaren, von welchen für 63000 Thaler in's Ausland gehen, verfertigen. In den sämmtlichen Fabriken der Hauptstadt arbeiten 11289 Menschen, der Werth der Güther, die sie liefern, steigt auf 7791,225 Thaler und davon verkauft man außer Landes für sechszehen Tonnen Goldes. Man kann, wenn man einige weniger bedeutende Manufakturen, die in dieser Berechnung fehlen, noch hinzufügt, den Werth der Waaren wohl auf acht Millionen anschlagen; drey derselben muß man auf den Arbeitslohn rechnen; und wenn man die Spinner und andere Nebenarbeiter nicht in der Berechnung übergeht, so werden die Fabriken der

Haupt-

*) Es waren fünf Rafinerien zu Berlin in dem erwähnten Jahre.

Hauptstadt zwischen dreyßig und vierzig tausend Menschen, das heißt, dem vierten Theil der sämtlichen Einwohner, Beschäftigung geben. Indeß könnten vielleicht einige Waaren wohlfeiler geliefert werden, wenn Friedrich II. nicht alles nach Berlin und Potsdam gezogen hätte und wenn von ihm auch in anderen kleinen Städten seines Gebiets für die Fabriken mehr gethan wäre.

Eine der Manufakturen zu Berlin ist vorzüglich sehenswerth; ich meine die Tuchmanufaktur der Herren Schmidt und Wolff. Friedrich Wilhelm I. errichtete diese — anfangs also königliche — Manufaktur; der vorige König überließ sie als ein Monopol gewissen Unternehmern gegen eine, an das Potsdammer Waisenhaus, von dem sie überdem noch Kapitale geliehen hatten, zu bezahlende Erbpacht. Das ausschließende Recht wurde unter der gegenwärtigen Regierung den Eigenthümern genommen, eine Zurücknahme, durch die indeß nicht viel verloren wurde. Diese Manufaktur ist die einzige im Churfürstenthum, in der Tücher von spanischer Wolle mit gutem Erfolg verfertigt werden. Von den fünf tausend Menschen, welchen sie Arbeit giebt, werden gegen tausend in dem Gebäude selbst, das sehr groß ist und in dem nur nicht gesponnen wird, beschäftigt, die übrigen verrichten ihre Arbeit zu Hause und diese Arbeiter wohnen entweder in Berlin selbst, oder auf

den

den benachbarten Dörfern. Auch Soldaten, ob sie schon wöchentlich zwey Wachen thun müssen, die indeß oft abgekauft werden, ja auch Invaliden erhöhen hier durch Verbindung der stillen Geschäfte mit dem unruhigen ihres Standes, ihr kärgliches Einkommen. Einige werden nach dem, was sie arbeiten oder liefern, bezahlt, andere erhalten täglich sieben bis acht Groschen. Die Manufaktur liefert jährlich zwischen vier bis fünf tausend Stücken Tuch, jedes von zwey bis drey und dreyßig berliner Ellen. Sie kleidet die Officiere der ganzen Armee des Königs und wohl zwey Drittheile der Soldaten; doch wird das Tuch für die letztern, das von keiner spanischen Wolle ist, von andern Manufakturisten gewebt und hierher nur zur letzten Bearbeitung gesandt. Der König bezahlt zwölf Groschen für die Elle von dem weißen, und dreyzehn Groschen für die Elle von dem blauen Tuche von acht Viertel Breite. In Hinsicht auf die blaue Farbe glaubt man noch immer, ein vortheilhaftes Geheimniß zu besitzen. Man gebraucht hier auch eine neue Maschine, der man sich vor den Kratzen (schrobbelen) bedient, und welche diese Arbeit dann sehr erleichtert. Zwey große Scheiben, jede von sechs Fuß im Durchmesser, mit krummen Nägeln (pennen) einen Zoll lang, die von der obersten Scheibe nach unten, und von der untersten nach oben gehen, bewaffnet, liegen so nahe auf einander, daß diese Nägel sich einander nur nicht

berühren. Die Wolle wird, sobald sie gewaschen ist, zwischen beyde gelegt und eine einzige Person bewirkt nun eine doppelte Bewegung; mit dem Fuße nehmlich wird vermittelst eines Pedals die oberste Scheibe, die an einem Stricke, das über eine Winde läuft, hängt, auf und niedergelassen und zugleich wird mit den Händen ein gerade aufstehendes Rad umgewandt, welches wiederum die Scheibe selbst, die hier mit Zähnen einschließt, zu einer horizontalen Umdrehung bewegt.

Zu den Manufakturen von Gewicht in Berlin kann auch noch die des Herrn Wegeli gezählt werden; in welcher allerley Arten Kamelotte, Kaleminke und halbwollene und halb katune Zeuge verfertigt werden. Doch geschieht beydes das Spinnen sowohl, als das Weben außer dem Hause; nur das Pressen und Färben, woraus man ein Geheimniß macht, wird im Hause verrichtet; die Wolle, die hier verarbeitet wird, ist ausländische; die Baumwolle kömmt von Turin, wohin auch die mehresten Versendungen geschehen. Ferner gehört hierher die Manufaktur des Herrn Heß, die fast eben die Waaren, doch wie es mir scheint, nicht ganz so vollkommen liefert, und die blos für einländischen Verbrauch arbeitet. Gegen drey hundert Menschen beschäftigen sich in dem großen Hause des Herrn Heß mit Spinnen (obgleich dies, so wie das Weben in

den

den eigenen Wohnungen der Arbeiter geschieht) mit dem Winden, Färben, dem Halten der Stücke über glühendes Eisen, mit dem Trocknen, das einen halben Tag im Sommer in der Luft und im Winter in geheizten Zimmern geschieht, mit dem Ueberziehen der Stücke über ein kaltes Eisen, mit dem Auseinanderziehen der Stücke, um denselben die vorige Breite wiederzugeben und endlich mit dem Pressen. Nicht weniger gehört hierher die Manchester-manufaktur bey Monbijou, in der außer wenigen Pferdehaaren nichts als Baumwolle verarbeitet wird. Man bekömmt die Baumwolle roh oder gesponnen, weil, da so viele Hände in Berlin in Fabriken beschäftigt sind, sie zu kurz kommen würden, wenn alles in Berlin gesponnen werden müßte. Die Waaren, welche hier verfertigt werden, geben den englischen Waaren dieser Art nur wenig nach; man liefert allerley Manchesterwaaren, und sehr schöne Karpetten und Tapeten. Weiße ungedruckte Manchessterwaaren dürfen aus dem Auslande eingeführt werden, aber gedruckte sind durchaus Kontraband.

Man wird aus dem, was hier von den Fabriken Berlins gesagt ist, bemerket haben, daß die Seidenmanufakturen die mehresten Hände beschäftigen. Man sieht auf den, in verschiedenen Häusern vertheilten und einer Menge Fabrikanten zugehörigen Weberstühlen arbeiten und Stoffe hervorbringen,

welche Zeugen der Fortschritte sind, welche man in diesem Zweige hier seit einigen Jahren gemacht hat. Selbst den Seidenbau hat man mit sehr glücklichem Erfolg im höchsten Grade emporzuheben gewußt. Der König errichtete dazu im J. 1788 eine besondere Kommission, die sich über alle seine Lande, nur Schlesien ausgenommen, erstreckte. Die Aufsicht über dieselbe wurde dem Grafen von Hertzberg zu Theil; ein Fond von 12000 Thalern wurde angewiesen, um Belohnungen austheilen und zur Seidenkultur geschickte Häuser oder Zimmer für Dorfprediger und Dorfschulmeister erbauen zu können; (in diesen Häusern oder Zimmern wird im Winter Schule gehalten und im Sommer werden drey Manate lang in denselben alle Arbeiten verrichtet, welche die Seide erfordert) Viele Menschen finden jetzt durch die Seidenkultur, ohne daß der Ackerbau dabey im mindesten leidet, ihr Auskommen. Des Königs Pächter und die Bauren hat man verpflichtet, eine gewisse Anzahl Maulbeerbäume zu pflanzen. Jeder Dorfkirchhof ist mit solchen Bäumen besetzt. In dem Fürstenthum Halberstadt müssen die Klöster zwey tausend solcher Bäume unterhalten und kein Seminarist des Seminariums des Domkapitels wird Schulmeister auf dem platten Lande, ohne auch in Hinsicht auf seine Kenntniß von der Seidenkultur geprüft zu seyn *). Den Saamen dieser Bäume hat

*) Inspekt. Hertzbergs Magazin.

hat man sich aus Italien verschaft, so wie auch die Eyer der Seidenwürmer; von dem ersten hat man 130 Pfund mit 371 Thalern, von den letzteren 83 Pfund mit 1336 Thalern bezahlt. Jeder, der sich mit der Seidenkultur beschäftigen will, erhält Vorschüsse. Für jedes Pfund Eyer im Lande gewonnen wird eine Prämie ertheilt; auch hält man bereits die Seide, welche in den Staaten des Königs gewonnen wird, der italienischen gleich. Kokonsmagazine sind überdem noch errichtet worden, aus welchen jeder, der spinnen will, zu einem billigen Preise kaufen kann. In dem Sommer von 1788 beschäftigten sich bereits gegen tausend Menschen mit dem Seidenbau; der sämtliche Ertrag in dem ganzen Königreiche stieg auf 5061 Pfund, und so sehr hat man auf allerley Art die Geistlichkeit an der Unternehmung Antheil zu nehmen vermocht, daß zwey tausend dieser Pfunde von ihr allein herbeygeschaft wurden. Die Seidenmanufakturen gaben bereits im Jahr 1785 mehr denn sechs tausend Arbeitern Brodt; es wurden für mehr als eine halbe Million seidene Waaren ausgeführt; und ein sechstheil von dem Verarbeiteten war von einländischer Seide.

Ich habe mich weitläuftig über diesen Gegenstand erklärt, theils weil vielleicht die Seidenkultur auch in Holland mit einigen Nutzen empor gebracht werden könnte; — bliebe es auch nur bey der rohen

Zubereitung, so würden Viele schon dadurch ihren Unterhalt gewinnen können; — theils um zu zeigen, wie ein aufgeklärtes Ministerium seit mehreren Jahren arbeitete, dem Theile der Volksmenge, welcher für den Landbau und den Handel nicht geschickt ist, die Mittel zu verschaffen, fleißig, und durch den Fleiß wohlhabend zu werden. Dies ist die hellere Seite einer monarchischen Regierungsform; in monarchischen Staaten haben die manufakturirenden Städte nie das mindeste von den Handel treibenden zu befürchten und nie haben diese entscheidende Stimmen über Vorschläge, welche den Flor oder das Wiederaufblühen jener zum Ziel haben. Wer bewundert nicht die weise Mildthätigkeit des großen Friedrichs, der bey allen seinen Kriegen und den Ausgaben, die sein Heer und die Civilbediente nothwendig machten, jährlich noch drey Millionen für Prämien und Verbesserungen aller Art in seinem Reiche austheilen konnte. Im Jahr 1786 wurden in den sämtlichen preußischen Staaten für vier und dreyßig Millionen Waaren (die man leicht noch höher bringen könnte) verarbeitet. Man führte davon wohl zwanzig Millionen aus, eine Summe, welche die der Einfuhr weit übersteigt. Im Jahre zuvor war das Verhältniß der verschiedenen Zweige der Manufakturen dieses; es wurden verfertigt für neun Millionen Leinewand, für acht Millionen Wollenwaaren, für drey Millionen seidene Zeuge, für 1,200,000 Thaler

baum-

baumwollene Waaren, für zwey Millionen Leder, für zwey Millionen Güter von groben Metall, für eine Million Tabak und für zwey Millionen Zucker, die kleineren Fabrikate ungerechnet. Schlesien allein lieferte für eilf Millionen; das Churfürstenthum für neun Millionen und unter jenen eilf Millionen, waren volle sieben Millionen Leinewand *). Und aus dem schon mehremale angeführten Magazine ergiebt sich, daß nach den letzten Berechnungen dieses Artikels in dem Herzogthum die Fabriken zwischen 1789 und 1790 nicht weniger als 73,897 Arbeiter beschäftigten; es wurden für 12,212,366 Reichsthaler Güter geliefert, wovon etwa drey Viertel außerhalb Landes verkauft wurden; und der Arbeitslohn stieg auf fünfzehn Tonnen Goldes; die Leinewandmanufakturen unterhielten 50553 Arbeiter, deren Hände für acht Millionen Waaren verfertigten; 15437 Menschen arbeiteten in Wollenmanufakturen und lieferten für mehr als achtzehn und eine halbe Tonne, und endlich beschäftigten die Baumwollenmanufakturen 2448 Arbeiter und diese schaften für 235,606 Reichsthaler Zeuge. Nun folgen hier im Range die Seiden- Leder- Metall- und Zuckerfabriken. In dem ganzen Königreiche leben wenigstens eine halbe Million Einwohner mit ihrem Hausgesinde, und folglich der zwölfte Theil der sämtlichen Einwohner von den Fabriken.

*) Siehe des Grafen Hertzbergs Memoire.

Kehren wir noch auf einen Augenblick zurück nach Berlin. Verschiedene Handwerker beeifern sich den Stahl so vollkommen, wie die englischen Künstler zu liefern; doch sind ihre Bemühungen noch nicht ganz glücklich ausgefallen; mit dem Poliren geht es gut, aber die Arbeit ist grob; man klagte es mir, daß, so sehr auch die Regierung für die Emporhebung des inländischen Kunstfleißes bemüht sey, so wenig geschähe von bemittelten Personen für diesen heilsamen Zweck.

In der königlichen Porcelanfabrik findet man fünf hundert Arbeiter und unter diesen gegen hundert Maler. Von ihren Talenten und ihrem Geschmack zeugt das prächtige und doppelt sehenswerthe Magazin. Die Porcelanerde, der man sich bedient, werde, behauptet man hier, zur härtesten Waare.

Auch verdient noch den Namen einer Manufaktur die Arbeit, die eine Einwohnerinn von Berlin, für welche mehr als hundert Mädchen, in verschiedene Zimmer vertheilt, mit noch einigen Malern arbeiten, liefert; das Produkt besteht in gemachten Blumen, deren Grundstof aus Taft mit Gummi bestrichen und etwas Papier besteht. Ein warmes Eisen giebt den Blättern dieser nicht verwelkenden Blumen die gehörige Form und Ründung. Es ist eine Arbeit, die viel Geduld erfordert, aber vortreflich hier geräth

und

und der Absatz derselben erstreckt sich durch alle Länder unsers Welttheils. *)

Die Tischler (Cabinetwerker) gehören zu den gewöhnlichen Handwerkern, aber nirgends findet vielleicht eine solche Einrichtung Statt, wie hier; zwanzig dieser Leute nemlich bringen das, was sie verfertigt haben, in ein Magazin zusammen; neunzehen andere untersuchen es und dann verkauft jeder das Seinige für eigene Rechnung. Von der Arbeit selbst kann ich gerade nicht sagen, daß sie besser sey, als man sie in Holland liefert.

Ich endige diesen Artikel mit folgenden die preußische Monarchie betreffenden Bemerkungen. Der König ist Besitzer eines Drittels der Ländereyen in seinen Staaten, welche in vereinigten Dörfern oder Baillawschaften wiederum verpachtet sind. Der Preiß der Ländereyen ist seit einiger Zeit gestiegen. Das Korn trägt im Durchschnitt im Reiche fünffaltig. Durch das ganze Land hindurch sind Kornmagazine angelegt, die durch zeitigen Ankauf und Verkauf

*) Der Vollkommenheit dieser nachgemachten Blumen ungeachtet, wendet man in Berlin auch vieles an für die Kultur der natürlichen Blumen. Ein gewisser Boucher besitzt einen Garten, den seine Blumen sehr auszeichnen, so wie auch einige andere Produkte, die man da findet.

Ueberfluß im ganzen Lande erhalten, und alle Monopole unmöglich machen. Jährlich wird wenigstens für eine Million Getraide ausgeführt und wie viel die Ein- und Ausfuhr von allen Artikeln in preußischen Schiffen beträgt, kann allein aus der Zahl der Schiffe abgenommen werden, welche den Sund paßiren; und diese Zahl steigt auf dreyzehen hundert. Die gewöhnliche Zinsen in diesen Landen sind viere vom hundert. *)

*) Man sehe des Grafen von Hertzbergs Abhandlungen.

Potsdam.

Oktober 1791.

Unbegreiflich ist es, wie der vorige König bey allen den Verbesserungen und Verschönerungen, welche ihm seine Lande verdanken, so wenig auf Anlegung künstlicher Heerstraßen denken konnte; unbegreiflich ist es, daß ein Weg, den Friedrich so oft machte, der von Berlin nach Potsdam nemlich, bis auf diesen Augenblick hin nur die erste Hälfte weit gepflastert ist; die andere Hälfte, welche durch einen unangenehmen Tannenwald geht, führt, so wie in den übrigen Theilen Brandenburgs, durch den tiefsten Sand. Sollte man wohl von einem Manne von den tiefen Einsichten, wie Friedrich besaß, es glauben, daß hier die kleine Politik, Fremde um so länger in seinem Lande zu halten, mit im Spiele war? Sind denn nicht solche Landstraßen für den Handel unbesiegbare Hindernisse?

So wenig vortheilhaft die Lage der Hauptstadt ist, so entzückend ist die von Potsdam. Die Havel strömt hier in ungleicher Breite, zuweilen bis zu einem Landsee sich ausbeugend, zuweilen durch ein lachendes Thal von grünen und mit Wein und Holz bekränzten Hügeln umgeben. Die Stadt liegt gleich am Ufer; ihre Gestalt ist fast viereckigt und Mauern

umgeben sie, welche auch hier von zahlreichen Schildwachen, die, um Desertion zu verhindern, nicht viel weiter als einen Flintenschuß weit von einander stehen, bewacht werden. Außer den Mauern trift man noch vier Vorstädte an und ein Dorf von böhmischen Kolonisten bewohnt.

Potsdam ist immer für eine Schule der Baukunst gehalten worden, da Friedrich alles, was er in dieser Hinsicht in andern Ländern gesehen oder aus Kupferstichen hatte kennen gelernt, in dieser Residenz vereinigen wollte. Ich gestehe, man trift hier die Architektur in der größten Verschiedenheit und mit unter Werke, die man bewundern muß; allein den mächtigen Gebäuden Berlins kommen die im Allgemeinen niedrigeren Häuser Potsdams nicht gleich. Es herrscht überall, einzig die geringsten Straßen ausgenommen, wohl Kenntniß der Kunst, aber die Gebäude sind klein und so häufen sich die Verzierungen zu sehr auf einander, und dann fehlet ihnen häufig jene edele Simplicität, ohne welche das wahre Schöne nie vollkommen bestehen kann. Die Häuser sind meist mit Gips und mit einer gelben Farbe bedeckt; nur ein einziges weißes Haus traf ich, und fast alle in geraden und ziemlich breiten Straßen dicht an einander gebauet. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich vorzüglich drey aus. Der erste sey das Bassin; hier sind um einen großen ohngefähr eyrunden Teich

mit einer kleinen Insel und einem Salon darauf in der Mitte, in's Gevierte einige kleine Häuser gebauet; es soll holländischer Geschmack seyn; und das einzige Holländische, das man da wirklich findet, besteht darin, daß die Gebäude nicht mit Steinen von Gips überzogen gebauet sind. Einen größeren Eindruck macht ein anderer viereckigter Platz in dieser Stadt mit den schönsten Gebäuden umgeben, eines derselben mit hohen und halb aus dem Vorgiebel stehenden Pylaren ist nach einem Pallast in Rom gebauet; ein Geländer schließt in einer gewissen Entfernung von diesen Gebäuden ein artiges Gebüsche ein, mit einem Gazon auf dem Boden. Den weniger oder mehr unregelmäßigen Markt verschönert theils ein, auf demselben stehender Obelisk, theils der Eingang zum Schloß, die Facade des Rathhauses, das nach dem Amsterdammer gebauet ist, aber weit hinter diesem zurück steht und das wie das Amsterdammer oben mit einer Kuppel versehen ist, und endlich die Nikolaikirche; bey der indeß zu viel von dem Gebrochenen einiger italienischen Kirchen angebracht ist. Noch giebt es andere öffentliche Plätze, welche wie die mit Bäumen, bepflanzten Wassergräben das ihrige zur Verschönerung Potsdams beytragen. Die Thore verdienen alle, wiewohl einige noch in einem höheren Grade, die Aufmerksamkeit eines Freundes der Baukunst.

Der Pallast in der Stadt ist, was die Außenseite betrift, einzig von dem vorigen Könige aufgeführt worden; und auch von dem Innern ist nur ein unbedeutender Theil stehen geblieben. Die Facaten, vorzüglich die nach den Garten hin, sind unvergleichlich. Korinthische Pilaster, und zwischen beyden wohlgeordnete Fenster mit vortreflich gehauenen Köpfen darüber veredeln dieselben. Der nicht sehr große, aber schön angelegte Garte, den die Havel zum Theil umgiebt, dient zu öffentlichen Spaziergängen. Aus dem Schlosse selbst hat man die allerreizendste Aussicht über diesen Garten, auf Hügel, die gegenüber liegen, und auf den großen Exercierplatz bis zur Garnisonskirche hin. Wenn man die Haupttreppe, den Vorsaal und den darauf folgenden großen Saal, wo der vorige Monarch seine besonderen Revuen kompagnienweise hielt, einzig wegen ihrer großen Anlage und des Marmors wegen, den man da findet, und dann noch ein paar schöne antike Tafelblätter von egyptischen Graniet und Mosaik ausnimmt, so hat das Innere des Gebäudes nichts aufzuweisen, wodurch es sich besonders von der Wohnung eines Privatmannes unterschiede; die mehrsten Zimmer sind klein; die Verzierung ist von grotesker Art und mit Vergoldung. Die zwey oder drey Zimmer, welche Friedrich Wilhelm I. bewohnte, befinden sich in Rücksicht auf Meubeln noch fast ganz in dem Zustande, worin sie dieser König verließ; sie sind

meublirt,

meublirt, wie man gegenwärtig etwa für einen Kammerdiener meubliren würde. Auch in den Zimmern seines Nachfolgers ist nach dem Tode desselben nichts verändert worden, und das Verschossene, Beschmutzte und Abgenutzte dieser Meubeln verkündigt, daß auch seit ihrem Ankauf wenig für ihre Unterhaltung gesorgt worden ist.

Der Thurm der Garnisonskirche fällt sehr in's Auge und in der Kirche findet man eine Kanzel von Marmor, mit Pilaren von eben dem Stein, nebst den Statuen von Mars und Minerva dicht daneben. Unter dieser Kanzel stehen, mit dem Boden der Kirche gleich und nur durch Gitter getrennet, in einen kleinen viereckigten Gewölbe, jedoch der ganzen Versammlung sichtbar, die zwey simplen Särge der beyden letzten preußischen Monarchen. Friedrich Wilhelm hat dies Gewölbe für sich und seine Gemahlin bestimmt, da aber die Königin in Berlin starb, so wurde ihre Leiche zu den übrigen von dem Hause in den Dom gebracht. Friedrich Wilhelm selbst liegt hier in einem schwarzen marmornen Sarge, der aber wohl drey andere in sich schließt. Friedrich starb zu Sans-Souci, wurde dort auf sein Bette zur Schau gelegt, denselben Abend aber nach Potsdam auf's Schloß gebracht; am Tage darauf in seiner Uniform im Sarge auf's neue gezeigt und am dritten Tage, ohne balsamirt zu werden, in zwey hölzernen

Sär-

Särgen mit einem zinnernen darüber von allen seinen Palläſten hinweg in dies kleine Gemach getragen. So ſieht noch wöchentlich jeder Soldat, der dieſe Kirche beſucht, die ſchwachen Ueberreſte des Helden, der ihn zum Siegen führte und bey dieſer Aſche wird jeder nur im mindeſten Nachdenkende von dem Vergänglichen irrdiſcher Größe und irrdiſchen Ruhms tiefer durchdrungen, als es dem beſten Redner über dieſen Gegenſtand gelingen könnte.

Die katholiſche Kirche in Potsdam verdient recht ſehr einiger Gemälde wegen beſucht zu werden; auch iſt die breite Decke, die ſich ſelbſt trägt, der Aufmerkſamkeit werth.

Uebrigens wird Potsdam, ungeachtet der Garniſon, die, Weiber und Kinder mitgezählt, gegen neun tauſend Seelen betragen mag, und ungeachtet verſchiedener dort blühenden Fabriken, mit Recht für einen höchſt todten Ort gehalten. Herr Nicolai gab der Stadt im J. 1785 noch acht und zwanzig tauſend Einwohner; darunter aber befanden ſich fünf tauſend für das Waiſenhaus; eine Zahl, welche, wie wir gleich ſehen werden, ſehr abgenommen hat. Die Einwohner von dem Bürgerſtande ſollen gegen 14000 betragen. So wie die in Berlin haben auch dieſe das Recht, nicht mit Gewalt zum Soldatenſtande gezwungen werden zu können. Das Militair

iſt

ist in etwa tausend Häusern in der Stadt (keines derselben liegt in den Vorstädten) einquartiert. Bey schlechten Wetter wird in einem Gebäude exerciert, das von ungeheurer Länge, aber nicht hoch und nach der Garnisonkirche hin mit einer schönen Facade verschönert ist.

Das Waisenhaus, dessen ich eben erwähnte, ist ein Armenhaus für Soldatenkinder beyderley Geschlechts, welchen von den Regimentern, zu welchen sie gehören, dieser Aufenthalt angewiesen wird. Es besteht aus zweyen, nur durch eine Gasse von einander getrennten Gebäuden, das eine ist für Knaben, das andere für Mädchen bestimmt; sie sind sehr geräumig und jedes derselben ist mit einem großen Hofe versehen; doch ist das Gebäude für die Knaben etwas prächtiger aufgeführt; vorn sieht man eine gute Facade und hinten einen Thurm, der die Gestalt einer höchst schönen Rotonde hat. Daß diese beyden Gebäude jetzt weit nicht mehr so viele Bewohner haben, als sie enthielten, rührt daher, weil man es vortheilhafter fand, die Kinder für zwölf Thaler jährlich bey Bauern in die Kost zu geben, und dann weil die so ausgegebenen Kinder auch die Arbeit der Bauern lernen. Wie ich in Potsdam war, befanden sich zwischen vier und fünf hundert Mädchen in dem Hause, und zwey bis drey hundert auf dem Lande. Künftighin sollen nicht über vier hundert in

das

das Waisenhaus aufgenommen werden; die, welche, wenn jene Zahl voll ist, von den Regimentern hergesandt werden, sollen auf die Expektantenliste gesetzt werden. Nur zwey Stunden des Tags werden dem Unterrichte gewidmet, während der übrigen Zeit werden Spitzen geklöppelt, Manchetten von Baptist in einem Rahmen bordirt und andere Handarbeiten vorgenommen, und jede wird mit den Arbeiten beschäftigt, wozu sie am meisten geneigt ist. Vor dem sechsten Jahre werden sie nicht aufgenommen; im fünfzehenten legen sie ihr Glaubensbekenntniß ab und dann werden sie in Privathäuser als Dienstmägde untergebracht und genöthigt, mit ihren eigenen Händen ihr Brod sich zu verdienen. Zweymal wöchentlich bekommen sie Fleisch, einmal Hering, und die übrigen Tage Gemüse, Grütze und dergleichen Speisen; eine Diät, die hier von einer Menge frischer und froher Gesichter empfohlen wird. Diejenigen, welche auf das Land gehen, werden in alle Staaten des Königs zerstreuet und bey ordentlichen Landleuten untergebracht. Für Officierentöchter findet man in Potsdam noch ein besonderes Erziehungshaus. Was das Waisenhaus für die Knaben betrift, so sind dessen Bewohner von zwölf oder gar von vierzehen hundert auf ein paar hundert vermindert worden, und von diesen besteht der vierte Theil aus Officierkindern. Die letzteren essen wohl mit den übrigen in einem Saale, aber sie erhalten andere Speisen,

sen, sind anders gekleidet und bekommen anderen Unterricht. Auch die Söhne der Soldaten theilen ihre Zeit zwischen Büchern und Handarbeiten; sie spinnen, stricken, schustern, schneidern und backen für das Haus. In ihrem fünfzehenten Jahr werden sie in Potsdam oder in anderen Städten, um ein Handwerk zu lernen, untergebracht; aber diese sowohl, als diejenigen, welche man auf's Land gebracht hat, müssen, wenn sie ihren vollen Wachsthum erreicht haben, sich zum Kriegsdienst einschreiben lassen, wo man sie denn noch mit einer kleinen Aussteuer versorgt. Jeder Knabe schläft in einem eigenen Bette, eine Einrichtung, die man allen Instituten nicht genug anpreisen kann; die Speisen sind hier eben dieselben, wie in dem Hause für die Mädchen. An Ordnung scheint es in vielen Hinsichten zu fehlen, da Niemand besonders die Oberaufsicht über das Ganze führt. Vielleicht hat man es dieser Unordnung zuzuschreiben, daß man genöthigt ist, ein Schloß an den Kessel zu legen, sobald man das Fleisch hinein gethan hat; erst wenn es gar geworden ist, kömmt der Oekonomus des Hauses mit dem Schlüssel, um den Gefangenen zu erlösen. Auch an der Vorrathskammer hiengen drey Schlösser, zu welchen drey verschiedene Personen die Schlüssel in Händen hatten.

In einem andern öffentlichen Gebäude, dicht vor einem der Thore, simpel gebauet und nicht von sehr

großem Umfange können arbeitslose Arme der Stadt und verschiedene abgelebte oder verstümmelte Menschen so lange sie wollen, Wohnung und Unterhalt finden. Es wird da, zum Vortheil des Hauses, meist Wolle wiewohl auch etwas Baumwolle verarbeitet. Es befanden sich in demselben, wie ich es besah, hundert und acht und dreyßig Personen; doch waren unter diesen ein paar Dutzend arme Kinder, deren Väter keine Soldaten waren; ferner traf ich ein Dutzend Hospitaliten, das heist solche, die bey ihrem Eintritt eine gewisse Summe bezahlen, wöchentlich aber etwas zurück bekommen, so, daß sie bereits nach einem Jahre die Auslage wieder erhalten haben; und endlich auch ein paar Züchtlinge. Hieher kann man auch Fündlingskinder bringen; daß aber in diesen Gegenden die Menschen nicht für das Aussetzen der Kinder sind, sieht man daraus, daß man seit langer Zeit nur ein paar Fündlinge hier aufzunehmen sich genöthigt sah; und dies ist um so auffallender, da in Berlin eine solche Einrichtung unbekannt ist.

Auch beweist die im Ganzen geringe Anzahl der Armen und Armenkinder, daß es hier nicht an Gelegenheit fehlt, um auf eine vortheilhaftere Art sein Brod zu gewinnen. Mit der Drohung, gewaltsam nach diesem Gebäude geführt zu werden, hat man das Betteln auf den Gassen in Potsdam verbothen, doch ist es mit dem Verbothe so, wie mit Verbothen der Art in so vielen andern Oertern gegangen. Und

wenn

wenn in der Haupstadt selbst die Soldaten, welche in dem königlichen Pallast die Wache haben, mit dem Gewehr auf der Schulter betteln, so wird es keinen befremden, wenn auch in dem abgelegenen Potsdam jenes Verboth zu betteln von einem und dem andern übertreten wird.

Officina Cyclopum Marti sacra lautet die wohl gewählte Inschrift, welche man bey der Gewehrfabrik angebracht hat, die man vor zehen Jahren in Potsdam errichtete und die eine solche Länge hat, daß sie eine ganze Straße einnimmt. Das Fronton trägt ein Basrelief, welches jener Inschrift vollkommen entspricht. Es ist schon oben gesagt worden, daß die in Spandau verfertigten Waaren hier polirt werden und die letzte Bearbeitung erhalten. Die Fabrik gehört dem Herrn Splitgerber; sie arbeitet für des Königs ganze Armee. Man findet hier gegen fünfzig Meister, die mit ihren unverheiratheten Gesellen in dem Gebäude bey einander wohnen; die übrigen wohnen zerstreuet in der Stadt. Unter den verschiedenen Arbeiten, die man hier verrichten sieht, ist keine der am wenigsten bemerkungswürdigen das Einschneiden der Schraube in den Lauf, durch welche man diesen mit der Kolbe verbindet und dann die trichterähnliche Aushölung des Zündlochs, durch welche dasselbe das Pulver aus der Patrone erhält, ohne daß man nöthig hätte, es besonders zu füllen.

Jetzt müßte ich zur Beschreibung der großen stolzen Gebäude und alle der Kunstwerke gehen, welche Friedrich II. außerhalb der Stadt aufführen ließ; man hat aber das Publikum mit denselben auf so mannigfaltige Art schon bekannt gemacht, daß ich ihrer nur mit wenigen Worten erwähnen darf.

Ein Garte von fünf hundert Ruthen Länge und hundert Ruthen Breite nimmt gleich vor dem Brandenburger Thore an der westlichen Seite Potsdams seinen Anfang und am Ende desselben erhebt sich der würklich königliche Pallast, der unter dem Namen des neuen Schlosses bekannt ist. Zu demselben führt ein auf der rechten Seite des Gartens sich hinziehender Weg. Auf demselben sieht man theils die schöne Kolonnade von Sans-souci, von der ich unten sprechen werde, theils in einiger Entfernung auf einem Berge künstliche Ruinen, und noch etwas ferner ein Belvedere auf einer anderen Anhöhe, von schöner Baukunst, das aus zwey, über einander gebauten Kuppeln besteht und von dessen Höhe herab man die weiteste Aussicht hat. Das neue Schloß biethet eine Facade dar von der allervortreflichsten und schönsten Architektur. Wohl tadelt man an derselben, daß sie wie das ganze Gebäude von gebrannten Steinen aufgeführt ist, da aber diese Mauer röthlich ist und die herrlichsten Korinthischen Pilaster eine angenehme gelbe Farbe haben, so ist der Eindruck, den das

Ganze

Ganze macht, vortreflich. Die Größe einiger Gruppen, die man oben auf dem Gebäude angebracht hat, und vorzüglich die schlechte Ausführung einiger Statuen scheint mir weniger der Vertheidigung fähig. Die halbrunde Kolonnade dem Vorgiebel gegenüber mit dem Triumpfbogen in der Mitte, durch den hindurch man die Schiffe auf der Havel fahren sieht, und die beyden Pavillons zur rechten und linken Seite für das Gefolge des Hofs befriedigen ausnehmend. Von dem Innern des Schlosses verdient der marmorne Vorsaal mit seinen Pylaren und antiken Statuen, dann der darauf folgende Grottensaal, der sehr groß und mit allerley kostbaren Mineralien geziert ist und dessen Decke, ungeachtet des schweren Gewichts, das darauf ruhet, sich selbst trägt, und dann der über dem Grottensaal befindliche Marmorsaal die mehrste Aufmerksamkeit; der letzte dieser Säale ist über hundert Fuß lang und von verhältnißmäßiger Breite. Außer diesen Zimmern trift man hier noch eine lange Gallerie. Alle Zimmer sind von großer Anlage; einige mit vortreflichen Gemälden, zu welchen der jetzt regierende König noch einige nicht weniger schöne, aus der oranischen Erbschaft hinzu gefügt hat, mit Tafelblättern von eingelegten Marmor, Mosaik oder kostbaren Steinen, mit Vasen, Porcellan und andern Kostbarkeiten ausgeschmückt; auch sieht man einige Platfons von Berliner Meistern. Die eigentliche Dekoration und das Ameublement,

wenn gleich nur fünf und zwanzig Jahre alt, weicht doch schon zu sehr von dem Geschmack und der Eleganz unserer Zeiten ab, um noch außerordentlich gefallen zu können. Die überall herrschende groteske Anordnung und die zu starke Vergoldungen oder Versilberungen mißfallen oder verblenden das spähende Auge. Wahr ist es, die Vorhänge und Ueberzüge sind von den herrlichsten Gold- und Silberstoffen, alle in Berlin gearbeitet, aber das mehrste daran ist durchaus verdorben. Friedrichs Gewohnheit war es, an das, was nun einmal vollendet war, nichts fernere zu wenden; und dann ist es selbst die Schwere des Goldes und Silbers dieser Stoffe, die vernichtete; das Gold und Silber hat wegen seines eigenen Gewichts sich gescheuert, von der Seide sich getrennet und zwar so getrennet, daß man hie und da würkliche Lappen hinabhängen sieht; auch ist die Farbe hie und da auf die kläglichste Art verschossen. Fast unglaublich muß dies jedem scheinen, der weiß, daß dies Gebäude fast jährlich zwey Monate lang von dem Könige Friedrich bewohnt wurde; unglaublich muß dies jedem scheinen bey einem Gebäude, für welches so unsägliche Summen verwandt wurden; und dies alles erfolgte in einer so kurzen Reihe von Jahren. Die Schnelligkeit, mit der man das ganze Schloß aufführte, man brauchte nemlich nur fünf Jahre, ist außerdem noch Schuld an vielen Mängeln; auch hat sich der jetzige König schon gezwungen gesehen,

um

um das Ganze im Stande zu erhalten, die nothwendigsten Reparationen zu verwilligen. Unten wird man noch in ein artiges kleines Hoftheater und durch die Wohnzimmer Friedrichs hindurch geführt, diese sind fast so ab- oder ausgewohnt wie die im Schlosse zu Potsdam. Vieles davon setzen indeß die Kastellans, die sich selbst nur vielleicht zu sehr vergessen, auf die Rechnung der Hunde, die den König immer umgaben und die Freyheit hatten, der Stühle, Kanapees und dergleichen Meubeln nach Belieben sich zu bedienen.

Der Garte hinter diesem Schlosse ist nach der gefälligsten Zeichnung angelegt; eine gerade Allee, die bis an's Ende hin reicht, theilt ihn, und Bosquette mit schlängelnden Pfaden, hie und da Wasser, herrliche Aussichten, allerley Werke der Kunst, Vasen und eine Menge Statuen verschönern ihn. Die Statuen, unter welchen man auch verschiedene Antiquen trift, aus der Polignacschen Sammlung erhielt man sie, sind von sehr verschiednem Werthe; einige vortreflich, andere des Ansehens nicht werth. In zwey kleinen Gebüschen, dicht am Pallast, steht auf der einen Seite der Antiquitätentempel: gegen die marmorne Wand des in demselben befindlichen runden Sallons sind einige alte Büsten, (zwey bis drey derselben von großer Schönheit) auf Konsolen gestellt. Unter diesen liegt eine Menge alten Haus-

raths, Opferinstrumente, kleine Statuen und Idole, etruscische Vasen, Gefäße und dergleichen auf Tischen ausgebreitet. In einer gewissen Entfernung von der Wand findet man die acht Statuen, die unter dem Namen der Familie des Lycomedes bekannt sind, in die Runde gestellt; ein kleines Mädchen, das sich mit einem Arm auf etwas stützt und das das eine Bein über das andere geschlagen hat, gefällt hier ungemein wegen der Vollkommenheit der Draperie und des Angenehmen ihrer Haltung. Auf diesen Sallon folgt ein kleineres Zimmer mit einigen Basreliefs, unter welchen der herrliche Kopf Alexanders sehr auffällt. Ferner sieht man hier in vier Kabinetten vertheilt eine Sammlung Münzen von Gold, Silber und Kupfer und über sechs tausend geschnittene Steine; von welchen allen weit nur noch der geringste Theil beschrieben ist. Auf der andern Seite des Gebäudes erhebt sich der Tempel der Freundschaft, der Markgräsin von Bayreuth zu Ehren von Friedrichen gestiftet. Es ist eine marmorne Rotonde, die auf Pylaren ruhet und nur hinten etwas weniges Mauerwerk sehen läßt. Gegen dieses steht die Statue der Schwester des Königs. Wäre der Tempel nach allen Seiten hin offen geblieben; hätte man vorn kein Fronton und das Ganze mit weniger Bildhauerarbeit belastet, so würde der Eindruck noch schöner seyn, als er nun wirklich ist. Etwa in der Mitte des Gartens, wo mehr Wildheit, wie in den übrigen Theilen

len herrscht, geht man durch eine runde Kolonnade, die aber durch die großen Statuen und durch die zu häufig angebrachte Vergoldung eines Theils ihrer Schönheit beraubt wird. Etwas weiter rechter Seits ist ein japanischer Pallast erbauet, welcher den Geschmack dieser Architektur sehr glücklich darstellt; er hat drey Facaden und inwendig ist ein runder Saal en Dôme mit drey Kabinetten. — Das Gold, das man überall in reichem Maaße trift, ist hier besser angebracht, als in so vielen anderen Zimmern, nach europäischer Art meublirt. Endlich kömmt der bezaubernde offene Ort, wo man in der Mitte ein großes Bassin mit verschiedenen vortreflichen, in die Runde gestellten Statuen entdeckt, unter welchen die Statue des Mercurs mehr von Fleisch als Marmor zu seyn scheint; auf der linken Seite sieht man gegen den Hintergiebel des Pallastes von Sans-souci, hoch über einer Reihe von Terrassen, mit Trekkassen angefüllt und gegen die zwey Flügel dieses großen Gebäudes, das Kavalierhaus und die Gemäldegallerie; und rechts geht das Auge über eine neue englische Anlage, über Felder, Häuser, den Fluß und Berge, die gegenüber liegen, so wie über mehrere andere Gegenstände; eine Aussicht, die vorzüglich von der obersten Terrasse und auf Sans-souci selbst höchst entzückend ist. Der Garte, der noch etwas weiter geht, enthält noch eine Grotte, die man ihres Marmors wegen besehen kann, bey der sich sonst nichts merkwürdiges findet.

Zu dem Pallast von Sans-souci führt eine sehr schöne halbrunde Kolonnade von kannelirten korinthischen Pylaren. Das Gebäude selbst könnte man fast eine, in Zimmer vertheilte, Gallerie von einem Stockwerk nennen. In dem Vorsaale hat der jetzige König eine antike sitzende Statue des Trajanus sezzen lassen; sie wurde ihm erst vor kurzem aus Italien zugesandt und sie ist vortreflich gearbeitet. Dann folgt der runde Speisesaal, der en Dôme sich endigt, und von marmornen Pylaren getragen wird; er bildet den Mittelpunkt des ganzen Schlosses. Linker Seits kömmt man aus diesem Saale in die drey königlichen Wohnzimmer, von welchen das letztere; das am meisten gebrauchte Schlaf- und zugleich Sterbezimmer des großen Friedrichs war. Erst ohnlängst hat der jetzige König sie ganz neu meubliren lassen und ihnen sowohl in Hinsicht auf Pflafonirung, als andere Verschönerungen und Schildereyen, wobey man das Gold etwas sparsam brauchte, ein höchst elegantes Ansehen verschaft. Vielleicht war eine Umkleidung durchaus nothwendig, war sie es aber nicht, so möchte man wünschen, statt aller jener Schönheiten sie mit den alten Meubeln ganz in eben dem Zustande noch zu finden, in welchem sie Friedrich verließ. Es ist ein zu natürlicher schwer aufzugebender Wunsch, von Männern, die sich von andern so sehr auszeichneten und unsere ganze Aufmerksamkeit so mächtig auf sich zogen, auch das geringste das mit

ihrem

ihrem täglichen Leben und vorzüglich mit ihrem Abschiede in Verbindung stand, aufzubewahren. Einem runden Bibliothekszimmer hinter jenem Schlafzimmer hat man gleich den übrigen Zimmern und einer Gallerie, welche längst denselben sich hinzieht, und die den Namen der kleinen Gemäldegallerie führt, ihre vorige Gestalt gelassen; unter den Gemälden in dieser Gallerie fand ich verschiedene Stücke, bey welchen es mir unbegreiflich war, wie ein Verehrer der Kunst als Friedrich es war, sie nur einen Augenblick dulden konnte. Die Zimmer an der andern Seite des Speisesaals sind zur Aufnahme der Fremden bestimmt. Eben dazu dient auch das Kavalierhaus, das nahe bey dem Pallast liegt; auch wird hier wohl bey Revuen oder zu andern Zeiten, wo viele Menschen herbeyströmen, gespeist. Der große Saal, in dem gespeist wird, ist ganz bis oben hin mit schlesischen Jaspis bekleidet und der Boden ist mit eben diesem Stein und Marmor wechselsweis in dreyeckigen Stücken belegt. An der Wand stehen dreyßig antike Büsten. Die Decke, ein wenig zu niedrig gegen die Größe des Saals, hat Frisch nicht übel gemalt; doch verspricht das Gefällige seiner Anordnung nicht ganz der düsteren Größe, die in dem übrigen Theile des Saals herrscht. Die anderen Zimmer enthalten einige schöne Tafelblätter von Amethist und andern Steinen, Porcelan, Prospekte von Städten und dergleichen Kunstwerke.

werke. Die groſse Gemäldegallerie findet man auf der andern Seite von Sans-souci. Man kann nichts schöners sehen als das Verhältniß und die Dekoration, die hier sich zeigt Man denke sich eine Länge von 246 Fuß, zu einer Breite von drey und dreyßig und einer Höhe von fünfzehen Fuß; die Gemälde an der einen und die Fenster an der andern Wand; einen Boden durchaus von Marmor; eine Decke, wohl stark, aber nicht ohne Geschmack vergoldet; eine Kuppel in der Mitte, unter welcher, an beiden Seiten sowohl, als bey jeder der Thüren zwey Säulen emporsteigen; man füge noch hinzu zwey Statuen bey diesen Thüren, ein antikes Basrelief darüber, und Büsten und prächtige Tafelblätter, welche die Penanten verzieren; und man wird nur einen ohngefähren Begriff nur von dem sich verschaffen, was doch noch nicht einmal das Wesentliche dieser Gallerie ausmacht. Unter den Gemälden befanden sich vortrefliche Stücke, was man auch immer von den Kopien sagen mag, die Friedrich für Originale kaufte. Bis zu der Kuppel hin sieht man niederländische und unter diesen die vortreflichsten Werke von Rubens und van Dyks Pinsel. In einem besondern viereckigten, kleinen Kabinette am Ende mit Verd Antique gefluert nnd lambrisirt, hängen die kleineren Stücke, von welchen van der Werf verschiedene vortreflich gemalt hat.

So

So vieler geerbter Palläste und der in denselben sich befindlichen Kostbarkeiten ungeachtet, hat doch der jetztregierende König auf einer ganz andern Seite von Potsdam, nehmlich am Ufer des heiligen Sees, einen neuen Pallast bauen lassen. Die Anwesenheit des Königs, der denselben schon bewohnte, hat mich abgehalten, ihn zu besehen; und so kann ich nur, nach den Angaben von andern, auf deren Urtheil ich mich indeß verlassen darf, noch hinzufügen, daß der gute Geschmack und die Eleganz in und bey demselben alles geleistet haben; und ich baue auf diese Versicherungen um so zuverläßiger, da alles, was ich von Friedrich Wilhelms Anlagen oder Verschönerungen gesehen habe, mich überzeugt, daß er mit eben der Liebe zu den Künsten, die seinen Vorgänger beseelte, ein unendlich feineres und sich weniger verleugnendes Gefühl für das Schöne zu vereinigen weiß. Auch das Äußere dieses Gebäudes, in dem sich der König dem Genusse häuslicher Freyheit überläßt, bin ich nicht fähig meinen Lesern zu beschreiben. Wegen des vielen Marmors, der bey demselben angebracht ist, nennt man diesen Pallast den Marmornen.

Wittenberg.

Oktober 1791.

Potsdam und diese erste sächsische Stadt liegen eine Tagereise weit von einander entfernt. Der Weg ist beschwerlich; er zieht sich durch sandige und wenig bebaute Flächen hin, deren Tannenwälder, durch die man hindurch muß, die Zahl der Städte, Dörfer und Häuser, welchen man vorbeyfährt, weit übertrifft.

Auch die Lage Wittenbergs hat wenig Anziehendes. Eine ebene baumlose Gegend wird nur durch die Elbe, welche in einer kleinen Entfernung von der Stadt vorbeyströmt, und da von keiner bedeutenden Breite ist, etwas lebhafter. Vor kurzem hat man eine hölzerne Brücke über diesen Fluß gebaut. Die Stadt, die länglicht ist, besteht vornehmlich aus ein paar parallel mit einander laufenden Straßen, mit einem Markt in der Mitte, auf welchem das Rathhaus erbauet ist, und in dessen Nachbarschaft sich die Stadtkirche erhebt. Prächtige Gebäude sucht man hier vergebens, doch entdeckt man hie und da ein einzelnes Haus, das von außen ein frohes Ansehen hat. Traurig ist es, hier noch einen so bedeutenden Theil der Stadt in eben der Verwüstung zu erblicken, welche bey der Belage-

rung

rung vom Jahre 1760 in wenigen Tagen sein Loos ward. Wohl der vierte Theil der Gebäude wurde damals von den Flammen verzehrt, und die Ruinen, die doch nun nicht mehr rauchen, liegen noch beynahe alle fast unangerührt auf einander. Das Kastell, ein viereckigtes weißes Gebäude, ist durch eben den Brandt inwendig ganz vernichtet; man hat es nachher, um es als Kornboden nutzen zu können, mit einem Dache versehen. Die Zahl der Einwohner ist durch dies Unglück bis auf sechs tausend vermindert. Auch hat die Stadt etwas Widriges und Todtes, und man sieht keine andre Kramwaaren feilbieten, als Semmel, die man hie und da auf einer Bank ausgestellt hat. Semmel nennet man eine Art von eben nicht sehr wohlschmekkendem Franzbrode.

Die Universität gewährt der Stadt Wittenberg noch einige Unterstützung in ihrem kläglichen Zustande. Zwischen vier und fünfhundert Jünglinge trift man hier gewöhnlich, obgleich kein Gesetz da ist, das den Eingebohrnen des Churfürstenthums gebietet, eine inländische Universität zu besuchen. Die Prüfungen aber, welchen die Juristen sich unterwerfen müssen, ehe sie zu gewissen öffentlichen Aemtern gelangen, machen dies rathsam. Der theologischen Professoren giebt es hier vier; der juristischen fünf; der medicinischen drey, und der philosophischen eilf. Die Na-

men

men eines Schrenckh, Reinhards, Eberts und Anderer sind der gelehrten Welt bekannt. Die Theologen haben die größten Einkünfte, weil sie zugleich die Universitäts-Predigerstellen bekleiden; doch reicht dies nicht über 700 Reichsthaler hinaus. Die Besoldung der Uebrigen ist bedeutend geringer, und sie müssen sich durch ihre Vorlesungen oder schriftstellerische Arbeiten Nebenverdienste verschaffen. Die juristischen Professoren finden überdem noch eine Quelle des Verdienstes in der Ausübung ihres richterlichen Amtes, ob sie gleich kein richterliches Gebiet besitzen. Sie bilden nehmlich zwey verschiedene Kollegia. In dem einen, der Schöppenstuhl genannt, sitzen nur sie allein. In dem andern, in der juristischen Fakultät, urtheilen außer den fünf juristischen Professoren noch zwey Doktoren der Rechte, die den Titel Beysitzer führen. Man glaube aber nicht, daß diese Kollegia etwas mit den Mitgliedern der Universität zu schaffen haben. Aus dem ganzen Churfürstenthum werden hieher, so wie nach der Universität in Leipzig, in der günstigen Voraussetzung, daß ein geschickter Professor auch immer zugleich die gehörigen Eigenschaften eines Richters besitze, Processe zur Entscheidung gesandt. Die beyden erwähnten Kollegia beschäftigen sich mit der Untersuchung derselben, und das Urtheil, das von dem einen derselben gesprochen ist, wird dem anderen zur Revision vorgelegt. Das ganze Kapital der

Aka-

Akademie beträgt gegen 300,000 Reichsthaler; zwey Drittel davon bestehen in Ländereyen, in alten Zeiten für die Universität bestimmt; und dazu kommen einige Fonds, durch wohldenkende Privatpersonen hergegeben; das übrige Drittel wird unmittelbar von dem Churfürsten ertheilt, und diese Summe verschaft dem Kabinette keinen geringen Einfluß in die, die Universität betreffenden Angelegenheiten. Eigentlich steht die Universität unmittelbar unter dem Konsistorium und dann unter dem Geheimen Rathe; ein Kollegium, das mit dem Kabinette nicht verwechselt werden darf. Bey der Wahl eines Professors trift man folgende Ceremonien: die Fakultät, in welcher eine Stelle wieder besetzt werden muß, schlägt Dreye zur Wahl vor. Die übrigen Fakultäten zusammengenommen haben die Macht, diese zu billigen oder zu verwerfen; und auf alle Fälle schlagen sie auch ihrer Dreye dem Konsistorium vor. Die Wahl, welche dies Kollegium trift, wird wiederum von dem Geheimen Rathe bestätigt oder verworfen; wenn etwa die Professoren zu einem künftigen Gehülfen Männer vorgeschlagen haben sollten, von welchen sie zwar keine Verdunkelung, die Universität aber auch wenig Heil zu erwarten hätte, so verlangt wol der Geheime Rath eine ganz neue Nomination; auch ereignet es sich wol einmal, daß derjenige, welchen man gern als Professor zu Wittenberg anstellen mögte, den Fakultäten unmittelbar empfohlen wird.

Das wenige, welches in dieser Stadt den Fremden gezeigt wird, entlehnt noch sein größtes Interesse aus der Geschichte Luthers und aus der größeren oder geringeren Achtung, die der Beschauer für diesen Kirchenreformator und seine Handlungen hegt. In dem Kollegium Augustanum, ehemals ein Kloster, das, nachdem man es sekularisirt hatte, Luthern zur Wohnung eingeräumt wurde, und das der Churfürst in spätern Zeiten Luthers Erben abkaufte und der Universität schenkte, sieht man noch sein Studierzimmer, seine Schlafkammer (diese aber ganz verändert) und das große Auditorium, in dem er täglich Vorlesungen hielt. Wenn das Frohe oder Traurige des Aeußern eines Zimmers einigen Einfluß auf die Gedanken, die man da faßt, oder auf die Schriften, die man verfertigt, würklich hat, so war Luthers Arbeitszimmer in der That wenig dazu geschaffen, in ihm sanfte, menschenliebende Gefühle zu erregen. Denkt man sich ein großes, finsteres, viereckigtes Zimmer, ganz mit Holz ausgelegt, kleine bleierne Fenster, durch einige Schildereyen und Vergoldungen noch unfähiger gemacht zum Durchlassen der Sonnenstrahlen, dazu einen fürchterlichen eisernen Ofen, und alles von den Verehrern des berühmten Mannes mit Namen vollgeschmirt, so denkt man sich ohngefähr Luthers Arbeitszimmer. In eben diesem Gebäude werden täglich 216 Studenten an einem Freytische gespeist, doch müssen sie dafür 6½ Groschen, etwa 10 Stüver, wöchent-

wöchentlich bezahlen; so giebt es auf dieser Universität auch eine Menge sowohl churfürstliche als andere Stipendia für unvermögende junge Studirende. Auch wird hier in einem Saale in dem oberen und in einem andern im untern Stockwerke die akademische Bibliothek verwahrt. Unten trift man wenig und die Aufstellung der Bücher ist höchst traurig; verschlossene Kasten mit hölzernen Gittern versehen, sichern die Bücher, die sie enthalten, gegen das Unglück, gelesen zu werden. Der obere Saal wurde zubereitet, um das schöne Geschenk zu empfangen, das der Kriegsrath von Bonikau, der zu Dresden wohnt und noch lebt, mit seiner reichen Büchersammlung der Universität gemacht hat. Diese Sammlung erstreckt sich über alles, was das Staatsrecht und die Geschichte des Vaterlandes des Sammlers betrift; und mit Wittenberg stand der Geber nicht nur in gar keinen Verhältnissen, sondern er lebte hier nicht einmal als Student in seinen jüngern Jahren. Zum Unglück des Gebers und der Gabe, die man erhalten hat, kennet man hier keine andere Aufstellung der Bücher, als die in Kasten mit dicken kreuzweise liegenden Latten bebolwerkt, und so werden auch diese Bücher wahrscheinlich schnell in eben die Nacht der Vergessenheit hinabsinken, in welcher sich ihre ältesten Brüder in dem untersten Stockwerke befinden. Einen Fonds zum Zukauf zu dieser Sammlung hat bis jetzt der wohlthätige Geber aus seinen Geldmit-

keln noch nicht hinzugefügt. Ein anderes Universitätsgebäude, das Friedericianum, besitzt ganz nichts, das einige Aufmerksamkeit verdient, wenn man das große Auditorium ausnimmt, in welchem alle öffentlichen Aktus verrichtet werden, und welches, weil auch Luther hier seine öffentlichen Vorlesungen hielt, noch gegenwärtig die Cathedra Lutheri genennet wird.

Die Schloßkirche, welche gegenwärtig die Universität zu ihrem Gottesdienste gebraucht, ist nach dem siebenjährigen Kriege in einem guten Geschmacke und mit einem schönen Thurm aufgebauet. Inwendig ist sie geräumig, hell und angenehm; hier sieht man die Grabmäler des so oft schon genannten Reformators und Melanchtons: beyde liegen hier begraben, obgleich Luther zu Eichsleben starb. Ihrer beyden Portraits und dann die Bildsäulen des Churfürsten Friedrichs des Weisen und seines Bruders Johann, so wie die beyden kupfernen, aus dem Brande geretteten Grabmäler, unter welchen ihre Leichname ruhen, gehören zu den übrigen Merkwürdigkeiten dieser Kirche. Die Thür dieser Kirche war es, an welche die berühmten Theses gegen den Ablaß geschlagen wurden; jene Theses, die den Abfall so vieler europäischen Länder von der Herrschaft des römischen Stuhls nach sich zogen. Man kennet in

dieser Stadt auch noch das Thor, vor welchem die päbstlichen Dekretalen im heiligen Eifer verbrandt wurden. Auch besitzt die Universität einen botanischen Garten und ein anatomisches Theater, aber kein Observatorium.

Leipzig.

Oktober 1791.

Wir kommen nun zu einer anderen sächsischen Universität, welche der vorigen, zählt sie auch gleich keine Kirchenreformatoren unter ihren Lehrern, an Ruhm nichts nachgiebt, und an Menge von Professoren und Studenten sie weit übertrift. Beide sind eine Tagereise weit von einander getrennet. Von Wittenberg hinweg führt eine Art von Chaussee zwischen wohl bebaueten Aeckern. Von dem Städtchen Kemberg bis nach Düben trift man nur Sand und ein großes Holz von Eichen und Tannen. Dann folgt bis nach Leipzig hin ein unsäglich fruchtbarer Boden.

Die Stadt ist klein, aber mit langen Vorstädten vor jedem Thore umgeben. Diese Vorstädte sind immer wegen der schönen Gärten berühmt gewesen, welche hier so viele begüterte Bewohner Leipzigs, mit einander wetteifernd, angelegt haben; noch fortdauernd und zugleich mit veredelterm Geschmack ist man mit Anlegung von Gärten beschäftigt; auch werden Gebäude von vortreflicher Architektur bey denselben und innerhalb des Umkreises der Stadt aufgeführt. Schade nur, daß ein heftiger Frost mich verhinderte, während der wenigen Tage meines dortigen Aufenthalts,

halts, mehrere dieser Schönheiten, die mehr für den Sommer als für den Winter sind, zu besehen. Die Vorstädte sind seit kurzem zu englischen Landsitzen geworden, man hat die Stadtgräben ausgefüllt; Bosquets, Gazons, chinäsische Brücken und kleine Hügel sind angelegt worden und vor dem Petersthore findet man eine viereckigte Pleine mit einer marmornen Statue von dem jetzt regierenden Churfürsten, die vor etwa zehen Jahren von dem Fürsten von Jablonowsky und dem Stadtrathe errichtet wurde. Die Arbeit an derselben ist nicht ganz mittelmäßig, das Piedestal aber ist im Verhältniß mit der Statue zu hoch. Aller der Zierrathen ungeachtet, mit welchen man diesen Cirkel von Leipzig zu verschönern gesucht hat, ziehe ich doch immer noch die hanöverschen Wälle vor; denn diese besitzen bey einer ähnlichen gefälligen Anlage einen Vorzug, welchen die Kunst nie verschaffen kann, nemlich den Vorzug einer weiten Aussicht auf Land und Berge. Leipzig ist sehr regelmäßig durchschnitten. Nach einem großen Markt in der Mitte der Stadt, der nur durch ein elendes Rathhaus entstellt wird, führen die mehrsten Hauptstraßen. Im Ganzen sind die Sraßen geräumig und hell und die Häuser groß, hoch und von einem gefälligen Ansehen, obgleich mehr nach den Vorschriften einer veralterten und gothischen, als nach den Vorschriften einer verbesserten Baukunst aufgeführt. Niemand bewohnt hier mehr wie ein Geschoß, und

alles übrige, bis auf fünf bis sechs Treppen hoch, ist vermiethet, entweder das ganze Jahr hindurch, oder nur während der Messe. Unten an der Erde, mit der Straße gleich, findet man nur Gewölbe, in welche, wie in Magazine, die Kaufleute ihre Waaren bringen, und aus welchen sie zugleich, wie aus Laden verkauft werden. Auch diese Gewölbe können zu hohen Preisen vermiethet werden; ein Haus von einiger Bedeutung zu Leipzig ist also ein Kapital von nicht geringem Werthe und man hat ihrer einige, die allein an Schatzung *) dem Landesherrn fünf, ja bis sieben hundert Reichsthaler aufbringen müssen. Der Wichtigkeit der Messen und des Handels aller Art, besonders des Buchhandels, der auf denselben getrieben wird und die Zahl der Fremden, welche dann das ohnehin schon so bedeutend volkreiche Leipzig an Menschenzahl verstärken, sind zu bekannt, als daß ich noch dabey verweilen dürfte. Der Reichthum einer Menge Einwohner dieser Stadt bewürkt einen großen Geldumlauf, und dieser schaft Ueberfluß und alle Arten von Vergnügungen und Erholungen, die im Winter sogar verschiedene Fremde herbey ziehen. Eine gute teutsche Schauspielergesellschaft, die auf einem artigen und für das Ohr vortreflich eingerichteten Theater spielt, hält

*) Verponding oder Steuer von liegenden Gründen aller Art.

hält fast das ganze Jahr hindurch hier sich auf. Auf Kleiderpracht hat man hier immer und auch unter den gemeinen Leuten viel gehalten und sich allgemein bemüht, feine Lebensart zu zeigen, die, so sehr sie auch Leipzig den Nahmen von klein Paris verschafte, gleichwohl bey einer Vermischung der teutschen steifen Komplimentösheit mit dem nachgeahmten Nachläßigen der französischen Eleganz sich nicht immer außerhalb den Grenzen des Lächerlichen zu halten wußte. Auch in der Sprache bemerkt man Affektation, die von dem liebenswürdigen Natürlichen, das doch auf die Dauer am mehrsten gefällt, um verschiedene Grade abweicht und dazu kömmt nun noch das Singende in der Aussprache und das Kadanciren der Phrasen, welches alle Sachsen mit einander gemein haben. Was die Reinigkeit der hochteutschen Sprache betrift, so ist es mir allezeit unbegreiflich gewesen, wie man diesem Churfürstenthum und besonders Leipzig die Ehre erzeigen konnte, es als den Theil Teutschlands aufzustellen, wo die Mutterspracbe am besten gesprochen werde; es würde gar nicht schwer werden, eine lange Liste von Abweichungen, die man hier trift, zu entwerfen; selbst von Leuten von Erziehung hört man sehr häufig verschiedene Buchstaben und Dyphtongen ganz anders aussprechen, als sie geschrieben werden.

Der Magistrat, der hier ansehnliche Einkünfte hat, besteht aus einem regierenden Bürgermeister,

welche Stelle jetzt der Geheime Kriegsrath Müller bekleidet, der alles, was zur Verschönerung und zum Lüster der Stadt dienen kann, sich recht sehr angelegen seyn läßt, und aus zwölf Beysitzern. Der große Rath, aus welchen diese Herren jährlich gewählt werden, zählt ein und dreyßig Mitglieder. Einem Stadrichter und sechs Beysitzern, aus eben diesem Rathe ernannt, ist die Jurisdiktion über die Bürger anvertrauet. Eine vortrefliche Bibliothek, in zwey Reihen offener Schränke und diese in einem Saale von einer ansehnlichen Länge und Breite, aufgestellt, gehört den Magistrat eigenthümlich, der zur Vergrösserung der Sammlung, außer den Geschenken, jährlich noch dreyhundert Thaler verwendet.

Die Lutheraner vertheilen sich hier in vier Parochiekirchen, in welchen die Beichtstühle, die Kleidung der Geistlichen und verschiedene Ceremonien noch mächtig an den heiligen Vater erinnern; bey jeder Kirche stehen mehrere Prediger. Die St. Nicolaskirche erforderte einen Bau und den hat man mit Beybehaltung der vorigen Gestalt von außen, inwendig so glücklich auszuführen gewußt, daß wenige Kirchen in Teutschland so viel Schönheit und so viel Geschmack zeigen, als diese. Das Schiff der Kirche ruht auf acht kannelirten Säulen; die sich aber oben als Palmbäume endigen und sich mit der gewölbten Decke vereinigen. Hinter den Pylaren

laus-

laufen zwey Galerien über einander um das Gebäude. Das Chor ist schmäler, als das übrige und mit marmorirten Stuck verziert, und die Bauordnung hier wie bey der Orgel ist korintisch. Der berühmte Oeser hat für das Chor ein Altarstück, sechs andere Gemälde und einige kleine Stücke verfertigt, von welchen einige vortreflich ausgeführt sind. Der Boden der Kirche ist von eingelegtem Marmor, und die Farbe des ganzen Gebäudes ein sehr helles Grau. Die Kanzel, an einer Ecke des Chors angebracht, ist gleichfalls von Stein. Alles hat indeß noch nicht die Arbeit der letzten Hand erhalten. Die Reformirten verrichten ihren Gottesdienst in einem schönen Saale; an jedem Sonntage wird eine teutsche und eine französische Predigt da gehalten. Der Refugies ungeachtet, die in Leipzig sich niedergelassen haben, und ungeachtet ein sehr würdiger Geistlicher angestellt ist, wird doch der in französischer Sprache gehaltene Gottesdienst nur mäßig besucht; bey dem hochteutschen aber strömet alles noch dem Bethhause, gerade noch so, als ob ein Zollikoffer, wie ehmals, die Kanzel besteigen würde. Der Churfürst hat in dem Schlosse, das unter dem Namen Pleissenburg bekannt ist, und aus dem nebst noch einem andern Gebäude, die einzigen Besitzungen des Churfürsten innerhalb Leipzig bestehen, eine katholische Kapelle.

Hier wohnt auch der Herr Oeser als Präsident einer Akademie der Maler- Bildhauer- und Baukunst.

kunst. Die Akademie hält in diesem Gebäude ihre Sitzungen; die Künstler Leipzigs sind Mitglieder der Akademie und gegen fünfzig junge Leute kommen hieher, um nach der Natur oder nach Modellen zu zeichnen. Zu den sehenswürdigen Gegenständen dieser Stadt gehören ferner die Winklerschen und Richterschen (gegenwärtig Ermmanschen) Gemäldekabinette; das erstere derselben, das am berühmtesten ist, sah ich leider nicht; und dann die Breitkopfsche Druckerey und Letterngießerey; eine Unternehmung von großem Umfange, und, weit entfernt sich auf das gewöhnliche einzuschränken, hat man hier alles versucht, was nach der Analogie für die so wohlthätige Kunst benutzt werden konnte. Das Musiknoten-setzen, eine der verdrießlichsten Arbeiten, wegen der unbegreiflich vielen kleinen Stäbchen, die dazu nöthig sind, beschäftigt fortdaurend verschiedene Arbeitsleute in einem besonderen Zimmer; so viel Geduld aber auch zu dieser Arbeit erfordert wird, so geht sie doch immer schneller, als wenn man die Noten stechen wollte. Der kleinen Stäbchen und kleinen Haken besitzt Herr Breitkopf schon so viele und von so mancherley Art, daß er sich getrauet, alle mögliche chinesische Karaktere herauszubringen; doch wird er sich in der Lage noch nicht befunden haben, starken Gebrauch davon zu machen. Auch Landcharten wollte man nach eben der Regel setzen; man hat es aber bey einem Versuche bewenden las-

sen

sen, der die Gegend um Leipzig zum Gegenstande hatte; man fand nehmlich, daß man die so verfertigten Charten weder so schön und genau, noch so wohlfeil liefern könne, als die gravirten. Ich erinnere mich außer jenem Versuche noch eine eben so gearbeitete Charte von Sicilien gesehen zu haben, und diese war nicht vortheilhafter ausgefallen.

Nach einer zwey und zwanzig jährigen Abwesenheit fand ich wohl in Leipzig den Ort wieder, wo ich meine ersten akademischen Studien begann, aber nicht die Freunde meiner Jugend, nicht mehr alle Lehrer und alle jene großen Männer, die es damals den Eltern zur Pflicht machten, ihre Söhne nach dieser Universität zu senden. Die Namen eines Ernesti und Gellert werden hier im Andenken bleiben, so lange Beredsamkeit und Talente, so lange Genie und Tugend noch einigen Werth behalten. Das Denkmal, das man dem Letztern dieser Männer in der Johanniskirche, bey welcher er begraben liegt, errichtet hat, ist seiner nicht würdig; es gleicht nur das bronzene Basrelief von seinem Kopfe, da man es vierzehen Tage vor seinem Tode auf dem Gesichte selbst modellirte, vollkommen den Zügen des sterbenden Greises. Aber ein Buchhändler, der durch den Verlag der gellertschen Werke sich ein ansehnliches Vermögen erwarb, hat besser für des Mannes Andenken gesorgt, wenn anders ein Monument dazu

etwas

etwas beytragen kann. Es ließ ihm nehmlich Herr Wendler in seinem Garten eine tronkirte Säule, mit einer Urne auf derselben und drey traurenden Genien zwey neben und einen über derselben errichten; die Gruppirung ist vortreflich und das Ganze wurde von dem Herrn Oeser gezeichnet. Ein Medaillon unten enthält das Profil des Weisen und des Dichters. An der Bildhauerarbeit läßt sich nichts tadeln. Nur sieht man an dem Fuße der Säule stehend zu wenig von den Kindern, die um und auf der Vase oben sich umschlingen.

Die Zahl der ordentlichen Professoren der Theologie beträgt hier fünf, der Rechte sieben, der Arzeneykunde sieben, und der Philosophie zehen. Zählt man die außerordentlichen noch hinzu, so steigt die Zahl der Professoren bis auf fünfzig; und dazu nun noch die Doktores und Magistri legentes. Diese haben sich das Recht, Unterricht zu geben, durch ein Examen erworben; ihre Zahl aber genau anzugeben, ist nicht gut thunlich. Unter einem solchen Heere, auf der ersten Universität des feinen Sachsens, im Mittelpunkte des gelehrten Teutschlandes, und auf den Kathedern, auf welchen so viele berühmte Männer gelehrt haben, erwartet man ohne Zweifel nicht wenige, welche den Ruhm Leipzigs durch ihre Namen und Schriften auf folgende Geschlechter fortpflanzen. Und in der That wird der Lehrstuhl des

Ver-

Verkraueten mit dem Styl und der Philosophie Cicero's durch seinen Schüler und Verwandten August Wilhelm Ernesti bekleidet. Im Fache der alten Literatur hat Morus sich als ein Mann von Verdiensten auch außerhalb Teutschland berühmt gemacht. Die Herren Plattner und Hindenburg sind wegen ihrer philosophischen und physischen Kenntnisse besondere Zierden der Universität. Fügte man aber auch zu den erwähnten Herren noch einige andere Mitglieder der Akademie von Verdiensten, so würde doch, fürchte ich, Leipzig, wenn es sich mit Göttingen sowohl in Hinsicht auf die Zahl der Professoren vom ersten Range, als in Hinsicht auf so viele andere Hülfsmittel zur Beförderung der Studien messen wollte, nicht anders als besiegt vom Kampfplatze treten *). Die Zahl der Studirenden wird hier noch wohl etwas stärker seyn, als auf der hanöverschen Universität; die große Menge der Stipendiaten aber, welche man hier unter den Studenten findet, gereicht wahrlich den Wissenschaften mehr zum Nachtheil und zur Geringschätzung, als zur Erweiterung ihrer Grenzen. An dem Freytische allein essen fast gegen die drey hundert, das ist, etwa ein Drittel

*) Auch außer dem Zirkel der Professoren trift man hier viele Männer von Kenntnissen und Geschmack. Die Herren Weiße und Huber sind dem Verehrer der schönen Wissenschaften bekannt; vielleicht gehört aber der Letzte auch mit zu der Universität.

tel des Ganzen. Ohnstreitig trift man zuweilen bey jungen Leuten aus niedrigem Stande glänzende Talente, und man thut wohl, wenn man sie, die sonst für die Gesellschaft verloren werden würden, durch mildthätige Unterstützung zur Entwickelung und Reife befördert. Aber diejenigen, welche besser bey der Schlachtbank oder auf des Schneiders Tische zu gebrauchen wären, als im Tempel der Musen, aus ihrem Kreise hinausnehmen und sie zum Predigt- Schul- oder Lehramt bestimmen, heißt ganz und gar nicht den Begünstigten hervorziehen, sondern eine Handlung verrichten, welche diesem selbst und der bürgerlichen Gesellschaft schädlich ist. In Hinsicht auf die Wahl des Rektors und Assessors theilen sich die Professoren hier nicht nach den Fakultäten, sondern nach vier Nationen, nach Sachsen, Meißen, Bayern und Polen; und jeder Student, aus welchem Lande Europens er auch kömmt, wird zu einer jener vier Nationen geschlagen, so wenig Aehnlichkeit die Nation, zu der er gehört, mit der, zu welcher man ihn bringt, auch haben mag. In allen übrigen Beziehungen bleibt die gewöhnliche Ordnung der Fakultäten. Das, was in Wittenberg in Betref der Anstellung der Professoren Statt findet, leidet hier einige Abweichung. Die Fakultät der Vakatur stellt zwar drey Männer zur Wahl vor, aber die übrigen bemühen sich wenig dabey; und die Fakultät stößt bey der Aufstellung der von ihr Gewähl-

wählten selten auf Hindernisse. Die eigentliche Wahl hängt meistens von dem Landesherrn ab, der überdem alle außerordentliche Professoren unmittelbar anstellt; diese aber erhalten nur geringe Besoldung und nicht immer wird, wie denn die Natur der Sache dies auch nicht zuläßt, ihnen die Versicherung zu Theil, zur ordentlichen Professur einst erhoben zu werden. Die Universität besitzt fünf Kollegia in der Stadt, diese waren ehemals Klöster oder andere fromme Stiftungen und wurden samt den dazu gehörigen Gütern der Universität zu ihrer Unterhaltung geschenkt. Hier befinden sich die öffentlichen Hörsääle und im Paulinerkollegio ist die Universitätskirche und die Bibliothek. Diese letztere hat man in einem alten finstern Saale, der die Gestalt eines Winkelhakens hat, und der in viereckigte Behälter abgetheilt ist, aufgestellt, und eine Menge alter und neuer Portraits von Professoren sind umher aufgehängt. Die Zahl der Bücher beträgt gegen 36000, wozu noch eine ansehnliche Sammlung von Manuscripten kömmt; doch sind diese meist alle schon gebraucht, und unter den Büchern findet man wenige neue; nur eine sehr geringe Summe ist zu dem jährlichen Ankauf bestimmt worden. Ein Auditorium hinter jenem Büchersaal hat man noch hinzugezogen, um das Legat des Hofrath Boehme darin zu bewahren. Herr Boehme schenkte vor etwa zehn Jahren einen Schatz, der aus den ausgesuchtesten

historischen und publicistischen Schriften bestand. Diese Bücher sind nun schön gebunden und füllen acht Schränke; allein sie sind nicht nur nach der kläglichsten Ordnung, nach ihrem Format nehmlich, aufgestellt, sondern es fehlt auch hier an einem jährlichen Einkommen, um die Sammlung fortzusetzen. Der Hof wendet noch von Zeit zu Zeit einige Summen zum Nutzen der Universität an. Erst ohnlängst hat man auf churfürstliche Rechnung ein artiges Observatorium oben auf dem Schlosse gebauet; mit Instrumenten war es indeß bey meiner Anwesenheit in Leipzig noch nicht versehen. Uebrigens bestehen die Fakultäten hier nicht allein aus Professoren, sondern auch aus Doktoren, die sich als Expektanten haben promoviren lassen. In dem Kollegio, das man den Schöppenstuhl nennt, sitzt nicht ein einziger Professor, sondern Rathsherrn und Doktoren der Rechte. Diesem Kollegio und der juristischen Fakultät werden, wie auf der andern Universität des Churfürstenthums, Processe zur Entscheidung zugesandt; gleichwohl bleibt der Richter frey und befindet sich nicht in der Nothwendigkeit, nach dem dort gesprochenen Urtheil sein eigenes zu modeln. Jeder Fakultät ist auch das Recht verliehen, die Bücher, welche in Leipzig gedruckt werden sollen, vorher zu prüfen.

Die Jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften, die vor noch nicht gar langer Zeit von dem Fürsten

dieses

dieses Namens errichtet wurde, ist unter den verschiedenen Gesellschaften, die hier blühen, die am meisten bekannte. Ein Professor der Mathematik, Literatur, Geschichte, Philosophie und Physik sind die fünf wesentlichen Mitglieder derselben und jährlich werden von der Gesellschaft Preisfragen aufgegeben über Gegenstände, die zu den eben genannten Wissenschaften gehören.

Reisen.

November 1791.

Die fruchtbare Ebene von Leipzig dauert noch fort auch auf der andern Seite der Stadt. Es ist ein herrliches Vergnügen durch ein Land zu reisen, das wie Sachsen mit kleinen Städten und Dörfern gleichsam bedeckt ist und in dem man wohl nur selten Denkmäler oder Beweise von Pracht, aber auch fast nirgends Zeichen der Unterdrückung und der Armuth findet. Dicht vor Wurzen muß man sich in einem Bote über die Mulde setzen lassen; das berühmte Schloß Hubertsburg, seit dem Frieden, der hier geschlossen wurde, ganz entmeubelt, und nun zu einem Kriegsmagazine bestimmt, läßt man einige Meilen weiter rechter Seits liegen; doch fährt man durch ein grosses, zu dem Schlosse gehöriges, Holz von Eichen, Tannen und anderen, nur nicht sehr hohen, Bäumen, durch welches ein bald auf- bald abwärts gehender Weg in gerader Linie gehauen ist. Eine halbe Station weit von Meißen beginnt mit einem male das entzückende Thal der Elbe; ein Thal, entzückend schön für den Reisenden, der von dieser Seite kömmt. Ein guter Weg, — auf der ganzen Route von Leipzig hat man großentheils Chaussee, — begleitet den Strom nach allen seinen Wendungen und geht über einen Theil seines rechten Ufers, in-

deß zwey klippige Bergketten sich auf der einem und andern Seite erheben, an welchen man hier Weinstöcke und Häuser hangen sieht und die dort von kleinem Holze und anderem Gebüsche bedeckt sind. Nirgends ist das Thal von außerordentlicher Breite.

Die Lage von Meißen ist äußerst bergicht und romantisch; sieht man auf dem Markte, so sieht man nicht allein das Schloß mit den Geräuden, die es umringen, hoch über seinem Haupte auf einem Felsen erbauet, sondern auch verschiedene andere Häuser in der Stadt stehen ganz und gar über der Reihe derjenigen, die den Markt umringen. Man findet unter den Häusern dieser Stadt einige artige Gebäude, welche den Wohlstand der Eigenthümer verkündigen; aber nicht ein einziges Haus, das das Auge besonders auf sich zöge. Man zählt hier drey Parochiekirchen. Eine Brücke über die Elbe vereinigt die Stadt mit noch sehr vielen Häusern auf der gegenüber liegenden Seite. Diese Brücke läuft erst über verschiedene kleine und dann über zwey große Berge von sehr dauerhaftem und schwerem Holze. Alles Sehenswürdige in Meißen beschränkt sich auf das Schloß. Es liegt, wie schon gesagt, auf einem hohen Felsen, nach der Leipziger Seite der Stadt: man besteigt den Fels auf der hinteren Seite, wo eine Menge Treppen hinaufführen; auch kann man hinauffahren auf einem sehr zickzacklau-

fenden Wege; auf der Seite nach dem Flusse hin sieht man nur eine steile Mauer. Das Schloß besteht aus einer großen Masse von Gebäuden. Ein Thor führt zu dem innern Hof, an welchen die Porcelanfabrik und die Schloßkirche stößt. Auch versammeln sich auf dieser Burg einige Kreis- und andere Kollegia.

Um das Formen, Modelliren, Malen und was sonst für Arbeiten noch von der Art in der Porcelanfabrik verrichtet werden, ansehen zu können, muß man eine besondere Verwilligung dazu von Dresden erhalten haben; da man aber die Oefen und alles, was zum Geheimniß der Fabrik gehört, doch nicht zeigt, so kann jeder, der nur eine Fabrik dieser Art je durchlief, jene Erlaubniß leicht entbehren. Die Zahl der Arbeiter beträgt zwischen fünf und sechs hundert und darunter sind mehr als ein Drittel Maler. Alles gehört dem Churfürsten und man kann annehmen, daß der Churfürst das ganze Magazin, mit allem, was darin fertig liegt, frey habe, daß er wenigstens nichts bey der Fabrik verliere und einer Menge Menschen mittelbar oder unmittelbar ein ehrliches Auskommen verschaffe. Man wird zuerst in einen Saal geführt, in dem man gemalte Service, einzelne Tassen, Ornamente und Figuren findet; in der Arbeit der letzten Art hat man es hier sehr weit gebracht und man ist bemüht an artigen

und

und zugleich neuen Erfindungen einen Ueberfluß zu erarbeiten; von Servicen hatte man nur geringen Vorrath: ein zweites Magazin ist allein für das tägliche Guth und ein Drittes, in einem benachbarten Gebäude, ist der Aufbewahrungsplatz für das ganz weiße Porcelan und für Biscuit Und hierin hat man vorzüglich in Hinsicht auf Figuren einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Der Modelleur ist, wenn er auch gleich Sachsen nie verließ, ein Mann von großen Talenten, und wird jährlich mit sechs hundert Thalern für seine Arbeit belohnt. Er hat nach einigen Gemälden aus der Gallerie zu Dresden Figuren und Gruppen verfertigt, bey anderen sich Antiken gewählt, und auch selbst einige sinnbildliche Stücke mit gutem Erfolg geliefert. Was übrigens die Malerey in dieser Fabrik betrift, die doch immer bey Unternehmungen der Art die Hauptsache ausmacht, so fehlt es hier noch nicht an vortreflichen Künstlern; wiewohl man hie und da in kleinen Gemälden zu viel buntes gewahr wird. Von dem innern Werthe der sächsischen Porcelanerde und der Härte derselben im Feuer darf ich nichts bemerken, wenn ich nicht etwas bekanntes sagen will. Die Fabrik hält auch zu Dresden ein sehr vollständiges Magazin von ihren Produkten.

Die Schloßkirche ist eines der schönsten und hellesten gothischen Gebäuden, das man zu sehen wün-

schen kann; ihr Aeußeres verkündigt das gar nicht. Sie erinnert an die Zeiten Kaiser Otto's des Großen. Die Kapelle, am Ende derselben angebracht, ist aus viel frühern Zeiten und verräth zugleich weit weniger Baukunst: sie diente zum Begräbnißplatze einiger Churfürsten vor der Reformation. In der Kirche selbst findet man einige Altarblätter von alten Meistern. In den Konsistorien wird in einen paar Kellern das Archiv des Stifts von Meißen aufbewahrt. Zu diesem Stifte gehören zehen Domherren, von welchen acht weltliche, von vierzehn Ahnen, seyn müssen; die beyden andern sind allezeit Professoren der theologischen Fakultät zu Leipzig. Der Probst hat ein jährliches Einkommen von 60000 Thaler, der Dechant von 4000 und der geringste Domherr von 1800 Thalern.

Dresden.

November 1791.

Die lange Station zwischen Meißen und der sächsischen Hauptstadt bietet so viele verschiedene Schönheiten dar, daß man, hat man sie geendigt, fast wünschen möchte, sie wieder anzufangen. Das schmale Elbethal, durch das man jetzt auf einer andern Seite fährt, erstreckt sich noch eine Stunde weit von der eben beschriebenen Stadt. Berge mit Gebüsch bewachsen und mit ein paar alten Burgen auf den Spitzen, begleiten den Strom; eine Reihe Weinberge erblickt man unten; jeder derselben hat ein kleines Haus; einige sind fast auf nackten Felsen in Terrassen angelegt, und mühsam und kostbar ist die Bekleidung derselben mit Erde; die flacher angelegten erblickt man, wo der Boden günstiger war. Plötzlich breitet das Thal sich aus, die Elbe verschwindet dem Auge, um erst vor den Mauern Dresdens einen anderen Schauplatz zu heben; aber nichts desto weniger bleibt die Gegend reizend. Der Boden, über den man fährt, zeigt das Bild der Fruchtbarkeit selbst. Zwischen vortreflich bebaueten Aeckern trift man hier ein kleines Stück Weideland, dort einen Tannenwald von nicht gar zu großer Ausdehnung; die Berge nähern sich dem Wege und entfernen sich wieder; einige derselben sind mit Weinstöcken über-

deckt und hie und da sieht man, wie sich's in der Nachbarschaft der Residenz erwarten läßt, die schönsten Landhäuser; ein Dorf schließt sich hier fast an das andere, und nicht weniger dicht an einander stehen am Wege einzelne Gebäude. Stärkere Gehölze heben in ferner Aussicht ihr düsteres Haupt empor. Weit ist man noch von der Hauptstadt entfernt, wenn man sie bereits erblickt. Das Thal behält hier eine ziemliche Breite und die Berge, mit Getreide, Wein und Holz überdeckt, erheben sich mit mäßiger Abschüssigkeit. Der Strom formet gleich unter der Stadt einen starken Bogen und das trägt, da auch die Bergkette sich zugleich krümmet, nicht wenig zur Verschönerung der Gegend bey. Die Elbe theilt Dresden in zwey ungleiche Theile, welche beyde befestiget sind. Sie schnellet mit starkem Erguß unter der langen und breiten Brücke hin, die jene beyden Theile der Stadt verbindet und deren gefällige Gestalt durch mannigfaltige Kupferstiche fast jedermann bekannt geworden ist. Ein feines, leichtes, eisernes Stacket, das sich fortdaurend zu Nischen ausbeugt, dienet der ganzen Länge der Brücke nach zur einigsten Brustwehr. Ein gegossenes Krucifix, auf zeinem künstlichen Felsen angebracht, stand ehemals auf der Hälfte der Brücke, aber da man bey'm Bau der Schloßkirche, um diese mit dem Pallast des Churfürsten zu verbinden und nach der Wasserseite hinaufführen zu können, einen Theil der Brücke weg-

wegnahm, so ist jenes Verhältniß verändert. Wegen der Anschwellung des Wassers nach starkem Regen oder wenn der Schnee geschmolzen ist, hat man die Brücke noch viel weiter, als über das gewöhnliche Bette des Stroms hinaus geführt. Die Fußgänger, für die ein vortreflicher Pfad angelegt ist, gehen, um nicht einander hinderlich zu werden, auf dieser Seite beym Ausgehen, auf jener Seite beym Zurückkommen.

Den größten Theil der Stadt oder das eigentliche Dresden macht nicht gerade der älteste Theil der Stadt aus. Der kleinste im Gegentheil, ohngeachtet man ihn die Neustadt nennt, ist älter als die Tochter, die von so viel größerem Umfange ist; ein Spaziergang, mit jungen Bäumen bepflanzt und einem Vorholze gleich mit Geländern versehen, geht rechts von der Brücke nach den Wällen, welche die Neustadt nach der Landseite hin umgeben, und durchschneidet sie ohngefähr in der Hälfte. Eine Statue zu Pferde von August I. ziert den Platz, bey welchem jener Spaziergang beginnet und das schöne Gebäude der Hauptwache und des Kriegsraths verschönert die Brücke, an dessen Ende es erbauet ist, noch mehr. Von einigen andern großen öffentlichen Gebäuden dieser Neustadt werde ich unten sprechen; übrigens ist sie in Hinsicht auf Privathäuser und Gassen nicht von großer Bedeutung. Sie hat ihren eigenen

genen Magistrat, ihr eigenes Rathhaus und, wie sich fast von selbst versteht, auch eine besondere Kirche. Der gegenüber liegende Theil der Stadt kann auch nicht zu den großen Residenzen gezählt werden, ohngeachtet die Vorstädte ihn vergrößern helfen. Von dem dunkelen massiven Stein, von welchem alles zu Dresden gebauet ist, hat die Stadt, der Palläste, die man hie und da trift, ungeachtet, und ungeachtet der im Allgemeinen großen Häuser, ein gewisses finsteres Ansehen, das sich über das Ganze verbreitet. Eben die Menge Ausbuchten (uit stekken), vermittelst welcher man zu Leipzig mehr das Innere der Gebäude bequemer macht, als den Außengiebel verschönert, trift man auch hier; und man sieht fast bey allem, daß die Haupt- und die Akademiestadt in einem und demselben Churfürstenthume liegen. Die mehrsten Gassen sind gerade, aber nur einzelne sind breit. Der alte Markt bildet ein schönes längslichtes Viereck, welches an das Rathhaus stößt; der neue, wenn gleich nicht so regelmäßig angelegt, trägt durch seinen Umfang durch die prächtige, en Dôme gebauete, doch etwas zu schwere Marienkirche und durch die Gemäldegallerie nicht wenig zur Verschönerung Dresdens bey. Zu bedauren ist es, daß man beym Anlegen dieser Stadt es versäumte, an einem Werf zu denken. Nur in der Nachbarschaft der Kreutzkirche findet man noch einige Stellen, wo Gebäude standen, die im siebenjährigen Kriege abbrannten

brannten und die an die Wittenbergischen Schuthaufen erinneren. Doch ist das Aufbauen dieser vernichteten Wohnungen von dem Hofe mit eben dem Eifer betrieben, den die Besitzer selbst seit einiger Zeit in dieser Hinsicht gezeigt haben; man hat von Seiten des Hofs versprochen, einige Procente von den Kosten des Baues zu übernehmen und überdem sind die Erbauer von einigen Abgaben befreiet worden. Die Kreutzkirche selbst, die das Loos der Verwüstung mit traf, und mit deren Wiederaufbauung auf Kosten der Stadt, doch mit Unterstützung des Landesherrns, man sich schon seit dem Frieden beschäftigt hatte, war endlich so weit gediehen, daß man glaubte, innerhalb weniger Monate zur Einweihung schreiten zu können. Dieses inwendig eyrunde Gebäude hat außer vier Facaden, durch Korinthische Pylaren und Pilaster, nur nicht von der leichtesten Art, veredelt, und oben einen Thurm, der aus zwey oder drey Vertiefungen über einander besteht. Das Ganze besitzt, gleich so vielen Gebäuden in Dresden, wie es mir vorkömmt, eine gar zu schwermüthige Schönheit. Einige artige Gärten umringen die Stadt; der sogenannte große Garte, der dem Churfürsten gehört, von sehr bedeutendem Umfange, hat aber wenig Mannigfaltigkeit. Man trift hier eine Art Pavillon, dem es an einer gefälligen Form fehlt und der mit zu vielen Verzierungen ausgeschmückt ist.

Die Volksmenge hat seit dem Kriege sich beträchtlich vermindert; jetzt schätzt man sie zwischen 40 und 50000; die Sterbelisten enthalten im Durchschnitt 1700 Todesfälle. Die Menge schöner und wohlgebildeter Menschen von beyden Geschlechtern muß einem Fremden hier auffallen; eben die Kleiderpracht mit Eleganz verbunden, die man unter allen Ständen in Leipzig sieht, findet sich auch in Dresden, aber auch hier nicht selten ein gezwungenes Wesen in der Haltung und dem Gange; und so wie man auf der einen Seite bey dem hiesigen gemeinen Mann eine gewisse Artigkeit entdeckt, die man in verschiedenen anderen Hauptstädten vergebens sucht, so zeigt es sich auch auf der anderen Seite, daß die Anwesenheit eines Hofs und des hohen Adels den Einwohner einen Charakter mittheilt, der immer von dem der Bewohner einer Handels- und Akademiestadt verschieden seyn wird. Wenn man auch gleich von dem sächsischen Adel überhaupt nicht sagen kann, daß er zu den reichsten gehöre, so werden hier doch die Winter, vorzüglich die Karnevalswochen mit so vieler Pracht als Fröhlichkeit hingebracht. Nur findet das hohe Spiel der Anhänger gar zu viele. Eine gute teutsche Schauspielergesellschaft und italienische Operisten spielen einen guten Theil des Jahrs hindurch in einem Gebäude, das aber nicht auf das allervortheilhafteste ausgefallen ist.

Zu Sachsens nicht genug zu schätzendem Glücke sind die Zeiten verschwunden, in welchen ein üppiger und verschwenderischer Minister den Fürsten, der von des Dieners Winken abhängig geworden war, zu Ausgaben verleitete, zu deren Bestreitung nicht einmal weit größere Einkünfte, als die des Churfürstenthums würden hinreichend gewesen seyn. Den Pfad eines Fürsten verfolgend, der während seiner Minderjährigkeit das Ruder des Staats mit eben so großer Weisheit, als Vorsichtigkeit führte, hat Friedrich August nun beynahe ein viertel Jahrhundert lang Europa das Vorbild eines Landesherrn gegeben, der, durchdrungen von der Größe der Pflichten, zu welchen er sich berufen sieht, nur für das Wohl seiner Unterthanen lebt, der durch eine verständige und ununterbrochene fortdaurende Sparsamkeit sein unsäglich tief gesunkenes Vaterland von der Schuldenlast, welche die Brühlsche Schwelgerey und dann ein verderblicher Krieg erzeugten, befreiet und wieder zu der Höhe hinaufwindet, zu welcher sein fruchtbarer Boden, seine glückliche Lage und der thätige Geist seiner Bewohner es immer bestimmten. Mögen diejenigen, welche die Hofhaltung der beyden Auguste lobpreisen hörten, die seinige für einförmig, verstimmend und karg halten; ein glänzender Hof und glückliche Bauernhütten vereinigen sich selten in einem Lande; ein glänzender Hof paßt am wenigsten für ein Land, welches ausschweifender Lux bis zum Rande

seines Untergangs brachte.; mag der Churfürst für eine geliebte Tochter Schätze sammeln, die, wie man glaubt, zum größeren Nutzen des Landes verwandt werden könnten; dem allen sey so; warum soll der Churfürst seine eigene Kasse zum Wohl seines Kindes nicht nach Belieben verwenden können? warum will man ihm ein Recht streitig machen, das Recht jedes Vaters ist? und wie laut sprechen nicht zu Gunsten des Churfürsten so viele abgetragene, besondere Hofschulden, so viele gegrabene Kanäle, gepflasterte Wege, aufgeführte Brücken, für welche das Geld aus eben dieser Kasse kam? die Fabriken, die mit Summen eben daher angelegt oder unterstützt wurden, und so viele andere gleich weise Ausgaben. Man beschuldige denn endlich auch den Churfürsten des frommen Aberglaubens; jener Aberglaube, der keinem schadet und von Erfüllung wesentlicher Pflichten nicht zurück hält, ist oft verehrungswürdiger, als die so mächtig gerühmte Stärke des Geistes, als jenes schlaffe Gewissen, bey dem man sich fast zu nichts verbunden hält, und das, so wie es keine Aengstlichkeit aufkeimen läßt, auch gegen gegründete Ermahnungen, Vorwürfe und Anklage nur zu oft verschlossen ist. Auch sollte man bey dieser Beschuldigung, falls sie gegründet ist, es nicht vergessen, was katholisch erzogen zu seyn heisse; man sollte es selbst loben, daß diese Erziehung den Churfürsten nicht zur Intoleranz oder zur heimlichen Verfolgung

der

der Protestanten zu verleiten vermochte. — Was auch endlich das Loos der beweinenswürdigen Ruinen Polens seyn mag, so scheint es doch wenigstens, daß das Churfürstenthum das Unglück nicht treffen werde, dem es ausgesetzt seyn würde, wenn die zerbrechliche polnische Krone, wäre es auch nur auf die Lebenszeit eines einzigen Menschen dem Haupte zu Theil geworden wäre, das diese Lande beherrscht. Ich würde den unglücklichen Fürsten innigst beklagt haben, der, durch Umstände gezwungen, ein Land, das ihn zärtlich liebt, in dem er gebohren und gebildet wurde, und das seine väterliche Sorge ganz, alle seine Zeit und alle seine Kräfte fordert, hätte verlassen müssen, um über ein Volk zu herrschen, das andere Sitten, eine andere Sprache, ein anderes Naturell und eine andere Denkart hat; um über ein Volk zu herrschen, das eben eine neue Regierungsform sich schuf und das durch die Intriguen mißvergnügter Inländer und von Ausländischen, nur auf Raub laurenden Nachbaren, gequält wird.

Wir haben bereits bemerkt, daß die Kasse des Landesherrn von der des Landes oder der Stände verschieden ist. Man weiß, wie sehr die letztern seit einer geraumen Zeit sich beeifert haben, ihre Schulden abzutragen; und wenn der neue Krieg nicht allzu große Schätze verschlingt, so wird man nicht weit in das künftige Jahrhundert vorrücken dürfen, um

zu den Zeiten zu gelangen, da keinem Staatsgläubiger mehr Interessen bezahlt werden. Alle sechs Jahr versammeln sich die Stände, und auch öfter erfordern es dringende Umstände; es versammelt sich dann das ganze Corps oder nur ein Ausschuß. Die Stände geben nicht nur jedesmal ihre Einwilligung, wenn neue Abgaben ausgeschrieben werden sollen, sondern sie bestimmen auch, wozu die Abgaben zu verwenden sind; ferner berathschlagen sie über wichtige Punkte die Landesregierung betreffend, über welche, ohne ihre Zustimmung, nichts entschieden werden kann und so übergeben sie auch wohl Vorstellungen, welche die Landesregierung betreffen. Ihre Einkünfte giebt man bis auf drittehalb Millionen an; davon nehmen die Schulden noch zwölf Tonnen Goldes hinweg; eine Million wird in Friedenszeiten für das Militair ausgegeben, welches, wie ich in Dresden war, fast auf 30000 Mann geschätzt wurde, und welches man, so wie die Interessen abnähmen, Regimentsweise zu vergrößern beschlossen hatte, bis das Ganze zu einer Armee von 40000 Mann hinangestiegen sey. Das Heer besteht größtentheils aus Landeskindern, deren Gutbefinden es auch hier nicht ganz überlassen ist, ob sie dienen wollen, oder nicht; jedem Regimente hat man, wie in den mehrsten Staaten des teutschen Reichs, einen Werbedistrikt angewiesen, aber es geschehen hier nicht sehr viele gewaltsame Schritte. Die Armee liegt durchs ganze

Land zerstreuet und jährlich werden die Garnisonen verändert; in Dresden liegen außer den Garden beständig drey Bataillons. Die Summe, die nach Abzug alles dessen, was die Schulden und das Kriegswesen erfordern, in der Kasse der Staaten übrig bleibt, ist zu anderen Bedürfnissen des Landes, zur Besoldung einiger Beamten und dergleichen Ausgaben bestimmt. Aus der Kasse des Churfürsten wird ein Theil der öffentlichen Ausgaben bestritten, den anderen Theil geben die Stände. Aber es ist auch diese Kasse, in welche der Ertrag einiger Abgaben ganz fällt und einige Abgaben, zum Beyspiel die einkommende Rechte von allen ausländischen Produkten, kann der Landesherr ausschreiben nach eigenem Gutbefinden, ohne der Stände Einwilligung zu bedürfen. Die zehen Millionen, welche durch den Teschener Frieden aus der bayerschen Erbschaft erworben wurden, benutzte man, um Einkünfte, die an Braunschweig verpfändet waren, wieder einzulösen. Wahr ist es, die Abgaben in Chursachsen sind hoch, doch weiß man, daß sie nothwendig sind und zum Besten des Landes verwandt werden, und so werden sie von den Einwohnern mit eben der Gutwilligkeit entrichtet, als der Fleis ihnen sicher die Mittel verschaft, sie zu entrichten. Zu beklagen ist es, daß der Handel so sehr Landhandel ist; denn die Elbe ist, so bald sie das sächsische Gebieth verläßt, mit hohen Zöllen belastet und alle Waaren müssen zu

Magdeburg auf preußische Schiffe geladen werden. Die Fabriken zu Dresden selbst sind von wenigem Belang; doch findet man in dem Churfürstenthum Manufakturen aller Art; so wie denn überhaupt wenige Völker die Sachsen an Indüstrie übertreffen; gerade in dieser Hinsicht beklage ich es so sehr, daß ich das Erzgebürge nicht besuchen konnte; denn, außer dem, was die Gruben merkwürdiges darbiethen, soll hier jene Eigenschaft oder jene Tugend die Indüstrie auf das reitzendste sich zeigen. Die Spiegel, die in einer holzreichen Gegend, sechs Meilen von der Hauptstadt, gegossen werden, schleift, polirt und verfoliet man in einer Fabrik, die gleich vor Dresden angelegt ist. Durch ein Wasserrad wird der größte Theil der Arbeit verrichtet. Man weiß, daß das eine Spiegelglas das andere schleift; es wird nur Sand und Wasser zwischen beyde gebracht, um die Reibung zu befördern. Nun gehen die Gläser durch die Hände einiger Frauen, welche sie polieren; dann legt man abermals die Gläser auf einander und den letzten Glanz giebt man ihnen durch einen rothen Puder. Dem Verfolien konnte ich nicht zuschauen.

Was das Justizwesen in diesem Churfürstenthum betrift, so ist der Gang der Gerechtigkeit wohl gerade nicht der schnellste, doch kann jeder Einwohner auf die unpartheyische Handhabung derselben rechnen,

nen, und die peinlichen Gesetze sind nicht blutgierig. Man hat bereits seit einer geraumen Zeit an die Einführung einer neuen Art zu procediren gedacht: doch ist man noch nicht zu irgend einem Beschlusse gelangt. Außer den niederen Gerichtshöfen aller Art befinden sich zu Dresden die beyden höheren, der eine derselben heist das Landgericht oder der Hofrath und der andere das Appellationsgericht. Ein niederer Gerichtshof kann in peinlichen Sachen kein Urtheil sprechen; er ist nur das Organ; verkündigt nur das Urtheil, das die juristischen Fakultäten zu Wittenberg oder Leipzig, oder eine Schöppenbank ausgesprochen hat. Alle Justizhöfe nehmen hier, so wie in den mehrsten teutschen Staaten, ex officio Notiz von begangenen Missethaten, ohne die Dazwischenkunft eines öffentlichen Anklägers. Von den beiden hohen Gerichten verdient noch bemerkt zu werden, daß man von dem einen an das andere appelliren kann; daß sie ein konkurrentes Rechtsgebieth besitzen und daß der Hofrath zuweilen die Sachen, die auf seine Rolle gebracht sind, von dem Appellationsgerichte entscheiden läßt und der Hofrath sich selbst nur mit der Untersuchung der Frage beschäftigt, ob für die Appellation hinreichender Grund da sey; denn in Sachsen darf man von den niederen Gerichten nicht an die höheren appelliren, ohne befriedigende Gründe zur Beschwerde anzugeben. Auch in peinlichen Fällen haben diese beyden Gerichte konkurrentes Rechtsgebieth. Wenn ei-

ner von den Niedergerichten Eximirter, deren es viele in der Hauptstadt giebt, ein Verbrechen begeht, so ernennet der Hofrath zuweilen eine Kommission, um die Instruktion des Processes zu besorgen und dazu pflegt man wohl ein niederes Gericht zu wählen: ist die Instruktion besorgt, so kann der Hofrath selbst die Sache übernehmen oder sie dem Appellationsgerichte zur Entscheidung übertragen. Die Räthe und Mitglieder der beyden hohen Gerichte, so wie die Mitglieder vieler anderer Departements sind beständig mit Arbeiten überhäuft, und es bleibt ihnen wenig Zeit zu eigenen Angelegenheiten oder zur Erholung. Uebrigens mischt sich der Churfürst, ohne dessen Wissen nichts von Bedeutung in dem Lande geschieht, zuweilen in Rechtssachen, doch ohne die Freyheit seiner Unterthanen oder die Heiligkeit ihrer Besitzungen zu verletzen.

Die Reformirten besitzen hier eine Kirche, die fast die Gestalt eines länglichten Salons auf einem Landsitze hat. In derselben verrichten, wie in Leipzig, ein teutscher und französischer Geistlicher den Gottesdienst, und jener predigt auch hier vor der zahlreichsten Versammlung. Während meines Aufenthalts zu Dresden wurde ein Bethtag durch das ganze Land gefeiert. Die Predigt, die ich an diesem Tage in dieser Kirche hörte, hatte einzig die Pflicht für zugefügte Beleidigung dem Beleidigten Genugthuung zu

geben,

geben, zum Gegenstande; eine Materie, die so wichtig sie auch ist, mir doch für einen solchen Tag nicht allgemein genug zu seyn schien und die man für ein Land, in welchem Staatsrevolutionen, Plünderungen und dergleichen Auftritte Statt gefunden, in Zeiten der rückkehrenden Ruhe passender gewählt haben würde. Besondere Bitten für's Land und die Obrigkeit hörte man nicht. Die Katholiken haben zu ihrem Gottesdienste außer einer und der anderen Kapelle noch die prächtige Schloßkirche. Sie ist ein besonders, allein stehendes Gebäude, nur durch einen Gang oben mit dem Schlosse selbst verbunden. Sie steht fast quer nach der Flußseite, ihre Form ist ein länglichtes Viereck mit runden Ecken, und es scheint, als hätte man auf dem unteren noch ein Gebäude von eben der Gestalt gebauet. Ferner ist sie mit einer Menge Bildhauerarbeit und einem spitzen Thurm versehen. Inwendig zeigt sich eine weniger schwerfällige Architektur, als beym Aeußern. Man bewundert hier drey Altarstücke von Mengs, unter welchen das Mittelste den zum Himmel fahrenden Heiland vorstellt und auf eine dem Ruhme des Künstlers würdige Art ausgeführt ist. Die vier Ecken des Gebäudes werden von eben so vielen Kapellen eingenommen, die mit Freskoschildereyen plofonirt sind.

Die letzte Königin von Polen hat dicht vor Dresden ein kleines Hospital von zwölf Betten für Kranke von

ihrer Religion errichtet; doch nimmt man in dasselbe gegenwärtig auch Protestanten auf. Ich fand da nur fünf Leidende; und Menschen, die langwierige und ansteckende Krankheiten haben, werden gar nicht aufgenommen. Ein Arzt und ein Chirurgus besuchen diese Kranken täglich. Im Gebäude selbst findet man eine römische Kapelle und ein Priester, der gleich daneben wohnt, hat die Aufsicht über das Ganze; auch ist er es, von dem die Aufnahme der Kranken in das Haus abhängt.

Gleich bey dem Hospital liegt der Kirchhof, auf dem alle Katholiken aus der Hauptstadt begraben werden und auf dem auch wohl die Toleranz Anhänger der griechischen Religion aufgenommen hat. Diese Ruhestätte ist es werth wegen verschiedener, wohl ausgesonnener Grabmonumente besehen zu werden. Unter vielen anderen findet auch der Chevalier de Saxe das Seinige.

In eben dieser Gegend trift man auch eine merkwürdige Stiftung, eine Armenschule nemlich für Kinder beyderley Geschlechts aus dem Bürgerstande, die von der Freymaurerloge in Dresden errichtet wurde. Das Gebäude besteht aus 2 Flügeln und ein geräumiger viereckigter Platz ist in der Mitte; auf diesem erblickt man ein Denkmahl zu Ehren eines Wohlthäters, der ein geheimes Mittel gegen die veneri-

sche

sche Seuche und den Ausschlag der Schule vermacht hat; dies Mittel bereitet man seitdem in der Stadt und erwirbt damit jährlich gegen 800 Thaler nach Abzug der Unkosten, welche man zu eben der Summe anschlägt. Von den Flügeln ist der eine zum Aufenthalt der Knaben, der andere für die Mädchen bestimmt; aber so wie die letzteren zu jenen sich verfügen, um gemeinschaftlichen Unterricht zu genießen, so kommen auch die Knaben zu den Mädchen, um mit diesen gemeinschaftlich zu essen. Die Verbindung der Logen in verschiedenen Ländern Europens macht, daß man hier nicht nur junge Leute aus der Stadt und dem Churfürstenthum, sondern auch aus Polen, Rußland, der Schweitz und anderen Ländern trift. Doch finden sich in dem ganzen rechten Flügel nur fünfzig Lehrlinge, die unter einem paar Inspektoren standen; und in dem linken Flügel waren nur zwanzig Mädchen mit einer Gouvernante an ihrer Spitze. Einige wenige kommen auch hieher, um nur an dem Unterrichte Theil zu nehmen; so wie es denn auch einige Pensionairs hier giebt, die jährlich vier und vierzig Thaler bezahlen. Die Kleidung aller ist uniform, weiß und grün. Zweymal in der Woche nur wird Fleisch auf den Tisch gebracht; die Gegenstände des Unterrichts sind hier die gewöhnlichen; aber es erscheinen auch täglich Lehrer der französischen und lateinischen Sprache, der Mathematik und der Zeichenkunst; ich traf unter den Zöglingen einige,

die im Zeichnen keine unbedeutenden Fortschritte gemacht hatten; die Mädchen müssen auch noch ihre eigene Wäsche und Kleider, so wie die der Knaben in Ordnung halten. Die Knaben bleiben in dem Institute bis zu ihrem fünfzehnten Jahre; dann läßt man sie ein Handwerk lernen; die Mädchen bleiben dagegen drey Jahre länger, damit man sie gleich als Dienstmägde unterbringen könne. Nur Protestanten werden hier aufgenommen, doch stellet der Orden dem Pater Hertz, dem Beichtvater des Churfürsten, eine jährliche Summe zu, um diese zur Erziehung für Kinder katholischer Religion zu verwenden.

Das große Kasernengebäude in der Neustadt wird nicht seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß benutzt. Es dient theils zu einem Hospital, theils zu dem medicinisch-chirurgischen Kollegio. Das letztere sah ich und fand die Einrichtung desselben, so viel ich sie beurtheilen konnte, vortreflich. Alle Theile der Arzneywissenschaft werden hier von sieben Professoren, von welchen drey in dem Gebäude wohnen, anderthalb hundert junge Leute theoretisch und praktisch gelehrt. Auf die Anatomie legt man sich besonders; Kadaver erhält das Institut von allen Seiten her; und von vortreflichen Infusien und andern Präparaten fehlt es hier eben so wenig; man findet hier auch einige Lieberkühnschen, von welchen

ich

ich in dem Abschnitt von Helmstädt bereits ausführlich gesprochen habe. Doch muß man, um hier einiges Vergnügen zu genießen, mehr als auf andern Anatomien gegen den Abscheu abgehärtet seyn, den das Behandeln ganzer oder halber Leichen oder einzelner Glieder derselben bey demjenigen erzeugen kann, dessen gewöhnliches Geschäft das Anatomiren nicht ist; um so mehr, da man hier viele derselben in Kisten mit Spiritus aufbewahrt und sie aus Gefälligkeit gegen die Reisenden eine nach der andern herausholt.

Noch sollte ich von zwey andern öffentlichen Stiftungen sprechen; von der Kadettenschule, in einem schönen Gebäude auf der Neustadt, wo 150 Jünglinge zum Kriegsdienste erzogen werden, und dann von der Ecole Veterinaire, einige Schritte weit von der Stadt angelegt; da ich aber wußte, daß beyde nur Nachahmung von dem sind, was ich im Großen in Berlin sah, so konnte ich mich um so leichter darüber beruhigen, daß mir die Gelegenheit, sie zu sehen, nicht zu Theil wurde.

Der Hof, wie der Leser nach dem obigen bereits vermuthen wird, trägt nur wenig zur Lebhaftigkeit dieser Hauptstadt bey. Einen bedeutenden Theil des Jahrs bringt der Churfürst auf seinen Lustschlössern zu. Die Jagd hält ihn dann wieder von Zeit zu

Zeit

Zeit einige Tage außerhalb Dresden; außer dem Karneval — dann werden Feten auf dem Schlosse gegeben und — ist nur wöchentlich einmal, nehmlich des Sonntags, Cour und dann werden die Fremden vorgestellt. Des Morgens nach dem Gottesdienst erscheinen die Herren allein; des Abends werden in einem großen aber altväterischen *) Saal Cercle sowohl für Herren als Damen gehalten. Es herrschen hier einige Etiquetten, die noch aus alten Zeiten herzustammen scheinen; dahin gehört ein seltsamer Marsch des ganzen Hofs durch den ganzen langen Saal, ehe die fürstlichen Personen sich mit einem der Anwesenden unterhalten; dahin gehört, daß alle diejenigen auf Tabouretten an den Spieltischen sitzen, die nicht zu den fürstlichen Personen gehören; aber die Freundlichkeit und Gesprächigkeit dieser Letzteren sticht zu sehr gegen diese Etiquette ab, als daß man die Etiquette für den eigentlichen Geist des Hofs Friedrich Augusts halten könnte. Auch werden zu der Tafel des Churfürsten und der Churfürstin gewöhnlich keine Damen eingeladen.

Kein Fürst in Europa, wenigstens nicht disseits der Alpen, besitzt so viele kostbare Kunstsammlungen in

*) Das Schloß in der Stadt hat weder von Außen, noch von Innen etwas Merkwürdiges.

in solch einem kleinen Umkreise, und fast jede derselben zur ersten Klasse gehörig, als der Regent der sächsischen Staaten; und hier zeigt sich noch der einzige Vortheil von der Geldverschwendung seiner Vorfahren. Der Churfürst, welcher mit sehr vielen Kenntnissen in verschiedenen Zweigen der Wissenschaften auch Liebe zu den Künsten und Geschmack vereinigt, vergrößert diese Kabinette so wie es seine Einkünfte ihm erlauben, und zeigt, daß man bey guter Ordnung und regelmäßiger Haushaltung noch immer Mittel genug übrig behält, um auch nützlichen Ueberfluß anzuschaffen und Werke des Genies zu sammeln, deren Besitz jedem Lande zur Ehre gereicht und wieder zur Anfeurung anderer Köpfe und zur Herbeyziehung Fremder dienen kann.

Das berühmte Grüne Gewölbe oder die Reihe von acht gewölbten Zimmern, in welchen man einen Schatz von nicht zu berechnendem Werthe allmählig häufte, befindet sich gleich unten in einem innern Hofe des Pallastes selbst. Bekannt ist es, daß alle diese Edelsteine und andere Kostbarkeiten im siebenjährigen Kriege verpfändet wurden. Erst vor neun Jahren hatte man alles wieder eingelößt und seitdem ist auch der Schatz wieder jedem gezeigt worden; aller seiner übrigen nothwendigen Ausgaben ungeachtet gelang es doch dem jetzigen Churfürsten die Summe aufzubringen, die zum Einlösen erfordert wurden. Man muß,

muß, wenn man diese Schätze besehen will, es nicht versäumen, sich zeitig zu melden; mehr als sechs Personen zugleich werden nicht zugelassen und von diesen verlangt man noch, daß sie ihre Stöcke und Degen in einem Vorzimmer ablegen; überdem sind noch drey Leute beym Umherführen gegenwärtig und des Nachts wird alles von außen sorgfältig bewacht. Der Leser erwartet sicher nicht von mir eine Liste der Juwelen, die hier in beynahe zahlloser Menge bey einander liegen. Die Garnituren Knöpfe, mit den dazu gehörigen Schnallen, Degen, Vliesorden, Huthagraffen, sowohl in Brillanten, als in Rosen von allerley Couleuren, die Ringe, die Hals- wie die Ohrgehänge von allerley Edelsteinen und was es mehr von der Art giebt, verblenden das Auge. Die drey Hauptsteine sind ein platter Onyx, ein böhmischer Granat und ein grüner Diamant, welcher Letztere einzig in seiner Art ist. Unter den übrigen Stücken, die gezeigt werden, ziehen einige blos durch die Härte des Stofs, andere durch die Kunst, die bey denselben angewandt ist, und wieder andere durch beydes zugleich die Aufmerksamkeit auf sich. So sieht man eine Menge Becher von Elfenbein, die man nicht genug bewundern kann; hie und da ein Stück mit schönen Camoeen besetzt; vier schwere Becher von massiven Golde; Bruststücke gleich stark nach ihrer Art versilbert; von Bernstein die größten Massen; ein Tafelblatt von florentinischen Mosaik,

saik, das man mit 80000 Reichsthalern bezahlte. Merkwürdiger als alles schien mir ein Schornsteinmantel, der unter dieser Regierung angeschaft wurde und mit dem man den Großfürsten von Rußland, wenn er auf seiner Reise durch Dresden gegangen wäre, beschenken wollte. Etwas reicheres und schöneres kann man sich nicht denken. Aus lauter inländischen Marmor und inländischen Steinen zusammengesetzt biethet er eine Form dar, wie man sie bey den englischen Werken der Art von feinem Stahl zu finden gewohnt ist. Die geschliffenen, dabey angebrachten schwarzen Kiesel (keisteenen) sind dem Aeußeren nach nicht von Diamanten verschieden; und die übrigen Steine sind von wesentlichem Werthe; sind Amethisten, Granaten und Steine der Art, die im Erzgebürge gefunden werden. Das Vogtland, eine andere Provinz des sächsischen Gebieths, liefert auch feine Perlen, die auch Kenner nicht einmal immer von orientalischen zu unterscheiden wußten. Von diesen trift man hier drey Schnuren; sie bestehen aus großen Stücken und absichtlich hat man sie, der Vergleichung wegen, neben asiatischen hingehängt. Die Ordnung, nach welcher das Ganze aufgestellt ist, verdient besonders gelobt zu werden.

Die dresdner Gemäldegallerie, die ein eigenes Gebäude ausmacht, hat ihren wohlverdienten Ruhm schon lange erworben und erhalten. An Zahl und

Werth

Werth der Stücke übertrift sie weit den größesten Theil der bekannten übrigen Sammlungen der Art. Ein geräumiger, hoher und wohlproportionirter viereckigter Saal enthält die Werke der Niederländer und ein anderer Gang von drey Abtheilungen die Werke der italienischen Schule. In einem besonderen Zimmer hängen die Pastelstücke, von welchen einige wenige aus Mengs Hand, alle übrige aber aus der Hand der gefälligen Rosalba hervorbringen. Die Gallerien reichen weit noch nicht für den Reichthum dieser Sammlung: man sieht daher überall gute Gemälde auf dem Boden stehen oder in einem Lichte, daß Niemand sie gehörig würdigen kann. In den niederländischen Säälen stehen daher auch viele Werke niederländischer Meister unten am Fuße anderer. Wer hat wohl, wenn von diesen Schätzen die Rede war, nicht von der Nacht eines Correggio oder von der Magdalene eben dieses Künstlers sprechen hören? Von Raphael besitzt man außer mehreren anderen Werken eine Marie mit dem Kinde in einer Glorie von großer Schönheit. Ein Christus mit der Dornenkrone und ein junger trinkender Bachus gehören zu den besten Arbeiten, die der volle Pinsel eines Guido lieferte. Dem Gesichte des Heilandes, da man ihm das Geldstück mit dem Bilde des Kaisers vorhielt, hat Titian ein Mitleiden über die machtlose List derer, die ihn versuchen wollten, mitgetheilt, das diesem Christo della Moneta (das

(das ist der Name des Stücks) die höchste Bewunderung erwirbt. Außerdem findet man hier noch die herrlichsten Guercino's, Carlo Dolces und andere italienische Meister. Auch von einem der Letztern, dem Pompeo Battoni nehmlich, sieht man eine vortrefliche Magdalene. Die flanderische Schule zeichnet sich nicht durch Rubbensche Stücke aus, so fruchtbar auch dieser Künstler war; von Tenierschen, Wouwermanschen, Dykschen und andern Werken aber trift man eine desto größere und ausgesuchtere Zahl. Von den historischen Stücken Vols ist das Auge fast nicht wieder hinwegzubringen; die Landschaften von Ruisdaal sind äußerst malerisch und die Köpfe von Denner, die man auch mit Vergrößerungsgläsern anschauen und für lebende Köpfe halten kann, haben wahrscheinlich unter den Werken der Kunst wenige ihres Gleichen. Zu dieser Sammlung ist seit geraumer Zeit nichts hinzugekommen.

Das Gebäude, welches man den Zwinger nennet, besteht aus sechs Pavillons von eben der überladenen Architektur, die hier zu den Zeiten der beyden polnischen Könige so sehr gefallen zu haben scheinet; auf der einem Seite sind diese Pavillons durch eine Gallerie, auf der andern durch eine Mauer mit einander verbunden; in der Mitte befindet sich ein geräumiger viereckigter Platz. Das Ganze war bestimmt zu einem Vorhofe des Pallastes zu die-

nen, den August I. an der Elbe zu bauen beschlossen hatte. Die Pavillons enthalten gegenwärtig vier verschiedene, dem Churfürsten gehörige Kunstsammlungen. Die Sammlung der Gemälde ist ausnehmend reich, und nach den italienischen, niederländischen, deutschen, französischen und englischen Schulen der Maler geordnet; einzelne Portefeuillen enthalten und vereinigen auch die Arbeiten der berühmtesten Kupferstecher; man besitzt auch von Prange ein sehr schönes Stück. Von den meist bekannten Kupferstechern findet man eine vollständige Sammlung. Die Mauern des Saals, der diese Schätze enthält, sind mit einigen der alleransehnlichsten Platten und mit einem Paar Stücken gewebter Tapeten geziert. Man sieht da von dem Anfange unsers Jahrhunderts die Proben der Kunst, die gegenwärtig zu einer solchen Vollkommenheit gebracht ist, daß man mit mehreren Couleuren zugleich druckt; ehemals that man es mit verschiedenen Kupferplatten und nicht mit derselben Platte wiederholentlich. Die neuesten Kupferstiche behält der Churfürst bey sich auf dem Schlosse und vermehrt sie täglich; hat er sie lange genug gesehen, so werden sie nach dem Pavillon gebracht. Man arbeitet bereits seit Jahren an einem Verzeichnisse der Stücke, die hie aufbewahrt werden.

Die Sammlung der mathematischen Instrumente verdient eine nicht geringere Aufmerksamkeit; man

findet

findet eine unbegreifliche Mannigfaltigkeit von alle dem, was unter jener Benennung begriffen werden kann, das physische und astronomische nicht davon ausgeschlossen. Ein sehr komplicirtes Planetarium, durch ein Uhrwerk in den Gang gebracht, eine andere Maschine, welche die Zeit des Tags und der Nacht in allen Ländern Europens anzeigt, ein Brennspiegel, der sächsisches Porcelan geschmolzen hat, und mehrere Instrumente von Wichtigkeit lassen den Reisenden auch diesen Saal mit Vergnügen besuchen.

Die Kunstkammer ist eben so sehenswürdig; man trift da wohl, wie auf der in Berlin, mit unter Spielwerk, aber zugleich auch die schönsten Bildhauerwerke und geschnittene Arbeiten von Holz, Elfenbein und andern Stoffen, künstliche Kabinette und ein paar Tafeln mit allerley männlichen und weiblichen Bedürfnissen voriger Zeiten. Auch sieht man einige Gemälde der besten alten Meister. Eine lange Gallerie mit einem Zimmer dicht daneben enthält alle diese Seltenheiten und ein drittes Zimmer ist mit lauter Pendulen angefüllt. Daß es unter den Letzteren verschiedene giebt, die allerley Bewegungen von Figuren darstellen, darf kaum noch besonders bemerkt werden. Das beste Stück war ohne Frage dasjenige, in welchen eine Menge kleiner Uhren zeigen, wie spät es in den vornehmsten Städten der ganzen Erde sey.

Die vierte hier sich befindende Sammlung, das Naturalienkabinet, ist unter den churfürstlichen weit das geringste, aber übrigens sehr vortheilhaft gestellt. Nur der mineralogische Theil, wie denn das in einem Lande, das so vielerley Arten von Minen hat, fast nicht anders seyn kann, verdient einige Aufmerksamkeit. Der versteinerte Stamm eines Baums, ohngefähr von fünf Fuß im Durchmesser, im Bezirke von Dresden, in einem morastigen Boden gefunden, macht eine der größten Zierrathen dieses Kabinets aus.

Der japanische Pallast, den man, wenn man von Meißen kommt, in der Neustadt, auf der rechten Seite entdeckt, biethet einen Vorgiebel von edeler Architektur dar, der sich von so vielen anderen Künsteleyen, die man in der Hauptstadt trift, sehr unterscheidet. Das Gebäude ist ein Viereck, hinter dem sich ein Garte, von der Elbe getränkt, erhebt. In einem Schatze von dreyerley Arten Seltenheiten, alle wieder von dem Ersten Range, besteht das Hausgeräthe dieses Pallastes. Zwey und zwanzig in einander laufende gewölbte Abtheilungen enthalten, ganz unten, alles, was man gemalt von Porcelan kostbares und vortrefliches hervorgebracht hat. Erst seit sechs Jahren befindet sich alles hier in der gegenwärtigen bewundernswürdigen Ordnung. Sechszehen dieser Zimmer konnte

man

man mit japanischen und chinesischen Vasen und mit anderen ausländischen Porcelan ausfüllen; und all dies Porcelan ist von der schönsten Art, ist im vollesten Ueberfluß da und der Werth desselben läßt sich fast nicht berechnen. Die übrigen sechs Zimmer sind für das inländische Porcelan; hier kann man sich augenscheinlich von den allmähligen Fortschritten der Fabrik zu Meißen bis zu der jetzigen Vollkommenheit überzeugen. Man verfertigte im Anfange eine Art brauner Waaren, die man hier in Menge sieht, ehe man das reine Weiße, welches dem Produkte einen so großen Werth gab, erfand. Ferner findet man hier ganze Menagerien von Thieren, allerley chinesische Nachahmungen und einige schöne Service; erst seit kurzem hat man die Sammlung auch mit Figuren und dem bisher unerreichbaren Biscuit bereichert, wovon man in der Fabrik selbst so höchstvortrefliche Proben zeigt.

Zur linken Seite des Hofeingangs dieses Gebäudes, und größtentheils über der Porcelansammlung, kömmt man zu der Antikensammlung. Ein Dutzend Zimmer, einfach mit Verzierungen al Fresco beschildert und von einander nur durch Mauern, in welchen große Oefnungen sind, getrennt, enthalten ein Heer alter Statuen, Büsten und Vasen; — das neue, welches wenig auszeichnendes enthält, übergehe ich mit Stillschweigen. — Viele

davon sind wohl zum Theil und nicht immer gerade auf die glücklichste Art restaurirt; einige sind auch von der Hand eines mittelmäßigen Künstlers; das Ganze aber ist von der Art, daß vielleicht nur drey europäische Staaten solche Sammlungen aufzuweisen haben, Sammlungen, die so zahlreich wären, und so vortrefliche griechische und römische Bildhauerarbeit enthielten. Einige Stücke zeichnen sich durch das Leichte, Ungezwungene der Draperey aus, andere durch das Kühne der Gesichtszüge, durch ihre unverkennbare Aehnlichkeit, durch das Licht, das sie über die Schicksale der Kunst verbreiten, so wie einige andere durch die saubern und unvergleichlichen Umrisse des Körpers; und hier muß wenigstens des gebogenen Rumpfs eines Gladiators, einer Venus, die so sehr von vielen Statuen dieser Göttin sich auszeichnet und eines Kolossalischen Alexanders namentlich gedacht werden. In Gruppen und Basreliefs besteht gerade der Reichthum dieser Gallerie nicht, wenn auch ein Cupido und eine Psyche unter der ersten dieser Klassen die Aufmerksamkeit aller Verehrer der Bildhauerkunst auf sich ziehen müssen. Einer der andern Abtheilungen gab man die Gestalt eines Columbariums in dem Grabe der Livia, wenigstens an der Mauer, der gegenüber der Eingang ist. In den Höhlungen oder Nischen stehen Urnen, in der Mitte die römische mit sepulkralen Aufschriften aus mehreren Schriftstellern entlehnt, als ob sie

zu dieser Urne gehörten; auf beyden Seiten finden sich Urnen, die man im Churfürstenthum fand. Unter diesen Vasen sieht man auch eine von Glas, die eben nicht zu der kleinsten Art gehört; ein Beweis, falls es davon noch eines Beweises bedürfte, daß den Alten das Glas nicht unbekannt gewesen ist. Drey Sarkophagen mit Basreliefs, verschiedene Mumien, einiges Hausgeräthe aus vorigen Jahrhunderten in einem Kasten mit Ueberbleibseln aus dem Herculanum und eine vortrefliche mosaike Tafel ganz von kostbaren Steinen gehören noch ferner zu den kostbaren Stücken dieser Sammlung, die überhaupt kostbaren Marmor und orientalische Edelsteine im Ueberfluß besitzt. Auf zweyen Mumien findet man oben auf dem Deckel der Kiste gemalte Gesichter, das eine ist ein männliches, das andere ein weibliches. An den Leichnamen ist sehr viel Gold oder vielmehr Vergoldung angebracht; und unter der gemalten Hand auf der Kiste des männlichen Todten liest man mit griechischen Lettern das Wort Ευτυχῆ. Die Antikensammlung wird von Zeit zu Zeit vergrößert. Das mit derselben verbundene Münzkabinet habe ich nicht gesehen.

Dem Eingange in diese Gallerie gegenüber, oder an der rechten Seite der Hauptthür des japanischen Pallastes entdeckt man die Treppe, welche zu der churfürstlichen Bibliothek führt. Erst vor fünf Jahren

ren brachte man die Bibliothek aus dem Zwinger, für den sie viel zu stark war, hierher; sie füllet das ganze zweyte und dritte Stockwerk von den vier Flügeln dieses viereckigten Gebäudes. Die Bücher stehen theils in langen Säälen, theils in Zimmern. Unter den Säälen wird der nach der Elbe gehende, den sechszehen Kolommen von Stuck zieren, durch seine vortrefliche Bauart ausgezeichnet. Den Ofen stellet hier eine der größten und schönsten etruscischen Vasen vor, eine Vase, wie man vielleicht nie eine von Töpferarbeit von solchem Umfange und von solcher Pracht verfertigte. Ein anderer Ofen oben verbirgt seine Bestimmung unter der Gestalt einer Therme von Achilles. Auch die übrigen Säale gefallen durch eine edele Simplicität. Oben auf den Schränken, von welchen jeder durch seine Aufschrift anzeigt, was für Werke er enthalte, stehen abwechselnd Köpfe von Bronze und nachgemachte etruscische Vasen und diese haben, so wenig wie die ächten, einigen Glanz. Man schätzt die Zahl der Bände auf 171000; allerdings eine sehr ansehnliche Menge, doch wird die Bibliothek in dieser Hinsicht wohl von einigen anderen übertroffen; aber in Ansehung ihres allgemeinen Reichthums in allen Sprachen und Wissenschaften darf sie sich mit jeder anderen in Wettkampf einlassen. Fortdauerend werden die neuesten und besten Werke, die in Europa erscheinen, hinzugekauft; und eine jährliche Summe von 4000

Reichs-

Reichsthalern, von dem Churfürsten zur Vermehrung der Bibliothek bestimmt, gewähren reichlichst den Aufsehern, welchen dies Geschäft übertragen ist, die Mittel dazu. Vielleicht ist es außerhalb Dresden unerhört, daß in einer Bibliothek, von der kein Zweig der Studien ausgeschlossen ist, jeder der vornehmsten klassischen Autoren seine besondere Kasse (kas) und Cicero selbst mehr als eine hat. Auch von den Werken unserer Tage trift man zuweilen verschiedene Ausgaben. Die teutsche und französische Geschichte allein füllet den vortreflichen Saal, von dem ich oben sprach, und von Bibeln und theologischen Werken sind mehr als anderthalb Gänge im obersten Stockwerke voll. Die übrigen Fächer sind verhältnißmäßig eben so bändereich und eben so vollständig; nur hat in dem siebenjährigen Krieg die Leere in der Schatzkammer den Ankauf unmöglich gemacht; einen Nachtheil, den man zu heben eifrigst bemühet ist. In einem besonderen Zimmer verwahrt man eine Menge Manuscripte in geschlossenen Kästen, nach den Sprachen geordnet; unter diesen findet sich auch ein Mexikanisches, in Hieroglyphen, das Merkmaale des höchsten Alterthums an sich trägt; ferner verschiedene Stücke von ersten Drucken, Kupferstiche von Werth und ein prächtiger Atlas von Landcharten, Städteansichten, Portraits von berühmten Leuten und dergleichen. Dieser Atlas besteht aus neunzehn Theilen, welche August II. aus allen Ländern aufsammelte; auch ließ er die verschiedenen

Blätter, die er enthält, nicht nur illuminiren, sondern auch breite Ränder dazu in Kupfer stechen und dann diese Platten, damit ein anderer sich derselben nicht bedienen möge, nach dem Abdruck zerschlagen.

Die große Gallerie des ehemaligen Brühlschen Pallastes auf der gegenüberliegenden Seite der Neustadt, zu dem man durch einen angenehmen Garten, der sich längst der Elbe hinzieht, gelangt, verdient wegen der Gipskopien von den vornehmsten Statuen, Brustbildern und Basreliefs, die man in Italien bewundert, besehen zu werden. Sie gehörten ehemals dem Herrn Mengs, dem es nicht möglich war, sie da zu sammeln, wo man die Originale traf; Mengs überließ sie in seinem Testamente seinem ehemaligen Landesherrn für 12000 Thaler und dieser hielt sie mehr als dieses Preises werth. Beym Transport haben einige Schaden gelitten; doch sind sie übrigens gut modellirt. An den Wänden hängen hier noch eine Menge alter Gemälde und einige ins Große gemalte und schöne Prospekte von Dresden und Pirna und endlich noch einige andere von Verona von der Hand Canalettos, die man theuer bezahlte und die vortreflich ausgeführt sind.

Zu den churfürstlichen Sammlungen von Merkwürdigkeiten, die man hier besucht, gehört auch noch die Gewehrkammer. Mehr als dreyßig Kammern und Zimmer sind hier mit allerley Gewehren, Waffenrüstungen für Reuter und Fußvolk, ausländischen sowohl als inländischen, einige derselben prächtige

mit

mit Steinen von vielem Werth besetzt, und endlich mit Hofkleidungen und Stallgeräthschaften, Corousselputz und dergleichen angefüllet.

Es leben noch einige Künstler von vielen Verdiensten in dieser Hauptstadt. Dem Maler Graff werden wenige im Portraitiren gleich kommen. Er weiß nicht nur auf das getreueste die Gesichtszüge derer, die sich von ihm malen lassen, auszudrücken, auch den Geist stellt er dar. Herr Schenau ist mit einem großen Altarstück fast fertig, das er ohne irgend eine Belohnung für die Kreutzkirche verfertigte; nur für die Farben hat man ihm eine Vergütung von 400 Thalern einhändigen lassen. Der Gegenstand ist „Vater vergieb ihnen." Am Fuße des Kreuzes stehen Johannes und die drey Frauen. Schöne Partien trift man hier ohnstreitig; ob aber das Gesicht des Heylandes und des bekehrten Mörders das Leiden ganz ausdrückt, das von solch einem Tode unzertrennbar ist, daran habe ich fast mehr als gezweifelt. Ueber den Hauptmann und sein Pferd ließen sich leicht noch gegründetere Bemerkungen machen; aber die Ausführung des Ganzen ist treffend. Von der Arbeit des Professors der Zeichenkunde des Herrn Casanova fand ich wenig, indeß sah ich in seinem Hause ein wesentliches Kunstwerk nur von andrer Art als man zu erwarten geneigt ist. Dies Kunstwerk war ein Plateau zum Dessert nach Casanova's Zeichnung für den russischen Minister am Dresdner Hofe verfertigt; es ist das kostbarste und erfindungsreichste

reichste Werk der Art, das sich denken läßt. Das Mittelstück trägt einen Triumphbogen mit der Statue Peters des Großen zu Pferde oben darauf; die beyden Seitenstücke stellen Ruinen dar und einen Felsen mit dem Tempel von Tivoli. Die Steine, es sind Amethisten, Jaspis, Topasen, der Lapis Lazuli und andere darunter, so wie auch einige Camoeen von Werth, auf die der Minister lange sammelte, hat man im ausgesuchtesten Geschmack über das Ganze verbreitet, und einige zu Pylaren geordnet. Der Fels besteht aus schönen Krystal und einigen eben so glücklich gewählten und zusammengefügten Mineralien.

Hätte eine ungünstige Jahrszeit mich nicht verhindert, so würde ich auch im Stande seyn, eine Beschreibung der entzückenden Gegenden um Dresden, der Beschreibung von Dresden selbst folgen zu lassen; ich würde nun meine Leser nach den plaueschen Fluren, nach der churfürstlichen Pilnitz, — vielleicht, die unschuldige Quelle von schrecklichen Verwüstungen, — und nach der hohen Vestung Königsstein führen, welche ich nur mit dem nicht weit entlegenen Pirna auf dem Wege nach Böhmen in der Ferne erblickte. Diesmal sahe ich mich genöthigt, ohne alle diese Oerter besucht zu haben, dem in so vielen Hinsichten beneidenswürdigen Sachsen Lebewohl zu sagen und zu den ausgebreiteteren Staaten eines mächtigeren, aber deswegen nicht glücklicheren Alleinherrschers zu eilen.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meerman, Johan, 1753-1815

J. Meermanns Reise durch Preussen, Oesterreich, Sicilien und einige an jene Monarchien grenzende Länder aus d. Holländ. übers.

Bd.: 1. (1794). - IV, 316 S.

Braunschweig 1794

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.774(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095842-5
VD18 80444423-001